

Rußland und Serbien
1804—1915

nach Urkunden der Geheimarchive
von Petersburg und Paris
und des Wiener Archivs

von

Sp. Gopčević

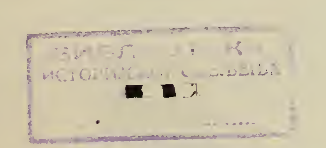


München, Hugo Schmidt Verlag



Rußland und Serbien
von 1804—1915





Balkanwerke desselben Verfassers:

Geschichte von Montenegro und Albanien. Mit 5 Stammtafeln und 3 Karten. Gotha 1914. 478 Seiten. M. 8.–.

Das Fürstentum Albanien, seine Vergangenheit, ethnographischen Verhältnisse, politische Lage und Aussichten für die Zukunft. Mit 25 Abbildungen und 1 Karte. 1. und 2. Auflage. Berlin 1914. 384 Seiten. M. 6.–.

Makedonien und Altserbien. (Prachtwerk.) Mit 70 Tafeln und Bildern und 5 Karten (1 : 300000). Wien 1889. 520 Quartseiten. M. 20.– Vergriffen.

Die Wahrheit über Makedonien. Wien 1890. Vergriffen.

Serbien und die Serben. (Prachtwerk.) Mit 12 Tafeln, 2 Doppelbildern, 35 Holzschnitten und Karte. Leipzig 1888. 500 Quartseiten. M. 24.–.

Beiträge zur neueren Kriegsgeschichte der Balkanhalbinsel. Mit 2 Karten und 11 Schlachtplänen. Leipzig 1887. 256 Seiten. M. 4.50.

Bulgarien und Ostrumelien. Mit besonderer Berücksichtigung des Zeitraums 1878–86, nebst militärischer Würdigung des serbo-bulgarischen Krieges. Mit 6 Schlachtplänen. Leipzig 1886 (2. Ausgabe 1889). 636 Großoktavseiten. M. 13.–.

Oberalbanien und seine Liga. Ethnographisch-politisch-historisch. Mit 5 Beilagen. Leipzig 1881. 606 Seiten. M. 11.20.

Die Türken und ihre Freunde und die Ursachen der serbisch-bulgarischen Erhebung. Wien 1878. 1. bis 3. Auflage. Vergriffen.

Der Turko-Montenegrinische Krieg. 3 Bände. (Der Krieg Montenegros gegen die Pforte 1876. Ebenso 1877. Der Winterfeldzug 1877/78.) Mit 8 Schlachtplänen und 1 Holzschnitt. Wien 1877–79. Vergriffen.

Türkische Taktik im montenegrinischen Krieg. Wien 1878. Vergriffen.

Montenegro und die Montenegriner. Mit Plan von Cetinje. Leipzig 1877. Vergriffen.

Le Monténégro et les Monténégrins. Paris 1877. Vergriffen.

Stara Srbija i Makedonija. Sa 12 tabla, 2 duple slike, 56 slika u tekstu, statističkim tabelama i etnografskom kartom 1 : 300000 u 5 listova. Belgrad 1890. 2 Bände.

Istina o Makedoniji. Belgrad 1890.

Bugarska i Istočna Rumelija. Belgrad 1896.

Russland und Serbien

von 1804—1915

Nach Urkunden der Geheimarchive von St. Petersburg und Paris und des Wiener Archivs

von

Spiridion Gopčević

Erstes bis drittes Tausend





Hugo Schmidt Verlag München
1916

Druck von Hesse & Becker in Leipzig

Vorwort

Serbien verdankt seinen gegenwärtigen Untergang der verblendeten Politik der radikalen Partei, welche seit einem Vierteljahrhundert die blinde Kostgängerin Ruß-lands war und das Volk künstlich gegen die benachbarte Donau-Monarchie aufzustacheln wußte, uneingedenk der Lehren der Geschichte. Denn diese zeigt uns, daß sich Serbien in den achtziger Jahren am besten befand, als die Politik der Fortschrittspartei mit der Russenschwärmerei gebrochen hatte und aufrichtige Freundschaft mit Öster-reich eingegangen war, während Rußland immer nur der böse Dämon Serbiens genannt werden kann, der es nach Erfordernis rücksichtslos ausbeutete und opferte, wie es eben in die jeweilige russische Politik paßte. Die Ge-schichte lehrt uns, daß Serbien schon 1813 die aus eigener Kraft ohne fremde Beihilfe errungene Freiheit und Selbst-ständigkeit wieder einbüßte, weil Rußland es erst im Bu-karester Frieden geopfert und ihm dann obendrein ver-boten hatte, sich gegen die Türken zu wehren! Ebenso hatte es beim Frieden von San Stefano Serbien geopfert. 1913 war es gleichfalls schon dazu bereit, und 1915 ver-hinderte es, unterstützt von England, den Friedensschluß Serbiens mit Österreich und verursachte überdies dadurch einen schnellen Zusammenbruch, daß es Serbien bei der bulgarischen Mobilmachung hinderte, diesen Gegner zu entwaffnen, bevor es zu spät war.

Dem gegenüber ist es von doppeltem Interesse festzu-stellen, daß schon der erste Befreier Serbiens, Kara Gjorgje Petrović, zwischen 1804 und 1813 nicht weni-ger als achtmal der österreichischen Regierung die Ein-verleibung in die Monarchie angetragen hat, näm-lich am 25. Mai 1804, 6. Juni 1805, 6. Februar 1806,

5. April 1808, 2. April 1809, 17. Dezember 1809, 4. März 1810 und 13. September 1813, wobei er wiederholt versicherte, daß Serbien bei der Einverleibung in Österreich am besten fahren würde. — Es erscheint von besonderem Interesse und pikantem Beigeschmack, die diesbezüglichen Urkunden kennen zu lernen, welche sich in den Staatsarchiven von Petersburg, Wien, Paris und Belgrad befinden und auf Grund welcher dieses Werk abgefaßt ist. Leider verbot der beschränkte Raum, alle im Wortlaut aufzunehmen, denn sonst würde das Buch dreimal stärker sein und nur beschränkten Leserkreis finden, während ihm doch namentlich unter den Slawen (von denen ja jeder Gebildete Deutsch versteht) die weiteste Verbreitung gewünscht werden sollte, und zwar deshalb, weil dann den Russenschwärmern (deren es immer noch welche gibt!) die Augen geöffnet würden und sie erkennen könnten, wie beschaffen ihr Abgott Moskau war und wie schändlich er sich jederzeit gegen die Serben benommen hat. Ich habe seit 30 Jahren die Überzeugung verfochten, daß eine russenfreundliche Politik für Serbien verhängnisvoll werden müsse und daß es nur im Einverständnis mit Österreich seine Ideale erreichen könnte, was aber zur Vorbedingung mache, daß dann Serbien so treu und ehrlich Österreich als Freund zur Seite stehen müsse, wie zur Zeit Garašanins, ja sogar in noch engerem Bunde. Diese Ansicht verfocht ich bis zum letzten Augenblick und die Tatsachen haben gezeigt, daß ich recht hatte, wenn auch meine Stimme angesichts der im russischen Sold stehenden radikalen Schreier in Serbien nur die Stimme des Predigers in der Wüste blieb. Aber manchmal ist es bitter, ein guter Prophet gewesen zu sein!

Sollte aber durch die Enthüllungen in diesem Buche die Binde von den Augen fallen, welche noch so viele

Serben verhindert, klar zu sehen und die Falschheit der radikalen Schlagworte zu erkennen, sollte also diesen nicht von russischem Golde verführten, sondern nur durch *Unkenntnis der wahren Verhältnisse* verblendeten Serben nach dem Lesen dieses Buches die Erkenntnis kommen, daß es Wahnsinn war, sich gegen Österreich in einen ungerechtfertigten Haß hineinhetzen zu lassen und die Blicke nach dem falschen, doppelzüngigen Moskau zu richten, so wäre der erste Schritt zu einer Verständigung zwischen Österreich und den Serben angebahnt — einer Verständigung, die im Interesse von *beiden* liegt, namentlich aber für die Serben *Lebensfrage* ist. — — — — —
— —
— —
— —
— —
— —
— —
— —
— —
— —
— — — — —

Schließlich möchte ich noch bemerken, daß ich auch in diesem Werke, wie in allen seit 40 Jahren geschriebenen, für die slawischen und türkischen Namen und Worte die kroatischen Schriftzeichen anwandte, weil sonst nicht deren richtige Aussprache angegeben werden könnte. Demzufolge ist c **immer** tz, č = tsch, ć ein Mittelding zwischen tsch und tch, gj = dsch, h teils h teils ch, s = ss, š = hartem sch, v = w, z = sehr weichem s, ž = sehr weichem sch. Wo wegen Betonung türkischer und russischer Worte Zweifel herrschen konnte, gab ich einen Akzent, die russischen Wörter schrieb ich nach dem *Klang*, da die Russen, abweichend von den Serben, keine phonetische Schreibweise haben.

Berlin, 22. Februar 1916 — Der Verfasser

Inhaltsverzeichnis

1. Beginn der serbischen Erhebung 1804.

Im Frieden von Svištov („Sistowa“) hatte Österreich den von Laudon eroberten Teil Serbiens den Türken zu= rückgegeben und nur zur Bedingung gemacht, daß die Serben, welche sich zugunsten Österreichs erhoben und mit den k. k. Truppen gegen die Türken gekämpft hatten, un= belästigt bleiben sollten, sowie daß den Jeníserí („Jani= tscharen“) der Aufenthalt in Serbien verboten werde. Die Türken hatten den Vertrag anfangs gehalten und zuerst den Bekír=Pascha und dann den Hadzí Mustafá=Pascha als Vesire nach Belgrad geschickt, welche beide musterhaft regierten und von den Serben deshalb sehr verehrt wurden. Aber im benachbarten Vidin hatte Pasván Oglú die Herr= schaft an sich gerissen, 10000 Krdžalí in seine Dienste ge= nommen (d. h. makedonisch=albanesische Landsknechte) und sich gegen den Sultan empört. Um ihn zu bekämpfen, rief Hadži Mustafa=Pascha die Serben zu den Waffen und sie halfen ihm tatsächlich*), indem sie sich seinem gegen Vidin ziehenden Sohne Dervíš=Bej anschlossen. Aber da der Pascha derart allein in Belgrad geblieben war, be= nützten dies die Jeniseri, um ihn zu töten, worauf Derviš= Bej sein Heer auflöste und die Pforte gezwungen war, den Aufrührer Pasvan Oglu als Pascha von Vidin anzuerkennen.

Um Pasvan Oglu seiner besten Hilfstruppen zu be= rauben, erlaubte die Pforte den Janitscharen, nach Serbien zurückzukehren, wo sie aber bald die Herrschaft an sich

---

*) Als Merkwürdigkeit möchte ich erwähnen, daß ich 1885 kurz vor Beginn des Sturmes auf den Neškovac in Caribrod einen 120jährigen Serben sprach, der mir erzählte, daß er auch gegen Pasvan Oglu ge= kämpft hatte, und zwar, als er schon seit vielen Jahren Familienvater war!

rissen und den neuen Pascha von Belgrad, Hasán, zwangen,
ruhig zuzusehen, wie sie Serbien in vier Teile teilten, deren
jeder einem Janitscharen⸗Dahí zufiel, und wie sie dann das
Land aussogen, die Bevölkerung bedrückend. Als es schließ⸗
lich zu arg wurde und selbst die türkischen Spahí im Lande
unter den Janitscharen⸗Dahí zu leiden hatten, drohte der
Sultan Selím III., er werde sie durch ein Christenheer
bekämpfen lassen. Die Dahí legten dies so aus, daß der
Sultan die Serben gegen sie bewaffnen wolle, und um dem
vorzubeugen, begannen sie im Februar 1804 alle jenen vor⸗
nehmen Serben zu ermorden, von denen sie annahmen, daß
sie dem Volke als Führer dienen könnten.

Als dies bekannt wurde, flohen die übrigen bedrohten Vor⸗
nehmen in die Berge, wo sie als Hajduken (politische Räuber)
gegen die Türken kämpften und das Volk zu den Waffen
riefen. Darunter waren Gjorgje Petrović, von den Tür⸗
ken Kará Gjorgje genannt (serbisch Crni Gjorgje) — nicht
weil er schwarz war, sondern weil die Türken alles „Böse"
„kará" = schwarz nennen, — sowie seine Freunde Janko
Katić und Vaso Čarapić, die aus Topola in die Berge flohen.
Sie erhielten bald Zuzug von den Bewohnern von Sibnica,
die sich empört hatten; dann griffen Jakov Nenadović,
Pop Luka Lazarević, Hajduk Kurčija, Pero Todorović⸗
Dobrinjac, Milenko Stojković, Stanoje Glavaš, Haj⸗
duk Veljko Petrović, Milan Obrenović, Mladen
Milovanović u. a. zu den Waffen, und bald hatte sich
der Aufstand über das ganze Land verbreitet. Da man
einsah, daß der Aufstand nur dann Erfolg haben könne,
wenn eine Oberleitung geschaffen würde, wählte man den
Kara Gjorgje Petrović zum „vožd" („Führer") des Vol⸗
kes, und in der Tat hätte man keine glücklichere Wahl treffen
können, denn Kara Gjorgje entwickelte Feldherrntalente, die
niemand in dem ehemaligen k. k. Feldwebel, der nicht lesen
und schreiben konnte, vermutet hätte*).

*) Der verstorbene General Zach (ein geborener Österreicher), durch
Jahrzehnte Vorstand der Belgrader Militär⸗Akademie, teilte mir mit,

Als Kara Gjorgje den Oberbefehl übernahm, waren erst 2400 Serben unter Waffen, weil das Volk von den Türken entwaffnet war und nur durch die den Türken abgenommenen Waffen bewaffnet werden konnte. Daß die Serben trotzdem binnen kurzem das Land von den Türken befreien und ihre Unabhängigkeit behaupten konnten, bis diese ein Opfer russischer Ränke wurde, dies verdient besonders hervorgehoben zu werden. Denn die Griechen erhoben sich erst 17 Jahre später und verdankten trotz allen Heldenmutes ihre Freiheit schließlich doch nur den Großmächten, namentlich Frankreich; die Rumänen wurden erst durch den Krimkrieg frei, die Bulgaren warteten, bis sie von den Russen 1877 ihre Freiheit bekamen und die Albanesen ließen sich gar erst 1913 von den Großmächten eine Freiheit schenken, mit der sie nichts anzufangen wußten. Dafür sind allerdings heute die Serben auch wieder die ersten, welche ihre Freiheit wieder verlieren, und zwar abermals dank den Russen.

Jakov Nenadović griff die Festung Šabac an, die sich ihm nach heftigen Kämpfen am 2. Mai ergab. Den Erfolg verdankte er einer Kanone, die er sich für sein eigenes Geld aus Österreich angeschafft hatte, und die das erste Geschütz der Serben war, was auf die Türken gewaltigen Eindruck machte. Die Serben rückten nun vor Požarevac („Passarowitz"), das sich ergab und vor Smederevo („Semendria"), das erklärte, es werde sich nach Belgrad richten, und endlich vor Belgrad, wo sich die vier Dahí eingeschlossen hatten. Als diese nun hörten, daß ein türkisches

daß er die Feldzüge Kara Gjorgjes an Ort und Stelle studiert habe und von tiefem Staunen ergriffen wurde, als er sah, welche Stellungen Kara Gjorgje eingenommen und wie er operiert hatte. „Kein hochgelehrter westlicher Feldherr hätte es besser machen können als dieser analphabetische ehemalige k. k. Feldwebel. An ihm konnte ich zur Erkenntnis kommen, daß Feldherrntalente nicht anerzogen werden können, sondern angeboren sein müssen. Denn schließlich, wo hätten denn Alexander, Hannibal und Cäsar Strategie und Taktik studiert?" So urteilte der studierte General über Kara Gjorgje.

Heer unter Bekir Pascha aus Bosnien anrücke, um mit den Serben gemeinsame Sache gegen sie zu machen (weil es der Pforte gar wohl gefiel, daß die Serben die Janitscharen-aufrührer unschädlich machten) entsank ihnen der Mut, sie schifften sich heimlich mit ihren Schätzen nach der „Schloßinsel" (Adá-Kalé) ein, wo sie aber vom Befehls-haber ermordet wurden. In der Festung Belgrad aber be-mächtigte sich der Räuberhauptmann Gušanac Alí der Herrschaft und ließ sich von den Serben belagern, wohl wissend, daß diese ohne Artillerie ihn nicht bezwingen könnten.

2. Kara Gjorgje ruft Österreichs Hilfe an.

Kara Gjorgje, der die Leitung vor Belgrad hatte, war mittlerweile zur Einsicht gekommen, daß er ohne Unterstützung einer Großmacht schwerlich auf endgültigen Sieg rechnen könne. Deshalb richtete er zunächst auf *Österreich* seine Blicke, erstens, weil er früher im österreichischen Heere gedient hatte, und zweitens, weil ohnehin schon ein Drittel des Serbenvolkes unter österreichischer Herrschaft stand. Zudem hatte der österreichische Befehlshaber in Srem (Syrmien) die Belagerten wie die Belagerer nach Zemun („Semlin") zu einer Besprechung geladen, die unter seinem Vorsitz am 10. Mai stattfinden sollte und Friedensvermittelung zum Gegenstand hatte. Schon einige Tage bevor am 10. Mai die Zusammenkunft der Abgesandten des Belgrader Paschas und der Aufständischen in der Wohnung des österreichischen Befehlshabers zu Zemun behufs Verhandlungen stattfand, sagte aber Kara Gjorgje zum österreichischen Hauptmann Šaptinski: „Das serbische Volk kann und will nicht länger unter türkischem Joch schmachten. *Der Wunsch des gesamten Volkes ist, unter die Regierung des österreichischen Kaiserhauses zu kommen.* In Belgrad, Šabac und Smederevo ist alles bereit, den Kaiser zu bitten, daß er einen Erzherzog als Statthalter ins Land sende. Sollte Österreich nicht darauf eingehen, so würden die Serben, obgleich *sehr ungern*, gezwungen sein, sich an eine *andere* christliche Macht zu wenden, nur um den ferneren Bedrückungen durch die Türken zu entgehen."

Dies wurde dem Kaiser Franz sofort berichtet, welcher darüber von seiner Regierung ein Gutachten verlangte.

Am 25. Mai erstatteten somit Fürst Colloredo und Graf Kobenzl folgenden Bericht:*)

„Eine sich selbst anbietende Provinz in Besitz zu nehmen — und sei es auch in feierlicher Weise und infolge allgemeinen freien Willens, und wäre es auch von noch so großem Vorteil — würde offen die Staatstreue und die Religion verletzen und derlei kann von der kaiserlichen Treue nicht angenommen werden, gar nicht zu reden von den unabsehbaren Folgen, welche eine so beliebte gefährliche Sache unvermeidlich bei den Großmächten hervorrufen würde. Von diesem doppelten Gesichtspunkt aus muß der Antrag abgelehnt werden. Aber jedenfalls soll dieser Antrag dazu benutzt werden, dem ansehnlichen serbischen Volke das gnädige Wohlwollen und die Teilnahme Eurer Majestät zu versichern, mit der Belehrung, daß es vorläufig unmöglich sei, daß es jemand anderen als der Pforte untertänig sei, die ihm gegenüber sehr wohlgeneigt wäre, sowie schließlich das Versprechen zu geben, daß sich Eure Majestät für die Serben bei deren Herrscher verwenden wollen, damit die Zuneigung der Serben für das kaiserliche Haus gesichert bleibe, weil diese immerhin nach Wiederherstellung des Friedens mindestens größere Sicherheit für den Handel und Verkehr verbürgt.

Was die Pforte betrifft, so glauben wir, daß man ihr

*) Die nachstehende, sowie alle dem Wiener Archive entnommenen deutschen Noten mußte ich aus dem Serbischen rückübersetzen, weil ich sie der in der Belgrader „Otadžbina" vor drei Jahrzehnten erfolgten Veröffentlichung „Kara Gjorgje i Austrija" entnahm. Dies hat wohl den Nachteil, daß der Wortlaut nicht genau mit dem Urtext stimmen kann, wenn auch der Sinn jedenfalls sehr genau wiedergegeben ist, dafür aber auch den Vorteil, daß das Lesen angenehmer und leichter verständlich wurde, als wenn der (bekanntlich in recht fragwürdigem Deutsch gehaltene) zopfige Amtsstil der damaligen Zeit beibehalten worden wäre, mit seinem Massenverbrauch von Fremdwörtern, denen ich in meinen Werken so viel als möglich ausweiche. Bei den anderen Urkunden war ohnehin Übersetzung ins Deutsche nötig, weil sie im Urtext teils französisch, teils serbisch, teils russisch sind. D. Verf.

sofort durch unseren Internuntius (Geschäftsträger) mit=teilen soll, daß die Zusammenkunft in Zemun erfolglos blieb, daß man ihr zu verstehen gebe, wie ihre äußerste Halsstarrigkeit bei diesem bedeutenden christlichen Volke Übelwollen hervorrufe, das so weit gehe, daß die Serben Mitteilung machten, sie würden die Festungen nach ihrer Einnahme Eurer Majestät übergeben — oder, im Falle der Ablehnung, sich an eine andere Macht wenden. Bei dieser Gelegenheit muß der Geschäftsträger hinzufügen, wie Eure Majestät den Antrag abgelehnt hätten, weil es sich anders nicht mit den religiösen Überzeugungen und den unver=brüchlichen Grundsätzen der Hochachtung vor internatio=nalen Verträgen vertrage, noch mit dem Interesse, welches Eure Majestät für die Aufrechterhaltung der Türkei habe. Er möge noch hinzufügen, daß Eurer Majestät freund=schaftlich=nachbarliche Sorge schon geruht habe, durch zweckdienliche Belehrung den gerechten Haß der Serben gegen die Dahije von ihren pflichtgemäßen Gefühlen für ihren gesetzlichen Herrn zu trennen, wodurch bewirkt wurde, daß sich die Serben wieder mit Vertrauen und Er=gebenheit an die Pforte wenden. Gleichzeitig soll aber der Geschäftsträger den verschiedenen Mitgliedern des türki=schen Ministeriums klar machen, wie notwendig es sei, daß einmal aufgehört werde, jene unglücklichen Christen zu verfolgen und ihrem Schicksal zu überlassen, sondern daß im Gegenteil alle möglichen Mittel angewendet werden, einen Weg zum Vergleich zu finden, damit desto eher die Auftritte aufhören, die nur dem inneren und äußeren An=sehen der Pforte schaden. Man sollte den Geschäftsträger bevollmächtigen, in vertrauliche Unterhandlungen über die Mittel und Wege einzutreten, wie man die Dahije entfernen könne, die ohnehin nur schädlich nicht nur für die Inter=essen der Pforte sind, sondern auch lästig für die k. k. Grenze, wobei aber das Selbstgefühl der Janitscharen ge=schont werden müßte. Schließlich hätte er noch die Be=reitwilligkeit des Allerhöchsten Hofes auszudrücken, freund=

schaftlich an der Vermittelung des Friedens teilzunehmen. Wir glauben ferner, daß es gut wäre, die ganze Sache in vertraulicher Weise auch dem russischen Hofe mitzuteilen, mit der Mitteilung der von Eurer Majestät beobachteten Haltung. Dies sollte geschehen, um möglichen Versuchen jener christlichen und rechtgläubigen Untertanen zuvorzukommen, weil durch dieses Beispiel Eurer Majestät etwaige Bereitwilligkeit Rußlands vereitelt würde, (?!) und damit der Glaube des russischen Hofes in das unabänderliche System Eurer Majestät zur Aufrechterhaltung der Türkei durch einen unzweifelhaften Beweis gestärkt werde.

Sollten mittlerweile von was immer für einer Seite Bitten um Vermittelung an die k. k. Grenzbehörden kommen, so sind wir der unmaßgeblichen Meinung, daß man solche mit Freundschaft und Teilnahme annehmen und alles tun soll, um bis zum Eintreffen der Antwort der Hohen Pforte Feindseligkeiten hintanzuhalten.

Aber alles hängt natürlich von der allerhöchsten Weisheit Eurer Majestät ab."

Unter diesen Bericht schrieb dann Kaiser Franz folgende Zeilen:

„Ich genehmige Eure Meinungen, nur wünsche ich, daß man den serbischen Christen von der Wohlgeneigtheit der Pforte gegen sie nicht mehr sage, als diese in Wirklichkeit zeigt; ferner wünsche ich, daß jene christlichen Untertanen aus Serbien, die sich an Mich um Schutz gewendet haben, sowie jene, welche ihre Unterwerfung antrugen, nicht der Rache der Pforte ausgeliefert werden, auf daß diese sie nicht dann verfolgt, züchtigt oder mißhandelt; schließlich hat die Staatskanzlei Sorge zu tragen, daß die Belehrung der Serben-Christen und das Verhalten Unserer zuständigen Militär- und Zivilbehörden bei den etwa eintretenden Ereignissen völlig mit diesen Vorschlägen übereinstimme, welche ich mit den eben angeführten Änderungen billige ..."

Die naive Gutmütigkeit der Colloredo und Kobenzl, dem russischen Hofe Mitteilung von solchen Dingen zu

machen, verdient keine Glossierung. Begnügen wir uns damit, nachstehende Urkunde Nr. 70 aus dem Petersburger Archiv anzuführen, welche eine Note des k. k. Botschafters, Grafen Stadion, an den russischen Minister des Äußern, Fürsten Czartoryski, ist:

„Wien, 11. Juli 1804.

Die beigeschlossene deutsche Depesche befiehlt mir, daß ich dem Ministerium Seiner Majestät des Kaisers von Rußland mitteile, was sich in der letzten Zeit in Serbien zugetragen hat und das System, welches sich der Wiener Hof zu eigen gemacht hat, infolge seines Grundsatzes, sich nicht in die Angelegenheiten seiner Nachbarn zu mengen und mit allen Kräften dem türkischen Reiche in den Unannehmlichkeiten beizustehen, in denen es sich jetzt befindet. Das Wiener Kabinett zweifelt nicht im geringsten, daß das Petersburger Kabinett in seiner Mitteilung einen neuen Beweis des Vertrauens seiner kaiserlich-königlichen Majestät gegenüber seinem erhabenen Bundesgenossen sehen wird, und daß es vollständige Übereinstimmung der Grundsätze mit jenen finden wird, über die sich die beiden Kaiserhöfe geeinigt haben."

Die erwähnte Beilage aber lautet:

„Schreiben des Grafen Ludwig Kobenzl aus Wien an den österreichischen Botschafter, Grafen Stadion in St. Petersburg.

Hochgeborner Reichsgraf!

Ich habe die Ehre Eurer Exzellenz im Anhang die Abschrift eines Berichts über die Unruhen in Serbien zu senden, welche schon längere Zeit andauern, und zwar tue ich das deshalb, damit daraus die unabänderlichen Grundsätze des allerhöchsten Hofes ersichtlich werden, sich nicht in fremde Angelegenheiten zu mengen, für die Aufrechthaltung des türkischen Reiches alles zu tun, was in Kräften steht und daß man daraus ersehe, wie sehr uns daran liegt,

einen solchen Freund und Bundesgenossen, wie den russischen Hof, bei jeder Gelegenheit davon zu überzeugen.

Nachdem Euer Exzellenz diesen Bericht gelesen haben, werden Sie sich bemühen, im bisherigen Vertrauen das kaiserlich-russische Ministerium nicht nur von allem in Kenntnis zu setzen, was sich zugetragen hat, sondern auch von den häufigen Bitten, mit welchen beide gegnerische Teile sich an unsere Grenzbehörden um Vermittelung gewendet haben, von den Absichten serbischerseits, sich Österreich zu unterwerfen, vom angemessenen Verhalten unseres Hofes in dieser Frage, wie von den Verhaltungsmaßregeln, welche dem Internuntius (Botschafter in Konstantinopel. D. Verf.) gegeben wurden. Es bleibt Eurer Exzellenz überlassen, ob Sie den ganzen Bericht dem dortigen Ministerium unterbreiten wollen.

Unterdessen hoffen wir, daß der russische Hof in dieser offenherzigen Mitteilung mit Befriedigung einen doppelten Beweis erblicken wird, erstens, unseres aufrichtigsten Vertrauens und zweitens, daß wir ebenso aufrichtig wie die russische Regierung das Wohlergehen der Türkei wünschen; so wie es auch uns stets lieb sein wird, Versicherungen darüber zu erhalten.

Wir bleiben mit voller Hochachtung,

Eurer Exzellenz

ergebenster Diener

Ludwig Graf Kobenzl.

Abschrift des Berichts an Kaiser Franz über den Aufstand in Serbien:

Ad Augustissimum.

(„Dem Erhaben-Erlauchten", D. Verf.)

Wien, 25. Mai 1804.

Bald nachdem Serbien mit seinen Festungen Belgrad, Smederevo und Šabac der Pforte zurückgestellt wurde, begannen die vormaligen Herren des Landes, die Janitscharen, unter Berufung auf ihre ehemaligen Rechte und Ansprüche,

sich derartige Ausschreitungen gegen ihre Untertanen oder
Raja zu erlauben, sowie sogar gegen das Ansehen der
Pforte selbst, daß sie zuletzt seit einigen Jahren die ein-
zigen Herren der Provinz wurden. Sie haben den vor-
letzten türkischen Pascha öffentlich getötet. Den letzten
Pascha nahmen sie allerdings auf, aber seine Rechte, so-
wie die bürgerlichen, militärischen und gerichtlichen, sind
so beschränkt, daß ohne ihr Wissen und ihre Genehmigung
nichts geschehen kann, daß alles von ihrer Willkür ab-
hängt, und daß sie unter der Leitung von vier Häuptern, die
man Dahije nennt, unumschränkte Herren geworden sind.

Weil die schwache Pforte zusieht und nicht diesen
Mißbräuchen steuert, ist die Macht der Dahije immer mehr
und mehr befestigt worden und damit wachsen immer
mehr die Mißbräuche an. Nicht einmal die Grenze Eurer
Majestät wird von ihnen verschont und ihre Überfälle,
Plündereien und Mordtaten zwingen unsere Grenzer zu
einem sehr schweren Dienst behufs Verteidigung des öster-
reichischen Gebiets. Aber am allergrausamsten verfahren
sie mit den unglücklichen christlichen Untertanen, die ihnen,
weil ohne Schutz seitens der gesetzmäßigen Autorität der
Pforte, ganz auf Gnade oder Ungnade überliefert sind.
Mit diesen verfahren sie so zügellos, daß weder die Ehre
der Weiber, der Besitz oder das Leben vor ihnen sicher
sind. An diesen schutzlosen Opfern lassen sie all ihre
tierische Wut aus.

Diese christlichen Untertanen, unfähig noch länger die
Bedrückungen zu ertragen, und durch sie zur Verzweif-
lung getrieben, haben zu den Waffen gegriffen und zu-
nächst ihre Unterdrücker in losen Haufen und allein auf
offenem Felde angefallen und als sie sie dann von allen
Seiten in die Festungen und Städte gejagt hatten, sammelten
sie sich in größeren Massen und begannen die befestigten
Plätze zu belagern.

In diesem Stande der Dinge wandten sie sich an die
Generalkommandanten Eurer Majestät mit der Bitte um

Hilfe, wobei sie unter anderen Gründen auch den anführten, daß sie jetzt von den Türken hauptsächlich deshalb so sehr bedrückt werden, weil sie im letzten Kriege mit einer solchen Ergebenheit dem erhabenen Hause Eurer Majestät gedient haben.

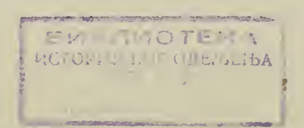
Aber das System, welches Eure Majestät für alle ähnlichen Unruhen an der Grenze angenommen hat, sich nicht in fremde innere Angelegenheiten zu mischen, ist auch bei dieser Gelegenheit unverändert aufrechterhalten worden, daher wurde keiner der beiden Seiten irgendein Angriffsmittel gegen die andere zugestanden; beiden Teilen wurden die üblichen nachbarlichen Dienste geleistet, es wurden einzelnen Personen Briefe durchgelassen usw. Gleichzeitig wurde der Internuntius Eurer Majestät ausführlich von allem unterrichtet, was sich zugetragen hat, damit er seinerseits der Pforte genaue Nachricht geben und ihr das empfehlen könne, was ihr eigenstes Interesse ist, hauptsächlich, daß er so reden könne, daß der Pforte nicht der geringste Zweifel bleibe bez. der aufrichtigen Teilnahme des allerhöchsten Hofes, welcher ohne irgendein selbstsüchtiges Interesse nur das Wohlergehen des türkischen Reiches wünscht.

Während die Pforte ihre Anerkennung zu den aufrichtigen Worten und der Haltung des Internuntius Eurer Majestät aussprach und ihn von den (übrigens recht schwachen) Maßregeln in Kenntnis setzte, welche sie getroffen hatte, so darüber, daß sie den bosnischen Pascha zum Richter gemacht hat — breitete sich unterdessen der Aufstand der serbischen Christen immer weiter aus und bemeisterte mit Gewalt seine Gegner, und tatsächlich wurde die Festung Šabac derart in die Enge getrieben, daß sich die ungefähr 100 Mann starke Besatzung zu ergeben suchte. Weil aber beiderseits kein Vertrauen zum andern Teil herrschte, wanden sich beide Teile an den ihnen nächsten k. k. Obersten Stojičević, dass er dem Akt der Übergabe, wenn nicht als Vermittler, so doch als

Zeuge beiwohne. Weil dies nicht gegen die Pflichten der Neutralität streitet, erklärte sich Oberst Stojičević damit einverstanden, die Übergabe fand vor seinen Augen statt und der Šabacer Besatzung wurde freier Abzug nach Belgrad zugestanden. Inzwischen hatten sich aber schon der Belgrader Befehlshaber und beide kämpfende Teile wegen Vermittlung an die Generale Eurer Majestät gewendet, welche in Slavonien und im Banat befehligen, ob sie nicht bewirken könnten, daß wieder Friede und Ordnung hergestellt würden. Wegen des Systems der Nichteinmischung in fremde Angelegenheiten haben sie beide Bitten höflich abgelehnt. Aber der zufriedenstellende Ausfall der Šabacer Übergabe hat in ihnen allen neue Hoffnung erregt und so haben sie von allen Seiten derart gedrängt, daß schließlich Tag und Stunde bestimmt wurden, zu welcher Zeit die Abgesandten des Belgrader Pascha und beider feindlicher Teile sich in der Wohnung des Zemuner Befehlshabers, Obersten Tomerlin, zu treffen hätten, um über eine Versöhnung zu verhandeln.

Diese Zusammenkunft fand am 10. Mai statt. Der in Slavonien befehligende General*) hat die Verhandlung nicht allein mit einer kurzen passenden Rede eröffnet, in welcher er allen Eintracht und Mäßigung empfahl, sondern, er hat sich auch während der Verhandlungen in der Sitzung gezeigt, um die erregten Gemüter zu beschwichtigen. Indessen haben die Serben vor allem und mit Recht verlangt, daß die Dahije entfernt werden. Die Abgeordneten des Pascha, ihre Schwäche fühlend, haben nicht gewagt, dies zuzugestehen, sondern schlugen andere Punkte vor, auf welche wieder die Serben nicht eingehen wollten, und so war es nicht möglich, zu einer Entscheidung zu kommen; die Abgesandten entfernten sich doppelt erbittert, dankten jedoch für die erwiesene Teilnahme von kaiserlicher Seite.

*) Nach Cunibert hieß er Géney. D. Verf.



Indessen hat sich aber schon einige Tage vor dieser Zusammenkunft der Führer des serbischen Aufstandes, namens Crni Gjorgje, gelegentlich einer Zusammenkunft mit dem Hauptmann Šajtinski wörtlich folgendermaßen geäußert (wobei er bat, dies an höhere Stelle weiterzugeben):

1. Daß es der Wunsch des gesamten Serbenvolkes sei, unter die Herrschaft des allerhöchsten Erzhauses zu kommen, weil es fernerhin unter der türkischen Herrschaft weder leben könne noch wolle.

2. Im Falle Crni Gjorgje so glücklich sein sollte, die Festung Belgrad zu erobern, würde er diese Festung und die beiden anderen kleineren, Šabac und Smederevo, sowie die ganze Provinz nach Wunsch des vereinigten Volkes Eurer Majestät anbieten und bitten, daß ein Erzherzog als Statthalter gesendet werde.

3. Wenn Eure Majestät als Nachbar der natürlichen Besetzung dieses Landes abgeneigt wäre, so wäre Crni Gjorgje, wenngleich sehr ungern, gezwungen, im Namen des gesamten Volkes sich an eine andere Macht zu wenden, nur damit ein für alle Mal das Christenvolk vom Türkenjoch erlöst werde.

Das hohe Kriegsministerium hat der treugehorsamsten Staatskanzlei zwei Abschriften über die erwähnten Zusammenkünfte vorgelegt, (welche hier zur allerhöchsten Durchsicht beigelegt werden), mit der Bitte um Bekanntgabe der Ansicht dieser Staatskanzlei; aber in einer Frage von solcher Wichtigkeit halten wir es für unsere Pflicht, daß wir unsere unmaßgebliche Ansicht der erhabenen Entschließung Eurer Majestät unterbreiten.

Eine sich selbst anbietende Provinz zu nehmen . . . .
(Hier folgt nun der bereits auf Seite 14 wiedergegebene Teil des Berichts.)

Die Kurzsichtigkeit der Staatskanzlei, als sie dem Kaiser Franz abriet, das Anerbieten der Serben anzunehmen, war ebenso groß, als ihre naive Hoffnung trügerisch,

durch eine solche Uneigennützigkeit dem russischen Hof ein gutes Beispiel zu geben. Der beste Beweis ist, daß Kaiser Alexander I. nach Durchsicht der ihm vorgelegten Urkunden folgende Weisung gab:

„Es sind sofort Erhebungen zu pflegen, ob es wahr ist, daß die Serben sich dem österreichischen Hofe angetragen haben und daß dieser die Bitte abgeschlagen hat. Ferner ist mir Vortrag darüber zu halten, ob und inwieweit russische Staatsinteressen durch das Vorherrschen des österreichischen Einflusses in Serbien berührt werden."

Vermutlich waren der Vortrag und die Mitteilung mündlich, weil sich im Geheimarchiv weiter nichts darüber findet. Dafür aber haben wir dort unter Nr. 107 folgenden Brief des Fürsten Czartoryski an den russischen Botschafter in Wien, Grafen Razumovskij, datiert St. Petersburg, 2. August 1804:

„Herr Graf!

Der Botschafter Graf Stadion hat uns auf Befehl seines Hofes alle Einzelheiten des Aufstandes in Serbien mitgeteilt, sowie die Schritte, welche infolgedessen der Internuntius in Konstantinopel getan hat.

Der Kaiser hat mit Befriedigung die Loyalität und Uneigennützigkeit gesehen, mit welcher der Wiener Hof, getreu seinen Grundsätzen von Recht und Pflichten guter Nachbarschaft, bei dieser Gelegenheit vorgegangen ist. Aber wenn Seine Zarische Majestät auch dem Geist Gerechtigkeit widerfahren läßt, welcher die Maßnahmen des Wiener Kabinetts diktiert hat, so bedauert sie andererseits doch, daß diese Maßnahmen selbst diesen gerechten und beruhigenden Ansichten nicht entsprochen haben.

Wir hätten vor allem gewünscht, daß die Serben nicht als „Aufrührer" hingestellt werden, weil dies nur den Zorn der Pforte auf sie ziehen muß, die sie ohnein bisher nur zu sehr mißhandelt hat. Der anarchistische Zu-

stand, in dem sich gegenwärtig das osmanische Reich befindet, ruft leider nur zu häufig ähnliche Ereignisse hervor und wenn man schon systematisch den Körper zusammenhalten will, dessen einzelne Teile so lose mit ihm zusammenhängen, daß sie fast in Stücke fallen, dann bleibt nur die einzige Aussicht auf Erfolg, daß einerseits den christlichen Untertanen der Pforte Unterwürfigkeit gegen ihren gesetzlichen Souverän gepredigt, andererseits aber die Pforte aufgefordert wird, diese Unterwürfigkeit durch Milderung ihres (der Christen) Zustand zu ermöglichen. Es scheint uns dieser Weg um so unvermeidlicher, als zu befürchten steht, daß die Serben, zur Verzweiflung getrieben und auf keiner Seite Beistand findend, schließlich den Einflüsterungen der Franzosen nachgebend, geneigt werden könnten, sich diesen anzubiedern, was für Österreich selbst sehr ernste Folgen haben könnte. Um mit einem Vertrauen zu erwidern, jenem gleich, das das Wiener Kabinett in seinen obenerwähnten Mitteilungen bewiesen hat und für welche Sie nicht unterlassen wollen, die kaiserliche Anerkennung auszusprechen, will Seine Majestät, daß Euer Exzellenz mit dem österreichischen Ministerium in Erörterungen im Sinne dieser Depesche treten und daß Sie hinzufügen, daß wir zuverlässig wissen, daß die Eröffnungen des Internuntius vom osmanischen Ministerium durchaus nicht befriedigend aufgenommen wurden, weil dieses deren wahre Bedeutung nicht zu erfassen weiß. Daher scheint es, daß es in diesem Augenblicke am besten wäre, die Serben aufzufordern, daß sie der Pforte unterwürfig bleiben und daß sie sich dementsprechend derart aufführen, daß darüber kein Zweifel obwalten kann. Der Wiener Hof, welcher das in seinen Händen hat, was den Serben gegen ihre Unterdrücker, die Dahije, am nötigsten hat, hat auch gleichzeitig das mächtigste Mittel, auf ihre Beratungen und Beschlüsse einzuwirken. Andererseits ist aber auch der peinliche Eindruck zu tilgen, welchen die Mitteilung von

aufrührerischen Absichten der Serben auf die Pforte gemacht hat und dieser zu versichern, daß die Serben treu und gehorsam sein würden, um sie dazu zu bringen, daß sie gegen die Serben barmherzig und gnädig sei.

Es scheint, daß auf diese Weise der Wiener Hof am ehesten sein Ziel erreichen wird, den Unruhen an seiner Grenze zu steuern, denn indem er dem Sultan seine Untertanen in besserer Stimmung gegen seine Regierung bewahrt, wird er gleichzeitig den Nutzen haben, daß an seiner Grenze ein Volk wohnt, auf dessen Liebe und Dankbarkeit er sich immerdar wird stützen können.

Ich habe die Ehre, mit Hochachtung zu sein,

Herr Graf,

Eurer Exzellenz

ergebenster und gehorsamster Diener

Fürst A. Czartoryski.

Diese Depesche ist sehr bezeichnend. Einerseits zeigt sie die russische Anmaßung, welche dem Wiener Hofe Lehren geben will, wie er sich zu verhalten habe, andererseits eine verblüffende Unkenntnis der Balkanvölker. Die russische Regierung hielt diese offenbar für eine Art russischer Mužíks, denen einfach befohlen werden konnte: „Ihr habt euch jetzt ruhig euern Peinigern zu unterwerfen, bis wir selbst die Losung zu eurer Erhebung geben“, ohne zu berücksichtigen, daß die Serben aus eigener Kraft ihr ganzes Land mit Ausnahme der Belgrader Festung von den Türken gesäubert und ihre Freiheit also tatsächlich schon errungen hatten; und zudem tritt eine merkwürdige Inkonsequenz aus der Depesche hervor, welche einerseits zugesteht, daß die Serben bis aufs Äußerste von den Türken gepeinigt und zur Verzweiflung getrieben wurden, andererseits es aber selbstverständlich findet, daß die Serben ohne weiteres ihr früheres Joch wieder auf sich nehmen sollen, bloß gegen das von der Pforte schon hundertmal (bei allen Friedensschlüssen) gegebene und ebenso

oft gebrochene leere Versprechen, künftighin die Gewalttätigkeiten aufhören zu lassen! Aber im Hintergrund der Depesche lauert deutlich der arge Verdruß, daß die Serben überhaupt den Wunsch geäußert hatten, mit Österreich vereint zu werden und die blasse Furcht, sie könnten andererseits auf die Idee verfallen, sich an Napoleon um Hilfe zu wenden.

3. Die Serben wenden sich an Rußland.

Infolge der Entschließung der Wiener Regierung, den Serben zur Unterwerfung zu raten, so wie dies der russische Hof in seiner Depesche an den Grafen Razumovskij angeregt hatte, hielten die Serben Rat, was zu tun sei. Schon damals war in Serbien eine Partei, die (ohne Russland und dessen trostlose Verhältnisse zu kennen) lediglich auf Grund der Religionsgemeinschaft und der vermeinten Rassenverwandtschaft, auf die man aus der Ähnlichkeit der Sprache schloß, für Rußland schwärmte und gegen Österreich kühl war, weil dieses einerseits bei seinen Feldzügen gegen die Türkei wohl immer die Serben zum Aufstand gerufen, dann aber nicht gegen die türkische Rache geschützt hatte, und weil es die Versprechungen nicht gehalten hatte, die Kaiser Leopold I. den Serben gemacht hatte, als er ihrer fast eine Million zur Auswanderung aus der Türkei und zur Einwanderung nach Ungarn bewogen hatte. Diese Partei hatte den berühmten Vojvoda von Valjevo, Jakov Nenadović, zum Haupt und war Kara Gjorgje feindlich gesinnt — sei es, weil dieser für Österreich schwärmte, sei es, weil sie auf seinen Ruhm eifersüchtig war. Diese Partei stieß ein Triumphgeschrei aus, als sie vernahm, daß Österreich von den Serben nichts wissen wolle. „Seht ihr", riefen die Russenfreunde, „das habt ihr von Österreich! Es will euch nicht einmal haben und stößt euch zurück, wo ihr ihm euch anbietet! Wir haben es immer gesagt, daß unser einziges Heil von Rußland abhängt. An Rußland müssen wir uns wenden, — der weiße Zar wird uns schon helfen!"

Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich annehme, daß Rußland, als es die vorerwähnte Depesche nach Wien sandte, damit die hinterlistige Absicht verfolgte, das vertrauensselige Wiener Kabinett auf das Eis zu führen, indem es ihm anriet, den Serben zu sagen, sie sollten sich den Türken wieder unterwerfen. Man konnte sich offenbar in Petersburg wohl denken, daß ein so törichtes Ansinnen einem Volke gegenüber, das eben seine Freiheit mit den Waffen in der Hand errungen hatte und entschlossen war, lieber unterzugehen, als das vormalige unerträgliche Türkenjoch wieder auf sich zu nehmen, rundweg abgelehnt werden würde. Und nicht nur das: man stellte dadurch Österreich in den Augen der Serben bloß, weil diese den Schluß ziehen mußten, man sei in Wien gegen ihre Leiden gleichgültig und halte es mit den Türken, die man doch einige Jahre zuvor, eben im Bund mit den Serben, so bitter bekämpft hatte! Denn Tatsache ist, daß dieser Zweck (wenn er russischerseits wirklich bestand), erreicht wurde. Die Serben faßten nämlich (entgegen den Abmahnungen Kara Gjorgje's, der noch immer nicht die Hoffnung auf Österreich aufgeben wollte) den Beschluß, eine Abordnung nach Rußland zu senden. Es geschah dies im August 1804, einen Monat, nachdem der Vesir von Bosnien, Bekír Pascha, dem Befehlshaber von Adá-Kalé, Redžép, befohlen hatte, die dorthin geflüchteten Dahí der Rache der Serben zu opfern, um diese dann zur Ruhe zu bringen. Infolgedessen ließ Redžep den Milenko Stojković mit einigen Serben nach der Inselfestung kommen und zeigte ihnen ein Haus mit beleuchteten Fenstern. „Dort sind eure Feinde, die Dahí, versammelt", sagte er ihnen.

Mehr bedurfte es nicht. Die Serben brachen in das Haus, metzelten die verhaßten Dahí nieder und brachten ihre Köpfe mit, die sie dem Bekír Pascha nach Belgrad schickten. Bekír Pascha belobte sie darob und sagte: „So, nun habt ihr eure Feinde getötet, die euch so ge-

martert haben und die obendrein Aufrührer gegen den Sultan waren, der mit euch zufrieden ist. Geht jetzt friedlich in eure Dörfer zurück und nehmt euern Beruf wieder auf."

Die Serben aber hatten keine Lust, sich neuerdings unter türkische Herrschaft zu begeben, weil solche Vesire, wie Bekír oder gar Hadží Mustafá Pascha weiße Raben waren, auf deren Wiederkehr man nicht rechnen konnte. Im Gegenteil, alle Wahrscheinlichkeit sprach dafür, daß über kurz oder lang ein viel ärgerer Vesir kommen und sie bedrücken werde. (Eine Annahme, die 1814, wie wir sehen werden, durch Sulejmán Pascha, einem Bluthund ärgster Art, ihre traurige Bestätigung erhalten sollte.) Diese Überzeugung erklärt es, daß man beschloß, auf keinen Fall mehr unter türkische Herrschaft zurückzukehren und weshalb man, im Gefühl der eigenen Schwäche, die Entsendung der Abordnung nach Rußland beschloß. Sie bestand aus dem Protopopen (Erzpriester) Aleksa Nenadović, Jovan Protić und Petar Čardaklija und hatte den Auftrag, den Zaren zu bitten, er möge Serbien unter seinen Schutz nehmen.

Als Bekir Pascha davon erfuhr, beeilte er sich, zu einem Ausgleich mit den Serben zu kommen und es wurde eine Art Frieden geschlossen, unter Vorbehalt der Genehmigung des Sultans, zu dem die Serben eine Abordnung senden sollten. In Belgrad aber war ein neuer Vesir angekommen: Sulejmán Pascha. (Nicht der vorhin erwähnte Bluthund.)

Die serbische Abordnung kam im September 1804 in Stambul an und erbat vom Sultan die Bestätigung des mit Bekir Pascha geschlossenen Ausgleichs. Aber der übelberatene Sultan gab ihnen zur Antwort, daß sie in ihre Dörfer zurückkehren sollten, dann werde er ihnen jene Rechte geben, die er für gut finde!

Als die Serben dies hörten, sahen sie ein, daß es jetzt gelte, sich auch gegen die Heere des Sultans zu wehren und demgemäß rüsteten sie sich. Aber der Winter verging ohne Feindseligkeiten.

Im Februar 1805 kehrte die nach Rußland gesandte Abordnung zurück und meldete, daß Rußland wünsche, man solle eine neue Abordnung an den Sultan senden, dem die Wünsche des serbischen Volkes klipp und klar mitgeteilt werden sollten. Der russische Botschafter in Stambul habe bereits Auftrag bekommen, sie auf das kräftigste zu unterstützen.

Infolgedessen berief Kara Gjorgje eine Skupština nach Ostružnica, zu welcher auch die Türken der Belgrader Festung und Abgesandte der Hospodare der Moldau und Walachei kamen. Man beschloß, vom Sultan folgendes zu verlangen:

1. Die Serben zahlen dem Sultan eine Pauschalsumme als Tribut.
2. Sie verwalten ihr Land nach eigenem Gutdünken (also Autonomie).
3. Neben den türkischen Besatzungen werden auch serbische in die Festungen des Landes aufgenommen.
4. Die Pforte zahlt zwei Millionen Piaster Schadenersatz (nach damaligem Piasterwert zwei Millionen Mark) für die Auslagen, welche die Serben durch Gušanac Alí, Bekir Pascha und Sulejman Pascha hatten, sowie für ihren Krieg gegen die Dahi.

Es muß ausdrücklich bemerkt werden, daß diese vier Forderungen auf Rat Rußlands aufgestellt wurden, welches aber doppeltes Spiel trieb, indem es gleichzeitig dem Sultan durch Morusis, dem Hospodar der Moldau, sagen ließ, er solle den Serben vorschlagen, daß alles so werden solle, wie es zur Zeit des guten Vesirs Hadží Mustafá Pascha gewesen war, den ja die Serben ihre „Mutter" nannten.

Letzteres war allerdings wahr, aber es fehlte ein zweiter Hadží Mustafá Pascha, der es ehrlich mit den Serben gemeint hätte. Auf so etwas Ungewisses konnten sich die Serben nach den gemachten traurigen Erfahrungen nicht einlassen und das war den Russen recht gut bekannt. Wenn

sie also trotzdem so rieten, so läßt sich denken, daß sie dabei nichts weniger als auf Beruhigung Serbiens los-arbeiteten, sondern im Gegenteil ihnen die Unruhen willkommen waren, weil sie damals schon an den bald nachher ausbrechenden Krieg gegen die Pforte dachten. Ihnen war nur darum zu tun, Österreich von Serbien fernzuhalten.

Kara Gjorgje ließ sich nicht irre machen, sondern begann den Krieg neuerdings gegen die Türken, indem er ihnen Karanovac und zwar die Stadt, nicht aber die für unüberwindlich gehaltene Festung Užice (auf steilen Felshöhen) entriß (August 1805).

Noch bevor er aber diese Erfolge errang, hatte Kara Gjorgje am 6. Juni an den k. k. Landesbefehlshaber, Baron Geneczyne, folgenden Brief geschrieben:

„Wir teilen untertänigst mit, daß alles gut steht. Bis heute haben wir 97000 (?) Mann unter den Waffen. Unaufhörlich erhalten wir aus Bosnien, Sofija und Skadar („Scutari" in Albanien) Nachrichten, daß die Türken sich anschicken, uns von allen Seiten anzugreifen. Mit Gottes Hilfe hoffen wir zu widerstehen. In dieser Lage bitten und empfehlen wir uns der Gnade des Kaisers und Eurer Exzellenz, denn einer klugen Auffassung kann es nicht entgehen, wem wir in Wirklichkeit zugetan sind, für wen wir uns abmühen und Blut vergießen und wir verlassen uns darauf, daß dies schließlich für das Kaiserhaus von Nutzen sein werde. Schließlich bitten wir, daß man uns so schnell als möglich durch die serbischen Kaufleute Miloš Nerčević, Dimitrije Marković und Dragutin Milutinović Schießbedarf schickt. Weiter bitten wir um einen Kanonier und wenn möglich um eine alte Kanone. Wir werden alles bar bezahlen. Nach Gott erhoffen wir alles vom kaiserlichen Hof."

Auch diese von Kara Gjorgje als Oberbefehlshaber und den „Oberknezen" Sima Marković und Janko Katić unterzeichnete Bitte wurde vom Wiener Hofkriegsrat abge-

schlagen, was aber Kara Gjorgje nicht entmutigte, ebensowenig wie die Nachricht vom Anrücken eines großen türkischen Heeres, das, 45000 Mann stark, unter Hafíz Pascha von Niš heranzog und über Paraćin gegen Ćuprija vorrückte, wo Petar Dobrinjac und Milenko Stojković mit 2500 Mann zwei Schanzen errichtet hatten, deren vorderste die einzige Kanone enthielt, die man besaß. Sie wurde von den Türken nach hartem Kampf genommen, aber der dabei erlittene Verlust, der noch größere, den die Türken beim Angriff auf die zweite Schanze erlitten und endlich die Nachricht, daß Kara Gjorgje mit 5000 Mann anrücke, bewog Hafíz Pascha zum Aufgeben der eroberten Schanze und zum eiligen Rückzug auf Paraćin, den er, von Kara Gjorgje verfolgt, bis nach Niš fortsetzte, wo er vor Kummer über die schmähliche Niederlage starb. Kara Gjorgje aber erstürmte dann noch Smederevo (Oktober 1805). Dagegen ging Šabac dadurch an die Türken verloren, daß die serbische Besatzung sich am Nikolaustag einen Rausch antrank und dann des Nachts überfallen und ermordet wurde.

Auf Anraten eines aus Rußland mit den Abgesandten zurückgekehrten ungarischen Serben (Filipović) wurde auf der Skupština zu Borka beschlossen, eine Regierung einzusetzen, bestehend aus einem „Sinod“ (Senat), dessen Mitglieder je zwei Knezen von jeder Nahija waren, während die oberste Gewalt dem Kara Gjorgje unter dem Namen „vožd“ (Führer) verliehen wurde. Der Senat tagte erst im Kloster Bogovadja, dann in Smederevo.

4. Neuerliche Verhandlungen mit Österreich.

Im Frühjahr vernahm man, daß die Türken mit großer Heeresmacht anrücken würden. Kara Gjorgje nahm deshalb wieder seinen Lieblingsplan auf, sich Österreich in die Arme zu werfen. Im Februar 1806 machte er seinen dritten Versuch den Wiener Hof umzustimmen, indem er eine Abordnung nach Wien sandte, bestehend aus dem Protopopen Matija Nenadović, Grujević und Urošević. Der neue Minister des Äußern, Graf Stadion, war aber derselben Meinung wie seine Vorgänger. Er gab wohl zu, daß die fortwährenden Unruhen an der k. k. Grenze bedenklich seien und obendrein schädlich für Handel und Verkehr, ebenso gab er zu, daß damit fremden Plänen leicht Vorschub geleistet werden könnte, aber trotzdem schreckte er vor einer „Einmengung" zurück, obgleich die Pforte selbst eine solche wünschte. Er meinte nämlich, daß die Einladung der Pforte jetzt zu spät komme und überdies aus den Gesprächen zwischen dem Geschäftsträger und dem Rejs-Effendi (türkischer Minister des Äußern) hervorging, daß eine solche Vermittlung kaum Erfolg hätte. In seinem Bericht an den Kaiser vom 6. Februar 1806 schreibt nämlich Stadion:

„Denn wie könnte die einfache Einladung an die Serben, auseinanderzugehen und die Waffen niederzulegen, ohne irgendeine andere Vertröstung als auf eine Begnadigung seitens der Pforte, irgend welchen Erfolg bei Leuten haben, die sich mit den Waffen in der Hand das Recht erkämpft haben, daß sie sich mit ihren bisherigen Herren gleichberechtigt vergleichen? Die Vermittlung Österreichs wäre gerade geeignet, die Würde

des allerhöchsten Hofes und selbst der Pforte bloßzu≈stellen, und bei den Serben Verachtung statt Vertrauen, Verzweiflung statt Hoffen zu erregen." Stadion riet des≈halb, man solle lieber durch das in Frage kommende Ge≈neralkommando sowohl Serben als Türken anzeigen, daß man ihnen die Einfuhr von Lebensmitteln sperren werde, falls sie sich nicht gütlich vertragen.

Unter diesen Bericht schrieb der Kaiser:

„Wegen Vergleichs zwischen Serben und Türken soll man sich beim türkischen Kaiser verwenden. Deshalb hat der Minister sofort die nötigen Verhaltungsmaßregeln dem Internuntius zu geben. Dem Kaiser Alexander hat er (der Minister) den Brief zu schicken, den die Serben für jenen mitgebracht haben und das Petersburger Kabinett soll er von allem in Kenntnis setzen, was Österreich in dieser Sache getan hat. Ferner soll die in Wien befindliche ser≈bische Abordnung vom Hofsekretär Wallenburg emp≈fangen und genau angehört werden, er soll sie auch über die kaiserlichen Absichten belehren und ihnen sagen, daß sie heimkehren. Der Minister hat dann im Einvernehmen mit dem Erzherzog Karl das Nötige anzuordnen, auf daß die Militärgrenze vor jeder Verletzung, sowie von jeder Gewalttätigkeit, sei es von türkischer oder von serbischer Seite, verschont bleibe."

Infolge dieser kaiserlichen Anordnung wurden die ser≈bischen Sendboten für den 28. Februar, 7 Uhr, in die Staatskanzlei bestellt, wo sie nach dem Sekretär Wallen≈burg zu fragen hatten. Als sie kamen, stellten sie die Bitte, es möge den Serben gestattet werden, nicht nur einzeln, sondern auch truppweise, wenn sie waffenlos kämen oder vorher die Waffen ablegten, über die Grenze nach Österreich zu kommen. Weil sie gesagt hatten, daß ihre Sendung auch an den Kaiser Alexander gerichtet sei, wurden sie gefragt, was sie nun tun wollten, da doch der Zar nicht in Wien sei? Sie antworteten, daß dies ein Grund mehr sei, daß sie sich an den Kaiser Franz wenden, weil

Rußland so weit sei, sie aber rasche Hilfe benötigten. Deshalb möge man den Brief an den Zaren diesem „gelegentlich“ senden. Dann schilderten sie ihre gegenwärtige Lage als sehr bedenklich. Sie hätten allerdings 40000 Mann unter Waffen und könnten diese Zahl auch auf 100000 steigern, sofern sie nur Waffen und Schießbedarf für diese hätten. So aber hätten sie davon so wenig, daß es ihnen schwer sei, noch ferner den Türken zu widerstehen, deren Truppen von allen Seiten herannahen. Sie würden deshalb sicher untergehen, wenn sich der Kaiser nicht ihrer erbarme und einem leidenden und so ergebenen Nachbarvolke kräftige Hilfe sende. Was sie brauchten, wären geschickte Anführer, hauptsächlich reguläre Truppen, Schießbedarf und Waffen. Deshalb seien sie nach Wien gekommen und im Besitz besonderer Vollmachten.

Man antwortete ihnen folgendes: Der Kaiser hat immer Mitgefühl mit ihren Leiden gehabt und den guten Willen ihnen zu helfen, und darum hat er sich beim Sultan für sie verwendet. Aber Österreich ist jetzt im Frieden mit der Türkei, und deshalb sei nicht im Schlaf daran zu denken, daß ihnen Österreich Truppen und Schießbedarf sende. Sie sollten derlei Gedanken also aufgeben, und sich nicht in falschen Hoffnungen wiegen und selbst täuschen, sondern solche Bedingungen stellen, wie sie von der Pforte eingegangen werden könnten. Dann würde sie der Kaiser beim Sultan unterstützen.

Die Sendlinge antworteten, daß sie für diese schönen Worte erkenntlich seien, aber daß sie ihnen nicht genügen. Ihr einziger Wunsch sei, österreichische Truppen zur Unterstützung zu bekommen, denn sonst müßten sie unterliegen, und jede weitere Hilfe würde zu spät kommen. Immer wieder kehrten sie auf diese Forderungen zurück, so oft auch ihnen auseinandergesetzt wurde, daß diesem Verlangen unmöglich entsprochen werden könnte, und selbst wenn es geschähe, daß es ihrer Sache eher schaden als nützen würde. Denn wenn Österreich ihnen Truppen und

Schießbedarf senden wollte, so würde dies offene Feindseligkeit gegen die Pforte bedeuten und der Kaiser würde damit seinen Eid verletzen, was er unter keinen Umständen tun werde. Die natürliche Folge wäre ein Krieg zwischen Österreich und der Türkei und dann würden sich die beiderseitigen Verbündeten einmengen.

Diese Vorstellungen schienen einigen Eindruck auf die Sendlinge zu machen. Sie hörten gedankenvoll zu und dann sprachen sie untereinander, daß sie nun gänzlich verloren seien. Der Sekretär bemühte sich, ihnen Mut zuzusprechen und ihnen vorzustellen, daß Leute, welche sich nunmehr bereits drei Jahre siegreich der Türken erwehrt hätten, sicherlich noch weiterhin mehrere Monate aushalten könnten, bis Österreich für sie bei der Pforte entsprechende Bedingungen erwirkt habe. Bevor sie den Kampf erneuern, mögen sie aber den Sultan um Verzeihung bitten und für ihre Zukunft solche Anordnungen verlangen, wie sie zu ihrer Sicherheit nötig wären und wie solche ein mohammedischer Herrscher christlichen Untertanen zu geben vermöge.

Es hatte den Anschein, als ob sich die Sendlinge darob getröstet fühlten, denn sie entfernten sich mit der Äußerung, daß sie sich ganz auf die Verwendung des kaiserlichen Hofes beim Sultan verlassen wollten.

Am 7. Mai 1806 lud Erzherzog Karl sowohl Kara Gjorgje als die türkischen Befehlshaber ein, vorläufig die Feindseligkeiten einzustellen. Der Kaiser schrieb an den Sultan. Baron Schirmer (der k. k. Botschafter in Stambul, D. Verf.) erhielt den Auftrag, mit der Pforte zu beraten, unter welchen Bedingungen der Frieden hergestellt werden könnte, und dazu Österreichs freundschaftliche Vermittelung anzutragen. Den Befehlshabern an der Grenze wurde aufgetragen, daß sie auch größere Haufen von Serben über die Grenze lassen sollen, sofern sie waffenlos kommen oder die Waffen vorher niederlegen.

Die Pforte lehnte hochmütig ab, behauptend, sie hätte ohnehin gegen Aufrührer nur zu viel Nachsicht gehabt u. dergl.

5. Geheimberichte des Fürsten Ypsilantis an den Fürsten Czartoryski.

Zu jener Zeit war die Walachei zwar türkische Provinz unter Hospodaren, die von der Pforte seit 1716 aus dem Fanar gewählt wurden, aber seit 1770 hatte sich dort der russische Einfluß infolge Bestechungen derart ausgebreitet, daß man sagen kann, die Walachei wäre eigentlich mehr eine russische Provinz gewesen. Der Fanar war die Griechenvorstadt von Konstantinopel und Sitz der griechischen Chauvinisten, aber auch der mit der Türkei haltenden Renegaten. Unter den Fanarioten waren die Fürsten Ὑψιλάντης — nach neugriechischer Aussprache Ipsilandis, bzw. volkstümlich Ipsilandi — die vornehmsten. Aléxandros (1725—1805) war 1774—82 und 1790 Hospodar der Walachei gewesen, hatte aber durch seine Bestrebungen, die Griechen mit den Türken zu verschmelzen, Verdacht erregt und war von letzteren 1805 martervoll hingerichtet worden. Sein Sohn Konstantínos hatte schon jung den Plan gefaßt, Griechenland mit 8000 Mann zu befreien, doch war die Verschwörung entdeckt worden, Ypsilantis floh nach Wien und wurde auf Verwendung des Wiener Hofes vom Sultan begnadigt. Er trat nun als Dragoman (vom türkischen „terdžümán“ = Dolmetscher) in den Dienst der Pforte, die ihn 1799 zum Hospodar der Moldau und bald darauf auch der Walachei ernannte. Nach der Hinrichtung seines Vaters floh er nach Petersburg, kehrte aber bald darauf an der Spitze von 20000 Russen nach der Walachei zurück, wo er eine griechische Freischar bildete, die den Kern eines Heeres zur Befreiung Griechenlands bilden sollte. Aus demselben Grunde lieb-

äugelte er auch mit den Serben, die er nach Kräften zu unterstützen suchte und wobei er sich als russischer Statthalter fühlte, weshalb er es für seine Pflicht ansah, die russische Regierung mit allen Nachrichten über den Serbenaufstand zu versorgen, die ihm bekannt wurden.

Diese Mitteilungen sind u. a. in nachstehenden Geheimberichten enthalten, die er dem russischen Minister des Äußeren, Fürsten Czartoryski sandte. Erwähnt mag noch werden, daß er 1808 nach Rußland flüchtete (nach dem Tilsiter Frieden), wo er in Kijev 1816 starb. Sein Sohn Aléxandros (1792—1828) ist bekannt als Haupt der griechischen *ʽΕταιρία* (spr. Etería — gewöhnlich mit Hetäria wiedergegeben), welcher Geheimbund den griechischen Aufstand von 1821 hervorrief, und da ist es bezeichnend, daß dieser Aufstand nicht in Griechenland, sondern in Rumänien losbrach! Dieses Land war nämlich damals derart vom Griechentum durchseucht, wie heutzutage vom Franzosentum. Alles, was sich für vornehm hielt, schämte sich rumänisch zu reden, sondern sprach griechisch (wie heute französisch) und äffte das Griechentum nach.

Nr. 200.

Brief Ypsilantis' vom 31. Januar, eingetroffen in St. Petersburg am 18. Februar (2. März) 1806.

Mein Fürst,

Ich habe Herrn Kirik regelmäßig über den Stand und die Bewegungen der Serben auf dem laufenden erhalten. Er hat sicherlich Herrn Bulonov (russischer Generalkonsul, D. Verf.) beauftragt, daß alle diese Einzelheiten Eurer Durchlaucht gesendet werden, die daraus ersehen haben wird, daß eine größere Schar Serben die Insel Poreč genommen hat. Das wird ihnen aber die Feindschaft Pasván Oglús zuziehen, der schon eine Schar von 3000 Mann zusammengezogen hat. Der frühere Befehlshaber von Poreč hat Abgesandte zum mächtigen Terzenik Oglú gesandt, um von ihm Hilfe zu er-

bitten und ebenso auch von allen Turbanen in Rumelien. Die Pforte ihrerseits hat angeordnet, daß sich Bosnien und Albanien gegen die tapferen und hochherzigen Ser- in Bewegung setzen. Und so sehe ich, daß sich ein ganzer Kreuzzug gegen sie erhebt. Sollten die Serben unterliegen, so wäre die Vernichtung aller Christen in der Türkei die Folge, sei es durch Ausrottung, sei es durch weitere Gewalttaten.

Eine andere Folge davon wäre, daß alle Macht und Gewalt in die Hände der mohammedanischen Aufrührer gelangen würde, deren starke Seite Mäßigung nicht ist. Die dritte Folge wäre die Verwüstung der Walachei und Moldau, und bis russische Waffen eintreffen, um diese Provinzen zu verteidigen, würden die Heere Seiner kaiserlichen Majestät nichts mehr antreffen als Gerippe und Ruinen.

(Folgen Stellen ohne Bezug auf die uns interessierende Sache, die hier, wie in der Folge, einfach ausgelassen werden.)

Genügender Machtmittel zur Verteidigung beraubt und inmitten der größten Gefahren bin ich gezwungen, mich darauf zu beschränken, daß ich schaue, horche und berichte. Die Franzosen und ihre Helfershelfer und Freunde sagen: Der letzte Krieg des Buonaparte und der Vertrag mit Österreich als dessen Folge haben alle Bürgschaften Rußlands zunichte gemacht, folglich ist auch in Europa der Einfluß und das Ansehen jener Macht vernichtet, die sie nach Art ihres Führers den „Schneeriesen“ nennen. Nach ihrer Meinung ist es jetzt in Ordnung, daß Rußland nicht allein zum Schweigen und zur Untätigkeit verurteilt wird, sondern daß man ihm für immer jedweden Einfluß in der Türkei nimmt, und dazu bedürfe es nichts anderes, als daß Buonaparte (ob es nun die Türkei gestattet oder nicht) ein in Venedig (das nach dem letzten Friedensschlusse mit Österreich wieder in seinen Händen ist) befindliches Heer einschifft und auf türkischem Gebiete landen läßt, wo es viele Anhänger finden würde, weil sich ihm alle

Unzufriedenen anschließen würden und weil zahlreiche aufrührerische Führer sich beeilen würden, die Gelegenheit auszunützen.

Auf diese Weise (sagen diese Nörgler) wird ein Umsturz vollbracht werden und eine neue Dynastie geschaffen, eine neue Ordnung, die die siegreichen Waffen des Buonaparte und alle Untertanen des Kaiserreichs schützen werden. Und sie sagen, daß man nicht zu fürchten braucht, daß Rußland herbeieilen und diese Ereignisse vereiteln werde; denn diese Macht sei mehr als je religiös und Hüterin rechtmäßiger Vorgänge; sie wird erfahren, daß dieser Umsturz schon vollendet ist, bevor ihre Befehle die Truppen erreichen, die ihr zum Widersetzen zur Verfügung stehen.

Rußlands Freunde antworten darauf so: Dem St. Petersburger Kabinett ist allerdings die politische Ehrlichkeit die Hauptsache; es weiß, daß das Hauptinteresse einer Großmacht ersten Ranges im Bewahren der alten Verhältnisse liegt, während Buonaparte sich sogar auf Kosten seiner Freunde vergrößert; Rußland werde sich gegen einen treulosen Feind zu sichern wissen, welcher es verrät, indem er gegen es im Interesse Frankreichs in Verschwörung tritt; es wäre töricht, davon zu reden, daß Rußland sein Ansehen und seinen Einfluß in Europa verloren habe, und das gerade im Augenblick, wo seine Heere die einzige Stütze Österreichs sind, welches ob seiner Niederlagen seinen Rang verloren hat und Preußens, das auch bald seinen Rang verlieren wird infolge der Veränderungen in den deutschen Staaten und infolge der großen Partei, die Buonaparte dort für sich gewonnen hat; bei Austerlitz habe nur das Hinzukommen des Schneeriesen die Begeisterung des Helden abgekühlt, der nur über eine Herde von Deutschen gesiegt habe, die sich nicht schlagen wollte; an jenem bedeutungsvollen Tage habe Buonaparte trotz seiner großen Übermacht sehr deutlich gesehen, daß der Sieg nur an einem Haare hing und ein

Augenblick ihm seinen Ruhm gekostet haben konnte; deshalb wäre nur so viel wahrscheinlich, daß er sich mit Erweiterung seiner Ränke und Bestechungen in der Türkei begnügen würde, doch würde Rußland nicht ruhig zusehen, sondern es unterliege keinem Zweifel, daß Rußland, das überdrüssig werden würde seine Loyalität von der Türkei derart belohnt zu sehen, diese aus der Karte Europas ausstreichen und den schönsten Teil der Welt und das unglückliche Volk auf ihm befreien würde, welches schon seit so vielen Jahrhunderten unter den fürchterlichen türkischen Grausamkeiten seufzt.

Dies ist, mein Fürst, der Kern der Reden und Erörterungen hier zu Lande. Ich wünsche, daß Euer Durchlaucht diese mit derselben Genugtuung lese, mit der ich diesen neuen Beweis meines Eifers und meiner Bemühungen gebe, daß ich Ihnen alles sammle und sende, was Sie interessieren kann.

Ich habe die Ehre zu sein usw.

Nr. 240.

Geheimbericht Ypsilantis aus Bukarest 15./27. Februar 1806 an den Fürsten Czartoryski, angekommen in St. Petersburg 10./22. März.

Mein Fürst,

Die Berichte, welche mir aus Serbien zukommen, zeigen mir, daß die Nachricht von der Räumung Belgrads, die der Befehlshaber von Oršova vor 13 Tagen meldete, noch unbestätigt ist, und daß das einzige Tatsächliche die begründete Aussicht ist, daß die Krdžalí bald gezwungen sein werden, aus der Festung herauszukommen*); daß in Šabac an der bosnischen Grenze eine heftige Schlacht zwischen den Serben und den bosnischen Türken stattfand, in welcher, wie es heißt, der Schwarze Georg (Kara Gjorgje)

*) Die Festung war in den Händen des Abenteurers Gušanac Ali und seiner Spießgesellen, der Krdžalí. D. Verf.

verwundet wurde; daß eine Schar Serben sich Negotins bemächtigt hat, einer Stadt des Gebietes des Pasván Oglú, . . . Meilen von Vidin entfernt; daß die Serben einen Befehlshaber dieses Pascha in Feth-ül-Islam (= Hort des Glaubens, so hieß damals Kladovo. D. Verf.) umzingelt haben; daß dieser blutdürstige Pascha dem Bischof Kalinik von Vidin den Kopf abgeschnitten, seinen Stellvertreter aufgehängt und alle seine Leute ins Gefängnis geworfen hat, um ihnen zunächst Geld zu erpressen und sie dann in Stücke zu hauen.

Die Leute, welche für die Serben und ihre Sache beten, sehen mit großer Befriedigung, wie sich diese tapfern Leute ausbreiten und siegen, und sie hoffen, daß sie durch alle Christen der Gegenden verstärkt werden, die sie erobern und denen sie sich nähern, und daß das gegen den Halbmond enthüllte Kreuz das Kreuz von der Herrschaft des Halbmonds befreien werde.

Ich wünsche dieses Ergebnis mehr als irgendeiner und wenn es auch um ein Jahr aufgeschoben werden müßte, um besser sichergestellt zu werden, so würde ich nur wünschen, daß die Serben Herren von Belgrad werden, damit sie aus ihrem zerstückelten aber in der Verteidigung fast uneroberbarem Lande ihren Herd der Kraft und Arbeit machen, damit sie immer im sicheren Hinterhalt beständige Unabhängigkeit finden können, mit der Aussicht auf spätere Verwirklichung ihrer großen Pläne. Sollten sie aber nicht kräftig unterstützt werden (diese Worte sind unterstrichen. D. Verf.), so fürchte ich, daß der islamitische Fanatismus gegen sie solche Kräfte aufbieten wird, daß sie zermalmt werden, so wie die anderen Christen, die zerstreut wurden, weil sie keinen Kriegsplan hatten, keine Magazine, keine Arsenale, keine Artillerie, noch Sammel- und Stützpunkte, ohne die ein Sammeln der Kräfte auf einen Punkt unmöglich ist.

Ich habe die Ehre zu sein usw.

Nr. 253.

Geheimbericht des Fürsten Ypsilantis an den Fürsten Czartoryski aus Bukarest 27. Februar/11. März 1805, eingegangen am 18./30. März.

Mein Fürst,

Die Paschas von Rumelien und Bosnien haben Befehl bekommen, so schnell und so stark als möglich sich gegen die Serben zu sammeln, aber die Agás und sonstigen Offiziere, welche auf dem rechten Donauufer die Miliz befehligen, wollen sich diesen Befehlen nicht fügen und es sieht deshalb nicht aus, als ob sie so bald unter den Fahnen der erwähnten Paschas sich sammeln würden. Terzenik Oglú, der mächtiger ist, als alle anderen zusammengenommen, hat die Abgesandten der Pforte vertrieben, die ihm die erwähnten Befehle überbrachten. Mittlerweile haben aber alle in Rumelien und den angrenzenden Gebieten umlaufenden Fermane, sowie die Bemühungen ein Heer auszuheben, eine solche Aufregung unter den Türken hervorgerufen, daß sie selbst nur den Augenblick erwarten, und eine passende Ausrede, um in die Walachei einzubrechen.

Zur Zeit des Pasván-Oglúschen Krieges in diesem Fürstentum hat die Pforte dem Fürsten Morozis Kanonen geschickt, die dann mir geblieben sind. Jetzt erhalte ich den Befehl, sie nach Konstantinopel zurückzuschicken, und zwar unter faulen Vorwänden. Ich werde ebenso faule Ausreden gebrauchen, um dem Befehl nicht nachzukommen, denn ich habe gewichtige Gründe, die Kanonen zu behalten. Von uns unter den gegenwärtigen Verhältnissen vier elende Kanonen zu fordern, bedeutet Übelwollen, mit der Absicht, uns zu entwaffnen. Ohne Zweifel würde man von uns nach Auslieferung der Kanonen auch jene der Gewehre verlangen, damit man uns dann ohne Widerstand in den Staub treten könne.

Pasván Oglú hat angezeigt, daß er mit den Serben Frieden geschlossen hat. Das ist nicht wahr, sondern im Gegen-

teil, er sieht, daß es ihm mit den Serben schief geht und andererseits die Paschas von Rumelien und Bosnien die Waffen erheben, und nachdem er weder den einen noch den anderen traut, will er mit diesem Märchen vom abgeschlossenen Frieden seine Schwäche bemänteln, damit er sich gegebenenfalls in seine Festung einschließen kann.

Die Franzosen schicken Truppen nach Dalmatien. Ohne (wenigstens öffentliche) Erlaubnis Österreichs schicken sie ein zweites Armeekorps durch Kroatien. Es ist nicht möglich, daß ihnen unbekannt sein sollte, welche unüberwindlichen Schwierigkeiten der Marsch durch jene Wüsten, Abgründe und Gebirge bietet, wo eine Handvoll Wilder sie aufhalten und vernichten kann, wenn sie diese nicht vorher sich zu Freunden gemacht haben. Es ist somit wahrscheinlich, daß sie als Vortrab Sendlinge mit Geld und guten Versprechungen gesandt haben.

Ich habe die Ehre zu sein usw.

Nr. 255.

Geheimbericht des Fürsten Ypsilantis vom 4./16. März 1804 (eingetroffen 29. März/10. April) an den Fürsten Czartoryski.

Mein Fürst,

Ich habe die Ehre Eurer Durchlaucht von der affektierten Öffentlichkeit Kenntnis zu geben, welche Pasván Oglú dem gibt, was er seinen Frieden mit den Serben nennt. Der Knez oder Häuptling der christlichen Bewohner des Kreises Krajina (der an Rumänien stößt. D. Verf.) und Gebiet von Vidin nahe Negotin ist, fürchtete für sein Leben und floh zu den Serben. Als Pasván Oglú dies erfuhr, zögerte er keinen Augenblick, sandte seine Leute ab und ließ die ganze Verwandtschaft und den Besitz des Flüchtlings ergreifen. Als deshalb der Geflohene mit einer Abteilung Serben zu Hilfe eilte, kam er schon zu spät und konnte nichts mehr retten. Das hat den Pascha nur noch mehr gegen ihn und die Seinigen erzürnt.

Unglücklicherweise hatte dieser Knez eine Schwägerin, die an einen Bojaren der Kleinen Walachei im Kreise von Krajova verheiratet ist. Pasván Oglú sandte einen Offizier mit Leuten zu meinem Kajmakám nach Krajova und verlangte von ihm die Auslieferung der Frau und ihres Gatten. Mein Kajmakám verlangte zunächst von mir Weisungen. Diese waren ablehnend, aber bis sie nach Krajova kamen, hatte bereits blasse Furcht den Kajmakám und die Bojaren um ihn ergriffen und sie hatten Frau und Gatten ausgeliefert.

Da es Pasván Oglús Hauptsorge ist, beständig Geld zu haben, martert er die Opfer, um ihnen Geld zu erpressen. In seinem Zorn hat er einen Offizier mit 30 Mann geschickt, um meinem Kapukiaja zu sagen, daß der geflohene Knez seiner Schwägerin 2000 Beutel (eine Million Piaster = eine Million Mark. D. Verf.) anvertraut habe, die er zurück haben müsse, widrigenfalls er genügend Truppen senden würde, um die Walachei zu überfallen und zu brandschatzen. 2000 Beutel!!! Woher hätte ein armer Knez eine solche Summe! Das ist also nur eine Ausrede. Ich weiß nicht, was Pasván Oglús geheime Absicht bei diesem ungewöhnlichen Schritt ist. Wahrscheinlich wird er dabei von fremder Seite beeinflußt und geleitet.

Ich habe getan, als ob ich von seiner letzten Forderung nichts wüßte und ihm geschrieben, daß sein Vorgehen mit der Schwägerin und den Anhängern des Krajiner Knezen so ungerechtfertigt ist, daß aus bloßer Furcht alle fünf Kreise von Krajova entvölkert werden würden, weil sich alles zu Flucht rüste und dies würde auch für ihn selbst verhängnisvoll werden, weil er alles, was er brauche, aus der Kleinen Walachei beziehe. Und tatsächlich ist der Schrecken dort so gewaltig, daß die Flucht allgemein werden könnte.

Soll ich die Sache vertuschen und in die Länge ziehen oder soll ich den Sturm losbrechen lassen, um die Vornahme entscheidender Schritte zu rechtfertigen? Ich bitte

Euer Durchlaucht dringend, mir zu sagen, was ich machen soll. Mit Ungeduld warte ich auf Antwort auf meinen am 31. Januar abgesandten Brief (offenbar der unter Nr. 200. D. Verf.) in dem ich um Verhaltungsmaßregeln gebeten habe und an was ich mich zu halten habe. Ich habe mein Geschick in die Hände Eurer Durchlaucht gelegt, aber unterdessen ist meine Lage scheußlich!

Ich habe die Ehre zu sein usw.

In seinem Geheimbericht Nr. 264 vom 3./15. April, eingegangen 29. April/11. Mai, teilt Ypsilantis dem Fürsten Czartoryski mit, daß das Gerücht von der Einnahme*) von Kotor („Cattaro") bewirkt hat, daß sich die Geister in seinem Fürstentum neuerdings Rußland zugewendet haben, denn „so viel bewiesene Tatkraft flößt Vertrauen ein". Dann fährt er fort:

„Die Slavonier (damit sind die Dalmatiner gemeint! D. Verf.), Montenegriner und alle Völker dieser Gegenden sind dadurch gegenwärtig gänzlich zu Rußland zurückgekehrt. Die Hilfe, welche dadurch gleichzeitig den Serben mit dieser Nachricht zugekommen ist, kann nur ihren Eifer und ihr Vertrauen verdoppeln."

Schließlich spricht Ypsilantis davon, daß Gerüchte umlaufen, der Zar hätte versprochen, sich nicht zu widersetzen, daß die Franzosen die ihnen von Österreich in Dalmatien abgetretenen Gebiete besetzen, doch könne er solchen Gerüchten keinen Glauben schenken, „weil Kotor sich nur drei Meilen von Montenegro befindet (in Wirklichkeit dicht an der Grenze! D. Verf.) und infolgedessen für Rußland von zu großer Wichtigkeit ist, als daß dieses sich herbeilassen könnte, es zu räumen."

Ypsilantis führt dann seine Ideen und Vorschläge aus, wie die christlichen Völker zu organisieren wären, die für

*) Die Bocchesen hatten am 11. Februar erklärt, sie würden sich der Abtretung an Frankreich widersetzen und deshalb den Vladika Petar von Montenegro um Hilfe angerufen, der Kotor besetzte, während ein russisches Geschwader in die Bocche einlief. D. Verf.

einen Angriff Rußlands gegen die Pforte in Betracht kämen. Neben jeden Vorschlag hat Fürst Czartoryski seine Bemerkungen geschrieben, aus denen hervorgeht, daß Rußland alle Balkanvölker nur vom Standpunkt als Werkzeuge zur Verwirklichung der russischen Pläne ansah und daß es ihm gleichgültig war, ob nun diese Völker sich für russische Interessen verbluteten oder auch zugrunde gingen, wenn nur Rußland dabei gewann! Ganz genau dasselbe, was wir heute in bezug auf England und seine bedauernswert blinden Verbündeten sehen, die sich gleichfalls lediglich für englische Interessen völlig zugrunde richten, ohne sich ein Beispiel an den schlauen Japanern zu nehmen, die im Gegenteil sich England zunutze machen, um ihre eigenen Pläne zu verwirklichen, ohne daß es ihnen einfällt für England oder dessen Verbündete auch nur das geringste Opfer zu bringen! Wobei noch am erstaunlichsten die unverständliche Blindheit der Yankees ist, die nicht die Gefahr sehen, die ihnen selbst von den gelben Affengesichtern droht, deren verwegene und ganz unverhüllt auf die Herrschaft über ganz Asien und den Stillen Ozean ausgehende Pläne sie durch ihre frevelhafte Unterstützung des Vierverbandes fördern! Hier wiederholt sich aus der Geschichte, was wir im 14.—15. Jahrhundert sehen: damals waren die europäischen Mächte gleich blind gegen die bedrohlich anziehende Türkengefahr und sie freuten sich ob jeder Einbuße, die die „ketzerischen" Reiche von Byzanz, Serbien und Bulgarien seitens der Türken erlitten. Und diese drei Reiche selbst, statt sich gegen die gemeinsame Gefahr zu vereinigen, bedienten sich noch der Hilfe der Türken gegen den Nachbarn! Genau so, wie heute sich die Briten der Japaner gegen Deutschland bedienen! Der Erfolg dürfte auch der gleiche sein und es könnte vielleicht der Tag bald kommen, da einerseits die Briten und andererseits die Yankees Deutschlands Hilfe anrufen werden, um sich der Japaner in Indien und im Stillen Ozean zu erwehren! In dieser Beziehung kenne ich kein

lehrreicheres Werk als Dr. Spielmanns „Arier und Mongolen", dessen Lesen nicht nur dem Publikum, sondern namentlich den Staatsmännern aller europäischen und amerikanischen Völker anempfohlen sein möge!

Bemerkenswert, weil auf Serbien sich beziehend, ist der vierte Vorschlag des Fürsten Ypsilantis, welcher lautet:

„Den Serben sollten Kriegsbedarf, Waffen, Kanonen, Geld, sowie einige intelligente Offiziere geschickt werden, die ihnen ihr Heer zu organisieren vermöchten und imstande wären, ihre Operationen zu leiten. (Als ob im ganzen russischen Heere überhaupt ein Kriegsgenie wie Kara Gjorgje vorhanden gewesen wäre, der vom Kriegführen in seinem Lande mehr verstand, als alle russischen Marschälle zusammengenommen! D. Verf.) Diese Offiziere hätten nur nach den Weisungen des Generals Michelson zu arbeiten." (Der russische Oberbefehlshaber in der Walachei, dem Kara Gjorgje hätte Lehren über Kriegführung erteilen können, wie die Folge zeigte! D. Verf.)

Die daneben geschriebene Anmerkung des Fürsten Czartoryski lautet:

„Es scheint, daß diese Sache sich noch nicht endgültig entscheiden läßt, so lange wenigstens nicht die russischen Truppen mit den Serben in unmittelbarer Fühlung sind, und so lange nicht unsere Beziehungen zur Pforte auf irgendeine bessere Grundlage gestellt werden. Unterdessen ist es allerdings nötig, für die Serben eine angemessene Zahl Waffen und Kriegsbedarf in Reserve zu halten, falls der höchstbefehligende General dies für nötig hält. Was Geld betrifft, so ist ihnen ja schon wiederholt gegeben worden und es wird ihnen noch weiter gegeben werden. Was die Offiziere betrifft, so wird dies von der Richtung abhängen, die unsere Händel mit der Türkei nehmen werden; sollten aber noch vor offenem Abbruch der Beziehungen einige russische Offiziere zur Organisierung der serbischen Streitkräfte abgesandt werden, so müßte dies mit der größten Sorgfalt und mit der größten Ge-

heimhaltung geschehen, damit die Türken keinen Grund erhalten, uns der Unehrlichkeit zu beschuldigen." (Damit vergleiche man die gleichzeitige entschiedene Ablehnung der serbischen Bitten durch die Wiener Staatskanzlei!)

Wie windig es damals übrigens mit dem russischen Heere und seiner Ausrüstung gestanden haben muß, zeigt die Anmerkung des Fürsten Czartoryski auf den fünften Vorschlag des Fürsten Ypsilantis: „es mögen alle nötigen Kriegsausrüstungen für 20000 Mann geliefert werden, die von der Walachei als Volksheer aufzustellen wären, und deren Offiziere ausschließlich Russen zu sein hätten." Er schrieb nämlich dazu:

„Es ist keine Möglichkeit vorhanden, so viele Waffen zu liefern, ohne die Magazine für unser eigenes Heer zu erschöpfen. (!!!) Daher wäre es besser, die Walachen als Freischaren oder Freiwillige mit ihren eigenen Waffen zu organisieren."

Eine Großmacht, die nicht einmal 20000 Gewehre entbehren konnte, ohne die Vorräte für ihr eigenes Heer zu „erschöpfen"!

Im Geheimbericht Nr. 274, den Ypsilantis als „sehr vertrauliche Note" bezeichnet, berichtet er ausführlich über seine Unterredung mit dem französischen General Sebastiani, der damals französischer Gesandter in Stambul war, und dort bekanntlich den Türken das Genick so steifte, daß sie ein Jahr später den englischen Admiral Duckworth über den Löffel barbierten, als er mit sieben Linienschiffen die darauf nicht vorbereiteten Dardanellen, ohne einen Schuß zu erhalten, durchfuhr, vor Stambul erschien und das Ultimatum stellte, entweder die Pforte breche mit Frankreich und schließe sich den Verbündeten (England und Rußland) an, oder er werde die Stadt in Grund und Boden schießen.

Im ersten Augenblick wollte der bestürzte Sultan nachgeben, aber Sebastiani riet ihm, es anders anzupacken und

ihm die Sache zu überlassen. Und so wie kürzlich die deutschen Generale und Admirale die Verteidigung Konstantinopels und der Dardanellen mit dem Erfolg des schmählichen Abzugs der Verbündeten in die Hand nahmen, so damals Sebastiani. Er hielt Duckworth durch 14 Tage mit Unterhandlungen hin und führte unterdessen in aller Stille 2000 Geschütze auf, die dann demaskiert wurden, als man dem Admiral offen sagte, er solle sich zum Teufel scheren. Was Duckworth auch tat, nur daß er dann bei der Rückfahrt durch die Dardanellen beschossen wurde und schwere Verluste erlitt.

Diese Charakteristik Sebastianis war zum Verständnis des nachstehenden Gespräches zwischen Ypsilantis und Sebastiani nötig, aus dem ich übrigens nur den auf Serbien bezüglichen Teil wiedergebe:

Sebastiani: Indessen ist es aber Zeit, daß der serbische Aufstand niedergeschlagen werde, den Sie, wie man behauptet, heimlich unterstützen.

Ypsilantis: Bisher hat man allerdings nicht an Vorwürfen gegen mich gespart. Was glauben Sie denn, daß ich für die Serben getan hätte?

Sebastiani: Diese haben durch Ihre Vermittelung aus Rußland Hilfe bekommen, weil Rußland die Absicht hat, aus Serbien ein Fürstentum zu schaffen, in dem es tun könnte, was es will.

Ypsilantis: Was wäre denn das für eine Hilfe, die Rußland durch mich geleistet hätte?

Sebastiani: 17000 Gewehre, von denen 6000 aus Korfú gekommen sind und 11000 aus der Walachei.

Ypsilantis: Wie viel Kisten glauben Sie denn, daß für 11000 Gewehre nötig wären?

Sebastiani: 6—700.

Ypsilantis: Und wo glauben Sie denn, daß ein so großer Transport den Weg genommen hätte?

Sebastiani: Nun, durch die Walachei!

Ypsilantis: Wollen Sie dann nur die Karte zur Hand

nehmen und sich überzeugen, daß die Walachei und Serbien nicht aneinandergrenzen. (Damals war nämlich der Bezirk Krajina noch in Händen des Pasván Oglú. D. Verf.) Der Transport hätte also auf der Donau stattfinden müssen, unter den Augen der Türken, denen nichts entgeht, und am Fort Oršova vorbei, das alles aufhält, durch österreichisches Gebiet, wo jedes Paket untersucht wird. Daraus mögen Sie schließen, daß die Berichte Ihrer Agenten in Serbien sehr ungetreu sind! (Ypsilantis verschweigt dabei natürlich, daß bei den Türken durch Bestechung alles möglich war, also auch das Vorüberkommen an Oršova, bzw. Adá Kalé! D. Verf.)

Sebastiani: Wir haben keinerlei Agenten in diesem Lande.

Ypsilantis: Dann müssen Sie sich um so mehr vor lügenhaften Nachrichten in acht nehmen, die offenbar davon herrühren, daß auf einigen Gewehren das Wort „Tula" (wo sich die russische Waffenfabrik befindet. D. Verf.) gelesen wurde, obgleich sie in Ungarn angefertigt wurden (?!), weil sie dann von den dortigen Händlern nach Serbien eingeschmuggelt werden, wo man doppeltem Preis für sie zahlt.

Sebastiani: Sei dem wie immer, es muß vor allem getrachtet werden, daß sich dieses Volk schnellstens der Pforte unterwirft. Tun Sie also etwas, was meinem Kaiser sehr gefallen wird und das zugleich Ihre Ergebenheit gegen die Pforte beweisen würde: bringen Sie das Volk dazu, daß es um Gnade bittet (!), indem Sie ihm dafür die Bürgschaft Frankreichs versprechen.

Ypsilantis: Anfangs wäre es wohl möglich gewesen, zu einer Verständigung zu kommen. Da ich Anlaß hatte mit den Aufständischen zu verhandeln, tat ich alles, was ich konnte, aber die Hohe Pforte hat nicht eines der vorgeschlagenen Mittel zur Verständigung ergreifen wollen und heute ist diese Sache dem Pascha von Rumelien anvertraut.

Sebastiani: Und man hat recht damit getan. Mit Aufrührern soll man sich niemals in Unterhandlungen einlassen!

Ypsilantis: Das ist auch einer jener absoluten Grundsätze der Theorie, der in der Praxis sehr oft geopfert wird. Auch Frankreich hat es ja nicht zu bereuen gehabt, daß es sich mit den Vendéern verständigte.

Sebastiani: Frankreich hat sich mit ihnen nicht verständigt. Es hat sie nur begnadigt, indem es ihnen Verzeihung versprach.

Ypsilantis: Aber unter gewissen Bedingungen!

Sebastiani: Ohne irgendwelche andere Bedingungen als die, ihnen den Frieden zu sichern und ihr Glück zu begründen.

Ypsilantis: Herrlich! Die Serben wünschen ja auch nichts anderes!

Sebastiani: Wenn dem so ist, dann bemühen Sie sich, dieses Volk zu überreden, und sagen Sie ihm, daß der Botschafter Frankreichs sich um es annehmen werde. Ich werde mich in seinem Interesse bei der Pforte bemühen; aber sagen Sie ihm deutlich, daß es sich bedingungslos und sofort dem unterwerfen müsse, was ich für es auswirken werde, sofern es nicht wolle, daß es von der französischen Macht zerschmettert werde.

Ypsilantis: Euer Exzellenz haben mir doch vorhin versichert, daß sich Frankreich nicht in die inneren Angelegenheiten des osmanischen Reiches mischen wolle, Wenn es sich aber damit anders verhält, so will ich bei den Serben gerne tun, was Sie wünschen, aber erst, wenn Sie bewirkt haben, daß mich die Pforte dazu ermächtigt.

Sebastiani: Das ist ganz in der Ordnung und Sie können darauf rechnen. Aber wenn die Serben sich nicht unterwerfen sollten, müssen Sie dann mitwirken, sie zu unterwerfen.

Ypsilantis: Herr Botschafter, dazu bedürfte ich vor allem ein Heer, das mir nicht zur Verfügung steht, denn die Walachei hat keines!"

Dieses Gespräch, welches so gänzlich die fürchterliche Unwissenheit des französischen Generals in Bezug auf die Serben zeigt, indem er sich einbildet, sie würden sich nach selbständig errungener Freiheit ganz ohne Anlaß freiwillig wieder auf Gnade und Ungnade den früheren Tyrannen überliefern, erinnert ganz merkwürdig an das ähnliche zwischen dem Marschall Marmont und dem Vladika Petar I. von Montenegro, wie ich es in meiner „Geschichte von Montenegro und Albanien" (Gotha 1914. F. A. Perthes), Seiten 343—345, wiedergegeben habe!

6. Die gleichzeitigen Vorgänge in Serbien.

Schon aus den Geheimberichten des Fürsten Ypsilantis konnte der Leser manches entnehmen, was auf die damaligen Ereignisse in Serbien Bezug hatte. Zum richtigen Verständnis des Verhaltens Rußlands gegen Serbien und überhaupt der diplomatischen Machenschaften, ist es aber nötig, dem mit der serbischen Geschichte wenig bekannten Leser auch die Vorgänge des Jahres 1806 in Serbien kurz zu schildern.

Im April war der Kapetan Mehemed Vidajić der erste gewesen, der mit Heeresmacht aus Bosnien hervorbrach und sich auf die Serben warf. Aber auf dem Felde von Salaš erlitt er durch Stojan Čupić eine Niederlage. Im Sommer begann dann der türkische Angriff von mehreren Seiten. Ibrahím Pascha von Albanien mit 40000 Mann brach von Niš her durch das Morava-Tal, aus Bosnien kam Bekír Pascha mit 45000 Mann, und Hadží Beg von Srebrnica mit 30000 Mann kam von Sokol her. Ibrahím Pascha sah sich bald hinter Niš durch die von Petar Dobrinjac bei Deligrad angelegte Schanze aufgehalten, in der sich angeblich nur 1500 Serben beständig gegen alle türkischên Angriffe hielten, so daß der Name „Deligrad" in Serbien solchen Klang hat, wie in Österreich-Ungarn Szigeth oder in Spanien Zaragoza. Kara Gjorgje sandte 1500 Serben unter Katić gegen Bekír Pascha, um ihn aufzuhalten (was wohl gelang, aber Katić das Leben kostete), während er mit anderen 1500 Mann den Hadží Beg angriff und bei Pecka aufs Haupt schlug. Dann brach er mit der Hauptmacht, 7000 Fußgänger und 2000 Reiter, gegen Kulin Beg auf, welcher die Vorhut

des Bekír Pascha bildete und vor Mišar bei Šabac lag. Trotz der Übermacht griff Kara Gjorgje an und hielt sich 2 Tage lang gegen die Türken, welche am dritten noch aus Šabac die Hauptmacht des Seraskér (türk. Kriegsminister) als Verstärkung erhielten. Und an diesem dritten Tag krönte der glänzendste Sieg über fünffache Übermacht seine Bemühungen. Der Serasker Kulin und die Vornehmsten der Bosnier blieben auf dem Schlachtfeld; die Türken flohen in wilder Flucht nach Bosnien zurück. (August.)

Als nun Kara Gjorgje mit seinem siegreichen Heere nach der Morava zog, um auch dort die Türken zu verjagen, entsank diesen die Hoffnung auf Sieg und sie suchten sich mit den Serben zu vergleichen. Dies um so mehr, als der Ausbruch des Krieges mit Rußland vor der Tür stand. In Smederevo kam es zu Verhandlungen, bei denen die Türken die Serben bewogen, 2 Knezen und einen Bulgaren namens Petar Ičko nach Stambul zu senden, um mit dem Sultan zu verhandeln. Ende Oktober kehrte Ičko nach Smederevo zurück und meldete, die Pforte wäre bereit, auf folgende Bedingungen einzugehen:

1. Die Serben bleiben im alleinigen Besitz ihres Landes und verwalten sich daselbst nach ihrem eigenen Gutdünken;
2. Zum Zeichen der Abhängigkeit von der Pforte wird in Belgrad ein Muhasil mit 150 Türken wohnen;
3. Statt aller bisherigen Abgaben wird Serbien nur einen Tribut von 900000 Piastern (ebensoviele Mark nach damaligem Werte) zahlen;
4. Von dieser Summe wird die Pforte auch die Entschädigungen für die Ansprüche der früheren Grundbesitzer, der Spahí, zahlen.

Da mit den Abgesandten auch gleich der Muhasíl und die 150 Türken mitgekommen waren, zweifelten die Serben nicht an der Aufrichtigkeit der Pforte, und da ihnen die Bedingungen sehr günstig erschienen, nahmen sie so

fort an und schickten neuerdings den Ičko mit den Knezen nach Stambul zurück, um von der Pforte die endgültige Bestätigung der Abmachung zu erlangen. Aber die Pforte, getreu ihrer herkömmlichen Verschleppungspolitik, zögerte von einem Tag zum andern unter den lächerlichsten Vorwänden, den Vertrag gutzuheißen.

Da riß Kara Gjorgje die Geduld. Er war mit dem Muhasíl und den Türken vor die Festungen Belgrad und Šabac gezogen und hatte auf Grund der Abmachungen deren Übergabe an die Serben verlangt. Aber davon wollten die Türken nichts wissen. Da dachte Kara Gjorgje Belgrad mit Sturm zu nehmen. Aber ein zu ihm aus der Festung übergelaufener Albanese namens Konda gab ihm den Rat, die Stadt lieber durch einen Handstreich zu nehmen, wozu er selbst sich als Führer erbot. Es geschah und am 30. November (12. Dezember) führte Konda den Uzun Mirko und 5 andere Serben über eine unbewachte Stelle des Festungsgrabens in die Stadt, wo sie ein Tor öffneten, nachdem sie die Wache niedergehauen hatten, und Miloje Petrović mit den Seinigen einließen. Dann erbrach Čarapić das Stambuler Tor, fiel aber selbst, während seine Leute die Stadt überfluteten und alle Türken niederhieben. Kara Gjorgje hatte unterdessen das dritte Tor mit Sturm genommen. Um 10 Uhr morgens war Belgrad in den Händen der Serben und der Rest der Türken zog sich in das Kastell zurück, wo aber Gušanac Ali bald ausgehungert war, so daß er am 18. Dezember heimlich abzog, nur 200 Janitscharen und die bewaffneten Belgrader Türken unter Sulejmán Pascha zurücklassend. Weil die Serben aber mittlerweile schon Šabac genommen hatten, ergab sich auch das Kastell von Belgrad am 23. Februar (7. März).

7. Rodofinikin nimmt sich der Serben an.

In Bukarest hatten die Russen einen äußerst geriebenen diplomatischen Agenten namens Konstantin Rodofinikin, ein geborener Grieche aus Chios, der aber als Urbild eines geschmeidigen und geriebenen russischen Diplomaten gelten kann. Dieser war vermutlich durch den Fürsten Ypsilantis für die Serben interessiert worden, denn wir finden einen Geheimbericht von ihm (Nr. 202) vom 12. (24.) August an den neuen russischen Minister des Äußeren, Baron Andrej Budberg, in welchem er schreibt:

„Fürst Ypsilantis wundert sich nicht wenig, daß man in Rußland die Serben so gering einschätzt, wo sie doch gegenwärtig ein Heer von 40000 Mann besitzen, das sich auf 70000 vermehren ließe, wenn es für diese nur Waffen gäbe. Diese Serben, welche jetzt keinerlei Geldunterstützung bekommen und Pulver und Blei zu hohen Preisen mit vieler Mühe aus Österreich beziehen müssen, werden gezwungen sein, sich an Buonaparte zu wenden, der sicher nicht verfehlen wird, sich ihrer zu bedienen. Rußland hingegen könnte leicht den Serben mit 30000 Mann helfen, die sich in der Walachei und Moldau bewaffnen ließen und zwar mit Hilfe der Ajanen in Ruščuk und der übrigen Aufrührer, und dazu könnten ganze 50000 Mann eigene (russische) Truppen stoßen, die alle zu erhalten Fürst Ypsilantis sich anheischig macht. Damit ließe sich die Türkei erobern, oder, falls ein anderes politisches System russischerseits gewünscht würde, könnten damit Ruhe und Ordnung wieder hergestellt werden, und es ließe sich dann so machen, daß die Türkei

nur das tun könnte, was Rußland wünscht, woraus natürlich ein wesentlicher Vorteil gegenüber Frankreich erwüchse."

Am selben Tage sandte Rodofinikin noch einen anderen Brief (Nr. 203) an den „Gnädigen Herrn Andrej Jakovljević" (d. i. Budberg. D. Verf.) welcher Brief in St. Petersburg am 27. August (8. September) eintraf und folgenden Inhalt hat:

„Nach Ansicht des Hospodars Ypsilantis würden die Serben gegenwärtig eine Geldunterstützung von 100000 Piaster, d. i. 13000 Dukaten, benötigen. Was Pulver und Blei betrifft, so sieht er keine Möglichkeit, daß ihnen solches aus Rußland geschickt werden könnte und meint, daß es besser wäre, den Wiener Hof zu überzeugen, daß es gefährlich wäre, die Serben ohne Mittel zu ihrer Rettung zu lassen, weil sie sich sonst an Buonaparte wenden könnten, weshalb Rußland, um einen solchen für Österreich schädlichen Fall zu verhindern, vorschlage, daß es das Pulver und Blei bezahlen würde, welches Österreich an die Serben zu senden hätte und zwar so schnell als möglich. Es scheint, daß es nicht schwer fallen kann, das Wiener Ministerium zu überreden, daß der Kaiserliche Gebieter (d. i. der Zar. D. Verf.) keinerlei Nebenabsichten mit dem serbischen Volke habe, welches so weit von Rußland entfernt sei; daß Seine Majestät zu diesem Schritt nur durch den Wunsch geleitet werde, dem Buonaparte eine so mächtige Hilfe zu nehmen, die er zum Schaden Österreichs und zum Niederreißen des türkischen Reiches verwenden könnte, wie es ja auch in der Tat der Fall ist. Im Gegenteil, die Serben, versorgt mit Schießbedarf und dadurch befähigt, ihr Ziel zu erreichen, würden die Pforte zwingen können, ihnen jene Rechte zu geben, welche sie fordern würden, und im Falle der Not würden sie dann schon aus Dankbarkeit zu Verteidigern des österreichischen Gebietes werden.

Indem ich Eurer Exzellenz diese Gedankenausführungen des Fürsten Ypsilantis übermittle, habe ich die Ehre zu sein" usw.

Geben wir nun einen anderen Geheimbericht Rodofinikins aus Bukarest (ohne Datum, aber angelangt in St. Petersburg am 4. (16.) Oktober, also vermutlich Ende September abgeschickt), der unter Nr. 216 eingetragen ist und folgendermaßen lautet:

„Kapetan Novaković, welcher in St. Petersburg als serbischer Abgesandter war, kam zur österreichischen Grenze mit einem Briefe des Kara Gjorgje an den Hrn. Generalkonsul Bolkunov, wurde aber nicht weitergelassen und hat infolgedessen den Brief einem serbischen Kaufmann übergeben, der am 16. September hier eintraf. Nachdem ich diesen Brief, sowie jene an Herrn Kirik adressierten durchgelesen hatte, fand ich es für nötig, sofort dem betreffenden Kaufmann zu sagen, daß er dem Kapetan Novaković mitteilen möge, daß ich jeden Augenblick aus Petersburg eine bedeutende Geldunterstützung für sie erwarte und daß man mir deshalb so schnell als möglich einen verläßlichen Mann senden möge, dem ich das Geld anvertrauen könnte. Dieser Mann müßte aber ein solcher sein, der imstande wäre, mir über folgende Dinge genauen Aufschluß zu geben: wie viele Leute unter Waffen stehen, wie viele Kanonen man hat und wieviel Kriegsbedarf vorhanden ist. Außerdem habe ich ihm empfohlen, dafür zu sorgen, daß zwischen ihnen und der Walachei eine gesicherte Verbindung hergestellt werde. Nachdem es mein Wunsch war, den erwähnten Vertrauensmann zu überzeugen, daß unser kaiserlicher Gebieter dem serbischen Volke besonders geneigt sei, sagte ich ihm, daß dieser geruht habe, seinen hiesigen Agenten aufzutragen, daß sie den Serben jede mögliche Hilfe und Unterstützung gewähren, und ich erbot mich, ihm vorläufig 2000 Dukaten für das serbische Volk zu übergeben; aber er weigerte sich, das Geld zu nehmen, weil er befürchtete,

die Türken in Krajova könnten es ihm vielleicht wegnehmen. Mit diesem Kaufmann habe ich ganz offen über diese Dinge gesprochen, weil ich sah, daß ihm ohnehin schon alles bekannt ist. Von alldem benachrichtige ich pflichtgemäß Eure Exzellenz und habe die Ehre zu sein usw.“

Aus einem weiteren Briefe Rodofinikins geht seine Furcht hervor, die Serben könnten doch mit Buonaparte anbandeln, der Kara Gjorgje „leicht auf seine Seite ziehen könnte, wenn er ihn zum Gospodar oder Großfürsten von Serbien ernenne“.

8. Der Russisch-Türkische Krieg von 1807 und die Serben.

Aus den vorstehenden Geheimberichten konnte der Leser schon ersehen, daß Rußland längst entschlossen war, auf dem Balkan entscheidende Schritte zu tun, trotz aller Österreich gegenüber abgegebenen Versicherungen, und dies trotzdem die russischen Heere damals genug zu tun hatten, um im Bunde mit Preußen die Franzosen an der Weichsel abzuwehren. Am 27. Dezember waren nämlich russische Truppen unter General Prozorovskij (dem beständigen Drängen des Fürsten Ypsilantis nachgebend) ohne Kriegserklärung in die Donaufürstentümer eingerückt, was die Türken als Anlaß zu einer Kriegserklärung benützten. So wurden also Russen und Serben zum erstenmal Waffenbrüder. Als die Serben davon hörten, beeilten sie sich im Januar 1807, eine Gesandtschaft an den General Prozorovskij zu senden, um mit ihm den gemeinsamen Feldzugsplan zu beraten. Prozorovskij versprach auch, ihnen einen General zu senden, der als Vertreter Rußlands im serbischen Hauptquartier fungieren und zugleich Ratgeber sein sollte — was allerdings weniger vorteilhaft war, als es aussah. Denn wie ich in meinem obenerwähnten Werke „Geschichte von Montenegro und Albanien" gelegentlich Schilderung der Kämpfe der Montenegriner gegen die Fransosen 1806—7 auseinandergesetzt und nachgewiesen habe, zeigten sich die russischen Offiziere und Truppen sehr minderwertig im Verhältnis zu den Montenegrinern, wenigstens was den Krieg in jenen Gebieten betrifft, der den Russen vollständig fremd war*).

*) Man lese in meiner „Geschichte von Montenegro und Albanien"

Wichtiger als der russische General war für Serbien der wirkliche Staatsrat Rodofinikin, den wir bereits kennen gelernt haben. Weil er sich so sehr der Serben angenommen hatte, bat die Gesandtschaft im russischen Lager, man möge ihn als diplomatischen Agenten nach Belgrad senden, damit auch die diplomatischen Beziehungen zwischen Serbien und Rußland regelmäßig würden. Kara Gjorgje hatte sich diesem Wunsche widersetzt, weil er gegen alle Griechen, die er für falsch hielt, eine Abneigung hatte und namentlich, weil der Belgrader Mitropolit Leontije gleichfalls ein Grieche war und sich so zweideutig benahm, daß zwischen ihm und Kara Gjorgje ein sehr gespanntes Verhältnis bestand. Man war nämlich überzeugt, daß der Mitropolit insgeheim mit den Türken halte oder mindestens ein Doppelspiel spiele, was auch der Wahrheit entsprach. Aber als Kara Gjorgje seine Einwendungen vorbrachte, war es schon zu spät und Rodofinikin mit den serbischen Abgesandten bereits auf der Reise nach Belgrad, wo er zum Unheil Serbiens seine Tätigkeit begann, die nur so lange im serbischen Interesse war, als dieses mit dem russischen Interesse übereinstimmte; aber als dies nicht mehr der Fall war und Serbien Rußland nichts mehr nützen konnte, war Rodofinikin der erste, der Serbien verriet!

Zunächst führten die Serben auf eigene Faust Krieg gegen die Türken. Jakov Nenadović fiel in Bosnien ein, eroberte Jadar und Ragjevina; Milan Obrenović eroberte im Juni die Festung Užice, Milenko Stojković die Krajina, wodurch eine unmittelbare Verbindung mit dem russischen Heere in der Walachei geschaffen wurde. Zwar umzingelten ihn dann die aus Vidin gekommenen Türken

---

nach, was ich auf Seite 321—332 diesbezüglich geschrieben habe: wie die siegreichen Montenegriner durch das Weichen der Russen zum Rückzug gezwungen wurden, und dann allein das Verdienst in Anspruch nehmen konnten, Marmont die fürchterliche Niederlage beigebracht zu haben.

bei Štubik, doch Kara Gjorgje eilte herbei und schlug diese, unterstützt vom russischen General Isaijev, in die Flucht, worauf Serben und Russen gemeinsam Negotin belagerten. Dies war die erste unmittelbare Waffenbrüderschaft der Russen und Serben. (Im Vorjahr hatte die erste unmittelbare montenegrinisch-russische Waffenbrüderschaft gelegentlich Belagerung von Dubrovnik (Ragusa) stattgefunden, wobei diese Festung nur deshalb nicht genommen wurde, weil sich die Montenegriner auf die russische Fregatte verließen, die den Übergang des französischen Entsatzheeres über die Ombla verhindern sollte und auch konnte, aber nicht auf ihrem Posten war!) Belgrad (das Kastell nämlich*) fiel, wie schon früher erwähnt, den Serben am 23. Februar in die Hände, die Festung Šabac schon einige Wochen früher. Auch der berühmte Hajduk Veljko Petrović zeichnete sich durch Eroberung des Kreises Crna Reka aus, wobei er durch seine gewöhnlichen tollkühnen Streiche die Türken in großen Schrecken versetzte und die magere serbische Staatskasse füllte.

Bemerkenswert ist, wie man sich Artillerie verschaffte. Ein Banater Schusterbub, namens Milosav Petrović, hatte dem Uhrmacher, bei dem er wohnte, zugesehen, und dadurch unwillkürlich alle Geheimnisse der Uhrmacherei von selbst gelernt, so daß er es vorzog sich anderwärts als Uhrmacher niederzulassen. Das brachte ihn zum Nachdenken über Mechanik und so ging er nach Serbien, wo er sich erbot — Kanonen zu gießen! Man hegte zwar einiges Mißtrauen, aber weil er sicher auftrat und nur verlangte, daß man ihm die geschmolzene Masse zur Verfügung stelle, ging man darauf ein, ihm bedeutend, daß sein Leben ver-

*) Die Kriegsberichterstatter nannten ebenso einmütig wie falsch dieses Kastell „Kalimegdan", indem sie diesen Namen des Belgrader Stadtparks für den des Kastells hielten. Denn Kalimegdan ist die serbische Verstümmelung des türkischen „Kalé-mejdán", d. i. „Schloßplatz", weil der Park auf dem ehemaligen Festungsglacis gepflanzt wurde.

wirkt sei, wenn er sich als Schwindler entpuppe. Nun hatte der gute Milosav keine Idee vom Kanonengießen und sein Antrag stützte sich nur auf seine eigenen theoretischen Erwägungen. Immerhin war er keck genug, den Versuch zu wagen. Als der erste mißlang, redete er sich aus, die Masse sei nicht genug geschmolzen gewesen; beim Mißlingen des zweiten Versuches behauptete er, sie hätte nicht hingereicht; das drittemal wollte man aber keine Ausrede gelten lassen und sagte ihm, daß dann sein Leben verwirkt wäre. Zu seinem Glücke hatte er aber aus den beiden ersten Mißerfolgen so viel gelernt, daß der dritte Versuch gelang und so entstand die erste serbische Kanonengießerei in Kragujevac! Milosav muß übrigens ein Genie gewesen sein, denn man erzählt, daß er sich in seiner Wohnung eine Grube zum Guß einrichtete, eine Werkstätte zum Anfertigen der Räder und Lafetten und eine Schmiede mit ungeheuern Ambossen, auf denen er sich alle seine Werkzeuge vom größten bis zum kleinsten selbst schmiedete, während er in seinem Schlafzimmer Uhren anfertigte. Es scheint aber (nach einem Bericht Rodofinikins), daß Milosav nur drei brauchbare Kanonen goß.

Bis zum Jahre 1807 hatten manche serbische Vojvoden dem Kara Gjorgje den Rang streitig gemacht, namentlich Jakov Nenadović, denn Eifersüchtelei und Neid waren damals die Hauptlaster der serbischen Führer, die auch nicht wenig zum Schaden Serbiens ausfielen, wie wir später sehen werden. Die Größe Kara Gjorgjes wuchs aber aus den Ereignissen heraus. Sein ungewöhnliches, ihm angeborenes Feldherrntalent, mit dem der ehemalige österreichische Feldwebel (der es zur Kunst des Lesens ebensowenig gebracht hatte, wie der erste serbische Fürst Miloš Obrenović), die gelehrtesten russischen Generale einsteckte, haben wir schon früher erwähnt. Bei der großen Rolle, welche jedoch Kara Gjorgje von jetzt ab als tatsächlicher Herr Serbiens in den diplomatischen Beziehungen zu Rußland, Frankreich und Österreich spielte, dürfte es am Platze

sein, über diesen merkwürdigen Menschen Näheres mitzuteilen. Ich folge dabei den Angaben des serbischen Sprachforschers Vuk Stefanović Karadžić, der sich während des serbischen Freiheitskrieges in der Nähe des Kara Gjorgje aufhielt, ohne jedoch zu seinen Freunden zu gehören, denn der serbische General Zach erzählte mir, daß er 1859 Zeuge einer Unterhaltung zwischen Karadžić und dem Fürssen Miloš war, bei welcher der erstere des letzteren Wohlgefallen durch abfällige Äußerungen über Kara Gjorgje zu gewinnen suchte. Miloš habe ihm aber gesagt:

„Daß Kara Gjorgje seine Fehler hatte, ist sicher; aber dir steht es nicht an, darüber zu reden. Erinnere dich nur, wie wir beide, gerade so wie jeder andere, vor seinem Stirnrunzeln gezittert haben!"

Es ist also nicht anzunehmen, daß Karadžić in nachstehender Charakterisierung etwas geschmeichelt hätte. Er schrieb aber*):

„Georg Petrović war zwischen 1760 und 1770**) in dem Bezirk Kragujevac, in dem Dorfe Viševci, einem Bauern, namens Petronije, geboren worden, und noch in früher Jugend mit seinen Eltern höher ins Gebirge nach Topola hinaufgezogen. Gleich an der ersten Bewegung des Landes, die sich, in Erwartung eines Einfalles der Österreicher, noch ehe dieselben kamen, im Jahr 1787, erhob, nahm er einen Anteil, der für sein ganzes Leben entscheidend wurde.

---

*) Nachstehende Anführung ist aus der „Serbischen Revolution", welche unter dem Namen Leopold Rankes erschien, aber nur in den „Anmerkungen" von Ranke selbst geschrieben ist. Das Werk an sich, das heute noch sonderbarerweise für ein Erzeugnis der Feder Rankes gilt, ist ohne irgendwelche Änderung von Vuk Stefanović Karadžić geschrieben, wie übrigens auch schon beim ersten Blick zu sehen ist, wenn man den vorzüglichen wissenschaftlichen Stil Rankes mit dem unbeholfenen, kindlichen der „Serbischen Revolution" vergleicht, wo man deutlich merkt, daß sie ein Serbe geschrieben hat, der deutsch nach serbischer Art wiedergab. Diese Bemerkung und Aufklärung sei der Beachtung der Ranke-Lebensbeschreiber empfohlen!

**) Am 21. Dezember 1766. D. Verf.

Er sah sich genötigt, zu fliehen, und da er seinen Vater nicht zurücklassen wollte, nahm er auch sein ganzes bewegliches Eigentum und sein Vieh mit; so ging er der Sava zu. Je näher sie aber diesem Flusse kamen, desto banger ward es dem Vater, und oft riet er zur Rückkehr. Noch einmal und am dringendsten, als sie schon die Sava vor sich sahen: Wir wollen uns demütigen, sagte er, und wir werden Verzeihung erhalten. Gehe nicht nach Deutschland, mein Sohn; so wahr dir mein Brot gedeihen möge, gehe nicht. Georg blieb unerbittlich; auch der Vater war endlich fest entschlossen. Er sprach: Gehe denn allein hinüber, ich bleibe in diesem Lande. Wie, antwortete Kara Georg, soll ich erleben, daß dich die Türken langsam zu Tode martern? Besser ist's, ich bringe dich auf der Stelle um. Er griff zur Pistole, schoß den Vater nieder und ließ dem noch Zuckenden durch einen Diener den Todesstoß geben. Im nächsten Dorfe sagte er zu den Leuten: Begrabt mir den Alten da draußen; trinkt ihm auch für seine Seele ein Totenmahl. Er verließ, was er mit sich führte, verschenkte sein Vieh und ging über die Sava.

„Diese Tat, mit der er den Beginn seiner männlichen Jahre bezeichnete, warf ihn aus dem Gange des gewöhnlichen Lebens heraus. Mit dem Freikorps kam er als Feldwebel zurück; doch da er sich bei der Austeilung einer Ehrenmünze ungerechterweise übergangen glaubte, begab er sich als Hajduk in die Gebirge. Er versöhnte sich darauf mit seinem Obersten Mihalević, ging nach dem Frieden mit nach Österreich und wurde Waldhüter im Kloster Krušedol. Auf immer aber gefiel es ihm auch in Österreich nicht; unter Hadži Mustafa hatte er nichts zu fürchten. Er kehrte zurück und nahm sich in seinem Gewerbe auf*). Die Gewalttaten der Dahí rissen ihn in die Bewegungen fort, in denen er jetzt eine so bedeutende Stelle einnahm.

*) Schweinehandel. D. Verf.

„Er war ein sehr ungewöhnlicher Mensch. Er saß wohl tagelang, ohne ein Wort zu reden, und kauete so hin an seinen Nägeln. Zuweilen, wenn man ihn sprechen wollte, drehte er den Kopf um und antwortete nichts.

„Wenn er Wein trank, so ward er gesprächig. War er erst heiter, so führte er wohl einen Kolotanz an.

„Auf Pracht und Glanz gab er nichts; in seinem größten Glücke sah man ihn immer in seinen alten blauen Beinkleidern, in seinem abgetragenen kurzen Pelz, in seiner wohlbekannten schwarzen Mütze. Auch seine Tochter sah man, während ihr Vater fürstliche Gewalt ausübte, ihre Wasserkessel tragen, wie andere Mädchen im Dorfe. Und dennoch, sonderbar, war er nicht unempfänglich für den Reiz des Goldes*).

„In Topola hätte man ihn für einen Bauern gehalten. Er rodete mit seinen Momken**) ein Stück Waldes aus, oder leitete Wasser nach einer Mühle; dann fischten sie miteinander im Bach Jasenica. Er pflügte und ackerte; seinen russischen Orden hat er verdorben, als er einen Reif um ein Gefäß schlug. In der Schlacht erst ward er zum Kriegsmann. Wenn ihn die Serben in der Mitte seiner Momken daher kommen sahen — er war leicht zu erkennen, ein Mensch von größter Statur, breitschultrig, durch eine große Nase im Gesicht gezeichnet — so faßten sie Mut. Er sprang vom Pferde; denn er stritt am liebsten zu Fuß. Obwohl ihm die rechte Hand von einer Wunde, die er einst als Hajduk bekommen, krumm geblieben war, so wußte er doch sein Gewehr trefflich zu handhaben. Wo er erschien, gerieten die Türken in Furcht. Man glaubte nicht anders, als daß der Sieg mit ihm sei.

„Er hatte eine gewisse Neigung zu regelmäßiger Ordnung und, ob er wohl nicht schreiben konnte, selbst zu den Kanzleien; er ließ den Sachen gern und lange ihren

*) Diese niedrige Verdächtigung steht in scharfem Widerspruch zu den Urteilen selbst der Feinde des Kara Gjorgje! D. Verf.

**) Burschen. D. Verf.

Lauf, bis sie ihm einmal sehr nahe kamen: dann war selbst seine Gerechtigkeit gewaltsam und entsetzlich. Auf seinen Namen trauend, nahm sich sein einziger Bruder nicht wenig heraus, und lange sah er ihm zu; als derselbe aber endlich einem Mädchen Gewalt antat und die Verwandten laut klagten: eben um solcher Dinge willen sei man gegen die Türken aufgestanden, ward er so entrüstet, daß er diesen einzigen Bruder, den er liebte, für seine Übeltat an der Türe des Hauses aufknüpfen ließ. Er verbot der Mutter, darüber zu weinen.

„So war er wohl übrigens gutmütig; ward er aber gereizt, so war er nicht mehr zu bändigen. Er nahm sich nicht lange die Zeit, seinen Momken zu sagen: schlagt ihn tot; er selbst erschlug seinen Gegner und schonte niemand*). Den Knez Teodosije, dem er seine Würde verdankte, hat er demohnerachtet getötet**). War es vorüber, so weinte er wohl und sprach: Gott strafe den, wer am Streite schuld war. Doch war er nicht rachgierig. Hatte er einmal verziehen, so gedachte er nie wieder an die empfangenen Beleidigungen.

„So war Kara Georg, eine Natur von ungemeiner Kraft, ihrer selbst kaum bewußt, hinbrütend in dunkelem Gefühl ihrer Existenz, ruhig, bis der Augenblick sie aufweckt; dann aber ist er seiner selbst nicht mehr Herr. Eine große Gefahr für ihn, daß er gerade in dem wichtigsten Lebenspunkte, wo der Entschluß sich faßt und die Tätigkeit anhebt, fremden Einflüssen zugänglich war. Er hatte das Unglück, leicht zu glauben, was ihm einer vom andern sagte, war er gleich kurz vorher vom Gegenteil überzeugt gewesen."

---

*) Besonders wenn er trunken war, schoß er jeden nieder, der ihm widersprach! D. Verf.

**) Teodosije hatte schon längst sein Mißfallen durch beständigen Widerspruch erregt. Da genügte dann einmal ein unbedachtes Wort, um Kara Gjorgje zu verleiten, daß er seine Pistole zog und Teodosije niederschoß! (Alexander d. Gr. und Klitos!) D. Verf.

9. Rußland entsendet den Marquis Paulucci als Geheimagenten.

Am 10. Mai 1807 schrieb der neue russische Minister des Äußeren, Baron Andrej J. Budberg (unter Nr. 42) nachstehenden Brief aus Bartenstein, wo er sich damals aufhielt. (Vermutlich befand sich dort Kaiser Alexander auf seinem Feldzug in Deutschland gegen Napoleon.)

„Dem Hochgebornen und Ansehnlichen Kara Gjorgje Petrović, berühmten Führer des slawisch-serbischen Volkes, unserem guten Freunde, unseren kameradschaftlichen Gruß!

Mit außerordentlicher Befriedigung haben wir von den glänzenden Siegen vernommen, die Sie gegen die Feinde des christlichen Namens und die unversöhnlichen Todfeinde des slawisch-serbischen Volkes erfochten haben. Indem ich Ihnen zu diesem so willkommenen Erfolg Glück wünsche, teile ich Ihnen gleichzeitig mit, daß der russische Oberst Marchese Paulucci, der Ihnen diesen Brief überreichen wird, in besonderer Sendung geht, damit er sich von euren Bedürfnissen überzeuge, sowie von der besten Art und Weise, wie der größte Nutzen aus gemeinsamer Arbeit zwischen dem Heere Seiner Majestät, das sich gegenwärtig an der Donau befindet und den unerschrockenen Streitkräften, welchen Sie vorstehen, gezogen werden könnte. Es ist ihm befohlen, Sie neuerdings von dem unveränderlichen Schutze des großen allrussischen Kaisers zu versichern und uns mitzuteilen, was Eurer Exzellenz angenehm sein wird, ihm zu sagen. Und so bitte ich denn, daß Sie dem Obersten Paulucci vollkommenes Vertrauen schenken und alles glauben, was er Ihnen im Namen des Aller-

höchsten Hofes sagen wird. Ihn Ihrer besonderen Freundschaft und Aufmerksamkeit empfehlend, schließe ich, indem ich Ihnen versichere, daß Sie von uns für Ihre weiteren Bemühungen gegen den gemeinsamen Feind jedwede Hilfe bekommen werden, die unter den bestehenden Umständen zu leisten möglich ist.

Indem ich Sie noch meiner aufrichtigen Hochachtung und Ergebenheit versichere, habe ich die Ehre zu sein usw."

Diesem Brief ließ dann Budberg am 30. Mai (11. Juni) 1807 aus Tilsit noch folgendes Schreiben (auch unter Nr. 42) an den in den Donaufürstentümern befehligenden russischen General Michelson folgen:

„Gnädiger Herr Ivan Ivanovič!*)

Der Kaiserliche Gebieter, welcher es für nötig hält, daß er genaue Angaben über die Zahl der französischen Truppen in Dalmatien, ihrer Aufgabe, über das Verhalten und die Stimmung der dortigen Bewohner, über den Stand der Dinge in Serbien usw. bekomme, hat geruht, in jene Gegenden den Obersten Paulucci mit Verhaltungsmaßregeln zu senden, von denen ich Eurer Exzellenz hier

*) So wie die Briten einen, der auf den Titel „Sir" Anspruch hat, und die Spanier einen, der auf den Titel „Don" Anspruch hat, oft nicht mit dem Zunamen anreden, sondern mit dem Titel in Verbindung mit dem Taufnamen (also z. B. „Sir Edward" oder „Don Antonio") — die Verbindung des „Sir" oder des „Don" ohne Taufnamen mit dem Familiennamen klingt geradezu lächerlich, was so viele Zeitungen nicht zu wissen scheinen, wenn sie von „Sir Grey" oder „Don Barnabe" schreiben — so reden die Russen einander meist mit dem Taufnamen in Verbindung mit dem Vatersnamen an. Weil Michelsons Vater offenbar „Iván" hieß, so wie er selbst, so redet ihn Budberg nicht als „Herr Michelson" an, sondern als „Iván Ivánovič". Daraus wird dem deutschen Leser klar werden, weshalb die Russen gewöhnlich drei Namen anführen, von denen der zweite mit vič endet, während erst der dritte den Familiennamen zeigt Dieses vič bezeichnet nämlich die Abkunft, so wie in den germanischen Namen die Endungen „sohn", „son" und „sen" in Verbindung mit Taufnamen. (Jakobsohn, Johnson, Hansen.) D. Verf.

eine getreue Abschrift beilege. Daraus werden Sie ersehen, gnädiger Herr, daß es die Hauptaufgabe dieser Entsendung ist, daß Eure Hohe Exzellenz auf Grund seiner Angaben über die Maßnahmen des Feindes auf jener Seite, sowie auf Grund seiner Erhebungen an Ort und Stelle über die Ergebenheit der Serben gegen uns, imstande sei, besser über das mit allerhöchstem Vertrauen Ihnen anvertraute Heer zu verfügen, indem Sie in unmittelbare Fühlung mit dem Schwarzen Georg und durch ihn mit unseren Heeren in Kotor („Cattaro") und auf den Ionischen Inseln treten können. Sobald Oberst Paulucci uns seine Beobachtungen mitgeteilt haben wird, werde ich nicht unterlassen, Seine Majestät um weitere Ihnen mitzuteilende Befehle zu bitten.

Herr Paulucci ist deshalb zu dieser Entsendung auserlesen worden, weil er früher im französischen Heer gedient hat, wo er mit besonderem Vertrauen beim Generalstab in Dalmatien verwendet wurde, weshalb er auch die dortigen Orte und Umstände kennt. Ich empfehle diesen Beamten der besonderen Aufmerksamkeit und Gnade Eurer Exzellenz als einen Mann von besonderer Geschicklichkeit und Kenntnissen und habe die Ehre zu sein usw."

Soviel mir bekannt, war der Marchese Paulucci ein venezianischer Dalmatiner, der vorher in der französisch-dalmatinischen Legion gedient hatte und dann in russische Dienste getreten war, trotzdem er (wie Budberg sagt) von den Franzosen „mit besonderem Vertrauen im Generalstab verwendet wurde". Tapferkeit bezw. Mut scheint bei ihm (wie überhaupt bei den Italienern) nicht gerade die stärkste Eigenschaft gewesen zu sein, wie die Folge zeigen wird. Er wurde aber als eine Art höherer Spion verwendet und derlei ist allerdings die starke Seite seiner Landsleute. Hören wir also seinen aus Rimnik 18. (30.) Juli 1807 datierten ersten Bericht an Budberg an, der im Geheimarchiv die Nr. 213 hat.

„Herr General,

Nachdem ich meine Aufgabe in Österreich beendet und den Bericht dem Consul Pellegrini in Triest übergeben hatte, begab ich mich nach Zemun („Semlin“), wo mir der dort befehligende Oberst mitteilte, daß er mich nicht über die Grenze nach Serbien lassen könne, weil in meinem Passe stünde, daß ich nach der Walachei reise und es ungewöhnlich sei, daß ich einen solchen Umweg mache und zweimal die Donau überschreite, um obendrein 7 Tage Quarantäne durchzumachen! Aus dem Gespräche mit dem Befehlshaber ersah ich, daß er geheime Weisungen hat, Fremden den Übertritt nach Serbien zu erschweren, wenigstens solchen, von denen man vermuten kann, daß sie politische Absichten verfolgen, obwohl immerhin kein ausdrückliches den österreichischen Hof bloßstellendes Verbot erlassen wurde. Als ich dies merkte, drohte ich ihm, wenn er mich noch länger am Übertritt nach Serbien hindere, würde ich einen Eilboten nach Wien zu unserem Botschafter senden und über seine Willkür Beschwerde erheben. Diese Drohung half, und so bin ich am 18. Juni in Belgrad angekommen.

Man empfing mich dort mit Zeichen der Achtung, aber schon am nächsten Tag änderte sich dieses Verhalten, nachdem einige Zemuner Kaufleute mit dem Befehlshaber von Belgrad, Mladen Milovanović, gesprochen hatten, wobei sie ihm gegen mich Mißtrauen einflößten, welch letzteres sich noch durch die Antwort des österreichischen Befehlshabers steigerte, der mich als Betrüger hinstellte. Meine Unkenntnis der russischen Sprache bestärkte Mladen noch mehr in seinem Mißtrauen, denn er selbst ist mißtrauisch, unwissend und roh.

Da ich für meine Sicherheit fürchtete, wegen der Aufgeregtheit jener Leute, die mich unter der Maske, mir Ehre zu erweisen, umringten, dachte ich daran, das Vertrauen des Herrn Mijail Ivanović Filipović Grujević zu gewinnen, des Geheimschreibers des Belgrader Befehls=

habers, der zugleich Dolmetsch für das Russische und Deutsche ist. Meine Gründe, namentlich als ich diese durch Gold unterstützte, gewannen ihn derart, der er mir die Gefahr mitteilte, in der ich schwebte*).

Da ich nicht wußte, was ich beginnen solle, stellte ich mich, als hätte ich keine Angst, und das machte einen gewissen Eindruck, bis am 20. der Zemuner Kaufmann Miloš Urošević abends eintraf, der der Unschlüssigkeit des Befehlshabers ein Ende machte, der mir scharf und gebieterisch ankündigte, es seien seitens seines Gebieters noch keine Befehle eingetroffen, daher werde er mich nach Smederevo senden, wo ich erfahren werde, auf welchem Punkte sich gegenwärtig der Schwarze Georg befinde. Ich antwortete, daß es ja gerade das Ziel meiner Reise sei, daß ich mit dem Haupt des serbischen Volkes zusammenkomme, dem ich Empfehlungen meines Hofes zu überbringen habe; daß ich aber befremdet sei von der Art und Weise, wie er meiner Bitte, vor seinem Gebieter zu erscheinen, entspreche, auch daß der von ihm angeschlagene Ton durchaus nicht den Gefühlen entspreche, die er mir am ersten Tag gegenüber dem kaiserlichen Hofe ausgedrückt habe. Darauf antwortete er, daß die Zeit zu Verstellungen vorbei sei; er wisse ganz gut, daß ich ein französischer Agent sei, denn mein Paß beweise nichts anderes als große Geschicklichkeit im Betrügen. Und sich immer mehr ins Feuer hineinredend, endete er mit Schimpfen und Drohen, indem er unter anderem

---

*) Der große italienische Held sucht hier sich interessant zu machen, und vermutlich auch angeblich ausgegebenes Gold zu rechtfertigen Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß für Paulucci tatsächlich eine ernste Gefahr bestanden habe, weil er sich doch durch seinen Paß und sonstige Papiere ausweisen konnte und der Geheimschreiber (wenn er überhaupt das Gold nahm) sicherlich nur die offensichtliche Furchtsamkeit des Italieners ausnützte, um sich über ihn lustig zu machen oder zu weiteren Geschenken auf Grund seiner „Dankbarkeit" zu verleiten. D. Verf.

sagte, er werde mich in die Nebojša Kula*) werfen lassen, die sich in der Festung befindet. Diese seine Rede in Gegenwart von mindestens 30 bewaffneten Personen bewirkte, daß ich irgendwelche Gewalttat befürchtete, die bei einem Volke, das weder Recht noch Herkommen kennt, ganz natürlich wäre. Aber die Entschiedenheit meiner Rede und das Bild der Folgen, die ich ihm für den Fall in Aussicht stellte, daß er sich in mir geirrt hätte, die Vorstellung, daß ich ihm ja schließlich nicht entrinnen könnte, auch wenn ich wollte, alle diese Gründe besänftigten den Befehlshaber, so daß er mir gegenüber einen anderen Ton anschlug und mir das Wort gab, daß er keine Gewalttat gegen mich dulden werde, bis ich nicht zum Oberhaupt des Volkes komme.

Der Vereinbarung gemäß schiffte ich mich am 22. Juni in einem Boot ein, zusammen mit einem entlassenen österreichischen Offizier, der ins serbische Lager kam, um daselbst Dienste zu nehmen, mit dem Kaufmann Urošević (der mir unaufhörlich riet, daß ich trachten möge, mich auf dem österreichischen Ufer der Donau auszuschiffen), und mit dem Geheimschreiber Grujević, der die Begleitung von 6 bewaffneten Männern befehligte. Abends schifften wir uns in Smederevo aus, wo wir hörten, daß der Schwarze Georg sich in Štubik befinde, wohin auch wir gingen. Am 24. begaben wir uns ins Negotiner Lager, wo auch er sich befand, zusammen mit einer Abteilung unseres Heeres, befehligt vom Generalmajor Ivan Ivanovič Isaijev. Mit Erlaubnis des Herrn Grujević begab ich mich zunächst zum General Isaijev und bat ihn, mich dem Schwarzen Georg vorzustellen. Dies hat sofort jeden Zweifel an mir zum Schweigen gebracht.

Der Schwarze Georg empfing mich sehr kalt und nach dem Ergebnis dieser ersten Zusammenkunft versprach ich

*) Die Nebojša Kula, die ihren Namen von „ne boj se" = „fürchtedichnicht" haben soll, ist der große gegen die Savamündung sehende Turm, welcher als Gefängnis diente.

mir keinen guten Erfolg von meiner Sendung, um so mehr als mir General Isaijev sagte, daß es ungemein schwer halte, diesen Menschen in ein Gespräch über Geschäfte zu verwickeln. Außerdem hätte er sich beklagt, daß ihm eine Menge Dinge versprochen wurden, die man später nicht hielt, schließlich sei das so ein eigener Mensch, der mit Isaijev fast kein Wort sprach, bevor nicht die in Štubik eingeschlossenen Serben befreit waren. Dessenungeachtet ging ich anderen Tages zum Schwarzen Georg und machte ihm von der Art meiner Sendung Mitteilung, und nachdem ich ihn von den Bewegungen der Franzosen und Türken in Bosnien in Kenntnis gesetzt hatte, gab ich offen meiner Befürchtung Ausdruck, daß von jener Seite ein Einfall in Serbien stattfinden könnte, falls man nichts gegen einen so kühnen Feind unternehme. Es schien, als ob meine Worte seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätten, doch gelang es mir nicht, seine An- und Absichten darüber zu erforschen. Ich wandte alle Mittel an, ihn auftauen zu machen, als mir dies aber gelungen war, überschüttete er mich mit Vorwürfen gegen unseren Hof und gegen Österreich, denn nicht eine der großen Versprechungen sei erfüllt worden, von geringer Unterstützung abgesehen, die er von unserer Seite erhalten hätte. Er sagte, daß sein Volk nun schon seit vier Jahren allein den Streit ausfechten müsse und bereits stark in die Enge getrieben sei. Alle meine Vorstellungen waren vergeblich und nützten nicht so viel, als ich gewünscht hätte, aber ich war schon glücklich, daß ich ihm wenigstens so viel Vertrauen einflößte, daß er mich einlud, ihn öfters zu besuchen.

Mich erkundigend, welche Leute eigentlich Einfluß auf den Schwarzen Georg hätten, erfuhr ich, daß Herr Gagić sein Vertrauen genieße, weshalb ich mich bemühte, diesen für mich zu gewinnen, was ich dadurch erreichte, daß ich ihm versicherte, er werde durch mich irgendeine Gnade Seiner kaiserlichen Majestät bekommen. Von ihm erfuhr

ich die wichtige Neuigkeit, daß Miloš Urošević eine sehr lange Beratung mit dem serbischen Oberhaupt hatte, in der er ihm gesagt hätte, er möge mir nicht im geringsten Glauben schenken; Rußland befinde sich selbst in verzweifelter Lage, Danzig sei gefallen und für Serbien gäbe es keine andere Rettung als das österreichische Haus; ihm, als Rechtgläubigen, könne man glauben; wenn man einwillige, sich für Österreich zu entscheiden, so würde er gleich abreisen und dann mit allen Dingen zurückkommen, die für Serbien nötig seien. Weiters habe ich erfahren, daß der Schwarze Georg darauf nur mit bitteren Klagen darüber geantwortet habe, daß Österreich sogar die Zufuhr von Lebensmitteln verboten habe, worauf Urošević antwortete, es hänge nur von ihm ab, daß dieses Verbot aufgehoben würde. Und so sei diese Beratung ebenso zu Ende gegangen, wie die meinige: ohne irgendwelche Entscheidung.

Diese Versuche zum Nutzen Österreichs, eine Art Hungersnot, der schon fast 100 Personen zum Opfer gefallen sind (ein Unglück, das der Schwarze Georg in erster Linie hätte verhindern können) waren genug ernste Gründe, mich für die Folgen fürchten zu lassen, daher ging ich zu Milenko Stojković, einem Häuptling, der nach dem Schwarzen Georg den größten Einfluß hat. Unter dem Vorwand, daß ich beauftragt wäre, ihm die besten Grüße Seiner Majestät und Eurer Exzellenz auszurichten und sehend, daß meine Schmeicheleien verfingen, gelang es mir, ihn zu bewegen, daß er mir helfe den Schwarzen Georg zu überzeugen, daß die einzige Rettung des Volkes nur die sei, daß es sich an Rußland halte. Nachdem ich mir so gesichert hatte, die Meinung und Gewalt des Oberhauptes selbst in Schach zu halten, ging ich zusammen mit Milenko zu ihm und sagte ihm entschiedenen Tones und mit allem Nachdruck, daß mir die österreichischen Ränke nicht unbekannt seien, daß ich aber erwarte, er werde sich von Österreich nicht an

der Nase herumziehen lassen, also von einer Macht, die, um zu erreichen, was sie wolle, alles tue, sein Volk Hungers sterben zu lassen, die auch schuld sei, daß die Franzosen jetzt Dalmatien haben, woher dann kommen müsse, daß sie auch die Serben unterjochen und ins Türkenjoch zurückführen. Ich fügte hinzu, daß ich auch gut wisse, daß sich die Serben auf Anstiften Österreichs gegen die Türken erhoben hätten, wozu Österreich ihnen die Mittel geliefert habe — allerdings zu übertriebenem Wucherpreis — daß ich aber andererseits auch wisse, daß Österreich sie niemals offen unterstützen werde. Nachdem ich auf diese Art die gute Meinung zerstört hatte, die der Schwarze Georg von Österreich haben konnte, entwarf ich ihm ein farbenprächtiges Bild der wahren Ehrlichkeit (Loyalität), die unseren Hof auszeichnet*): ich erwähnte die Religion, Sprache, Sitten, sowie die Kriege selbst, welche Russen wie Serben gegen die Türken führen, die gemeinsamen Interessen, schließlich die Beweise von Wohlgeneigtheit seitens unseres erhabenen Kaisers für die Serben, von denen ich namentlich jenen erwähnte, daß durch das glänzende Mitwirken eines Teiles unseres Heeres Milenko selbst, der durch 17 Tage im Lager von Štubik eingeschlossen gewesen war, befreit wurde. Alles dies machte solchen Eindruck auf den Schwarzen Georg, daß er schwungvoll ausrief, er wolle nichts weiter mehr von Österreich wissen und er werde sich gänzlich dem Schutze Seiner Kaiserlichen Majestät anvertrauen.

Da ich auf diese Art der Serben sicher war, dachte ich, daß es mit meiner Sendung nicht so eilig sei und ließ deshalb die Fortsetzung der Unterredung auf den nächsten Tag und ebenso die Abmachungen wegen Zusammenarbeitens, was der Schwarze Georg nun zu tun hätte. Aber nächsten Morgen trat unvermutet der Schwarze Georg bei

*) Ob Paulucci beim Niederschreiben aller dieser Worte nicht ebenso gelacht hat, wie es zweifellos der Leser selbst jetzt tut? D. Verf.

mir ein und teilte mir die Neuigkeit mit, daß die Türken die Drina bei Zvornik überschritten hätten, seinen Unterfeldherrn Jakov (Nenadović. D. Verf.) zurückwerfend. Indem er mir diese schlimme Nachricht übermittelte, gestand er mir ein, daß er volles Vertrauen in mich setze, denn jetzt sehe er ein, wie notwendig jene kriegerischen Operationen wären, die ich ihm angeraten hatte. Er schloß damit, daß er alles tun werde, was ich ihm anraten würde, und er schlug mir eine Art Übereinkunft vor, die auch sofort in einer vierstündigen Erörterung festgesetzt wurde. Herr Legatović, Geheimschreiber des Generals Isaijev, diente mir als Dolmetscher und auf Seiten des Schwarzen Georg und Milenkos diente Jeremija Gagić gleichfalls als Übersetzer. Ein Artikel dieser Übereinkunft, dessen Ausführung uns vor allem anderen wichtig zu sein schien, war die Besetzung der Festungen, namentlich Belgrads, worüber ich dem General Michelson, den Befehlen Eurer Exzellenz gemäß, ausführlichen Bericht erstattete.

Nach Abschluß dieser Übereinkunft sagte mir der Schwarze Georg, daß er von Mladen Milovanović einen Brief erhalten habe, in dem er schreibt, daß er jetzt sicher überzeugt sei, daß ich russischer Oberst bin, daß er mich aber für einen französischen Sendboten habe halten müssen, wegen des Redens des Zemuner Befehlshabers und weil ihm so von Marko Drvar, einem Wiener Bankier, der Geschäfte halber nach Zemun gekommen war, sowie von Miloš Urošević gesagt worden sei. Der Schwarze Georg sagte weiters, daß mich Mladen um Verzeihung bitten lasse, und bemerkte dazu, daß er mich bitte, das Benehmen des Belgrader Befehlshabers deshalb zu entschuldigen, welches ja schließlich nur zeige, wie weit entfernt das Volk davon sei, fremde Bündnisse zu suchen. Ich antwortete dem Schwarzen Georg, daß ich nicht auf Milovanović erzürnt sei, sondern es im Gegenteil für meine besondere Pflicht erachte, Eurer Exzellenz zu berichten, wie sehr die Serben dem kaiserlichen Hof treu und ergeben seien.

Da ich sonst nichts Weiteres mit dem Oberhaupt des serbischen Volkes zu vereinbaren hatte, bemerkte ich ihm noch, daß es äußerst nötig sei, daß er an die bosnische Grenze eile. Ihm gefiel dieser Rat und am 28. ging er mit 800 Reitern dahin ab, in der Absicht, unterwegs eine größere Macht zu sammeln.

Im Augenblick meiner Ankunft in Belgrad befand sich der Mitropolit Leontije beim Schwarzen Georg und während ich dahin reiste, kehrte er auf einem anderen Wege nach Belgrad zurück.

Hätte ich bei meiner Ankunft in Belgrad mich frei bewegen können, so würde ich sicher getrachtet haben, diesem Prälaten das auszurichten, was mir Eure Exzellenz befohlen hat, aber als ich erfuhr, wie sehr ihn das ganze Volk und besonders der Schwarze Georg haßt, habe ich mich gehütet mit ihm in irgendwelchen Verkehr zu treten*). Der blinde Gehorsam der Serben gegen ihr Oberhaupt kennt keine Grenzen, so wie auch seine Macht unbegrenzt ist, die sich höchstens mit jener eines asiatischen Machthabers vergleichen läßt, der außer seinem Willen kein Gesetz kennt.

Nach allem, was ich über den Charakter dieses merkwürdigen Menschen höre, habe ich Ursache anzunehmen, daß er den Jakov für seine Schlappe auf die grausigste Weise züchtigen werde, um so mehr, als Jakov schon vorher das Vertrauen des Volkes wie des Oberhauptes verloren hat.

Vor 15 Monaten hat der Schwarze Georg seinen eigenen Bruder mit dem Tode bestraft, wegen seiner Freveltaten gegen die Sicherheit der Bewohner, gegen die Ehre und das Glück der Familien. Diese Tat fürchterlicher Gerechtigkeit hat sofort bewirkt, daß alle spitzbübischen Rotten, die sich bereits gebildet hatten, verschwanden, daß

*) Aus dieser dunklen Andeutung scheint hervorvorzugehen, daß der Mitropolit tatsächlich ein verächtliches Subjekt war, das in fremdem Solde stand und sein späteres Los verdiente. D. Verf.

Willkür und Verdorbenheit aufhörten, in die sogar ver⸗schiedene Vojvoden verfallen waren. Seine Einfachheit und seine Selbstlosigkeit zeigen sich schon in seinem Auftreten*) und in seinen Reden, was alles, zusammen mit seiner wahren Vaterlandsliebe, ihn zu einem seltenen Menschen würdiger Ehrenhaftigkeit macht, obgleich ihm alles fehlt, was zu einem zivilisierten Menschen gehört.

Niemals werde ich die letzten Worte vergessen, die er mir beim Abschied sagte: „Halten Sie sich stets vor Augen, Herr, daß ich nichts anderes wünsche noch anstrebe, als mein Vaterland frei von jeder Furcht zu sehen, daß es noch einmal unter das türkische Joch zurückkehre. Sobald ich dies erreicht habe, werde ich allem entsagen und zu meinem Pflug zurückkehren."

Diese Worte waren keine Redensart, denn als ich ihn früher gefragt hatte, was für eine Belohnung oder Aus⸗zeichnung er für sich selbst vom kaiserlichen Hofe wünsche, antwortete er mir: „Daß der Hof das genehmige, was wir beide als unumgänglich nötig für das Land ver⸗einbart haben." Mit Milenko und den übrigen ist es nicht so, denn sie haben mir zu verstehen gegeben, daß sie vom kaiserlichen Hofe Auszeichnungen und selbst militärische Range zu erhalten wünschen."

Den Schluß dieses Berichts bilden Dinge, die uns hier nicht interessieren, ausgenommen eine Stelle, in der es heißt, daß Paulucci seinen Aufenthalt in Serbien dazu be⸗nützt habe, die Personen zu erfahren, welche sich in den vier ersten Jahren des Aufstandes ausgezeichnet haben, so⸗wie jene, die nach ihren Fähigkeiten in Betracht kämen,

*) Das Geschenk, das er mir machte, charakterisiert gleichfalls diesen ungewöhnlichen Mann. Es ist dies eine silberne Dose, die keinen anderen Wert hat, als den, das Andenken an einen einfachen Men⸗schen zu sein, den einzigen Menschenfreund in modernen Jahrhun⸗derten, welcher das Beispiel der größten Selbstlosigkeit und der reinsten Vaterlandsliebe gibt, und dies im Augenblick, wo er auf Wunsch des ganzen Volkes dessen Monarch werden oder wenigstens die höchsten Ehren erringen könnte, wenn er seine Macht ausnützen wollte.

„falls man wünschen sollte, diesem Lande eine Art von Regierung zu geben", und daß er die Liste dieser Personen später senden werde.

In der Beilage befand sich der Text der im Bericht erwähnten Übereinkunft zwischen Kara Gjorgje und Paulucci, doch liegt diese Beilage nicht bei dem Bericht selbst, sondern im Archiv des russischen Generalstabs unter Nr. 23,3309 – 213 – 3 – Teil IV, Blätter 242–245.

Vertrag

zwischen dem Anführer des slavisch-serbischen Volkes, Gjorgje Petrović Crni und dem Obersten Seiner Kaiserlichen Majestät, Marchese Paulucci, welchen Seine Exzellenz der General der Infanterie und Minister des Äußern, Ritter verschiedener Orden, Andrej Budberg, gesandt hat.

1. Vor allem ist es der Wunsch des serbischen Volkes, daß es unter dem Schutz Seiner Kaiserlichen Majestät, Alexanders des Ersten stehe.

Das serbische Volk bittet untertänigst, daß Seine Kaiserliche Majestät so bald als möglich einen fähigen Staatsverwalter sende, der im Volke Ordnung zu schaffen versteht; der das Land organisiert und ihm eine Verfassung gibt, und diese Verfassung wäre im Namen Seiner Majestät Alexanders des Ersten.

2. Indem das serbische Volk sich unter die Schutzherrschaft Seiner Kaiserlichen Majestät stellt, erwartet es von dieser alles das, was es benötigt, und empfiehlt für immer, daß niemanden und niemals ein Stück serbischen Gebietes abgetreten werde, d. h. daß keinerlei Grundherrschaft eingeführt wird und damit niemand in Sklaverei (Leibeigenschaft) fällt.

3. Die Einsetzung verschiedener Personen, Griechen ausgenommen, innerhalb der Grenzen Serbiens, sowohl im militärischen wie im Zivildienst, muß im Namen Seiner Majestät geschehen.

4. Zur Sicherung und besseren Verwaltung sollen Be-satzungen des russischen regulären Heeres in jede Festung aufgenommen werden, die gegenwärtig im Besitz der Ser-ben ist oder später noch mit russischer Hilfe genommen werden sollten, und der Befehlshaber in den Festungen soll ein Russe sein.

5. Behufs tätigen Angriffs auf die Grenzgebiete der Krajina und von Vidin sollen 3000 Mann des regulären russischen Fußvolks, zwei Schwadronen regulärer Reiter und ein Kazakenpolk entsendet werden, und serbischerseits sollen sich, wenn nötig, zu den erwähnten russischen Streit-kräften bis zu 20000 Serben gesellen.

6. Es ist unumgänglich nötig, daß das serbische Volk seine Streitkräfte gegen Bosnien verstärkt, um mit den Montenegrinern in Fühlung zu treten. auf daß die Unter-nehmungen der Franzosen und Türken vereitelt und jene Gebiete gesichert werden. Zu diesem Zweck mögen außer den erwähnten russischen Streitkräften noch 3000 Mann regulären russischen Fußvolks, zwei Schwadronen regulärer russischer Reiterei und ein Kazakenpolk geschickt werden, wogegen serbischerseits behufs Feldzugs in Bosnien und Vereinigung mit den Montenegrinern 15000 bewaffnete Leute entsendet würden, und ihre Truppen die serbische Grenze gegen Bosnien zu schützen hätten.

7. Nachdem das serbische Volk schon seit vier Jahren im Kriege steht hat es seine Mittel erschöpft und deshalb bedarf es unumgänglich Geld zum Erhalten des Heeres und für die anderen Bedürfnisse. Daher hätte der zu den Serben gesandte Staatsverwalter eine Kasse mit genügen-den Summen zu bekommen, und er nebst der Kasse müßte in Belgrad wohnen.

8. Die vielen in den serbischen Festungen befindlichen unbrauchbaren Kanonen müßten ausgebessert werden, zu welchem Zwecke Kanonengießer zu kommen hätten und außerdem braucht man Geschosse und Pulver.

9. Den größten Mangel leiden die serbischen Truppen gegenwärtig an Pulver und Blei. Es sollen deshalb so schnell als möglich in Belgrad Speicher errichtet werden; Kanonen sind überflüssig, weil angenommen wird, daß die regulären Truppen ihre vorgeschriebene Artillerie mitbringen werden.

10. In den Belgrader Speichern sollten 10000 Gewehre aufgestapelt werden, für den Fall als die Serben weitere Truppen bewaffnen wollten.

11. So schnell als möglich sollen sechs Artillerie- und Genieoffiziere behufs Unterweisung der serbischen Soldaten hergesandt werden.

12. Man möge auch eine Abteilung Artillerie, unter der sich Bombardiere befinden, absenden.

13. Die armen Verwundeten des serbischen Heeres liegen ohne irgendwelche Pflege, denn im ganzen Lande gibt es weder einen Arzt noch einen Apotheker, deshalb mögen Feldspitäler und Ärzte gesandt werden und besonders in Belgrad sollte das Hauptspital und eine Apotheke errichtet werden.

Alle diese erwähnten Punkte sind unumgänglich nötig und auch andere, die wir nicht kennen können, und um die wir untertänigst bitten, indem wir uns der Freigebigkeit und großen väterlichen Gnade Seiner Kaiserlichen Majestät unseres allergnädigsten Schutzherrn Alexanders des Ersten empfehlen.

Im Lager zu Negotin, 28. Juni 1807.

Crni Gjorgje Petrović, Anführer des serbischen Volkes im Namen des gesamten serbischen Volkes.

Milenko Stojković, Befehlshaber des Negotiner Grenzgebiets.

Auf Befehl des Crni Gjorgje Petrović, Anführers des serbischen Volkes:

Jeremija Gagić, Mitglied des serbischen Senats und Geheimschreiber.

Wie man sieht fehlt diesem ebenso merkwürdigen wie naiven „Vertrag“ die Hauptsache: die Unterschrift des anderen Teils! Paulucci hütete sich, durch seine Unterschrift irgendeine Verpflichtung einzugehen, so daß der Vertrag sehr einseitig war: Serbien war durch ihn gebunden, es hatte sich unter russischen Schutz in einer Weise gestellt, die seine Unabhängigkeit tatsächlich aufhob, Rußland aber erntete nur diesen Vorteil, ohne sich zu irgend etwas zu verpflichten! Echt russisch! Aber so hat Rußland noch immer gegen die Balkanstaaten und Völker gehandelt! Wir werden in der Folge die beständigen Klagen des Fürsten Miloš hören, daß es unmöglich sei, von der russischen Regierung etwas Schriftliches zu erlangen! Immer waren es nur mündliche Versprechungen seiner Agenten, die man dann nach Belieben in Abrede stellen oder verleugnen konnte! Und da erfrechte sich dieser Paulucci von der „wahren Ehrlichkeit“ zu reden, die seinen Hof auszeichne, im Gegensatz zu den „österreichischen Ränken“, wo Österreich achtmal die ihm angetragene Einverleibung Serbiens ablehnte!

10. Rodofinikin beginnt seine Arbeit in Serbien.

Wie wir wissen, hatte Rußland nicht nur einen General zu den Serben gesendet, um mit diesen an der Donau zu operieren, sondern auch den wirklichen Staatsrat Konstantin Rodofinikin nach Belgrad. Dessen Ankunft wurde vom General Michelson in zwei Briefen angezeigt, die im Archiv die Nr. 243 tragen und folgendermaßen lauten:

„Dem hochgeehrten Senat des slawisch-serbischen Volkes.

Seine Kaiserliche Majestät der allergnädigste Gebieter hat geruht, teils aus der ihm angebornen Hochherzigkeit, teils als Beweis seines herrscherlichen Schutzes über das mit den Russen glaubensverwandte und tapfere slawisch-serbische Volk, mir allerhöchst zu befehlen, daß ich nach Serbien den wirklichen Staatsrat und Ritter Herrn Rodofinikin sende, womit er seinen größten Wunsch zeigen will, daß er, soweit es möglich ist, auf die Bitten der Serben Rücksicht nimmt, und zugleich seine barmherzige Fürsorge, am genauesten über deren Bedürfnisse und die Art ihnen zu helfen, unterrichtet zu werden.

Ihnen, hochgeehrter Senat, möge es als neuer Beweis der Herablassung (! „snishoždenja." D. Verf.) des kaiserlichen Gebieters (so übersetze ich immer den von den Russen ihrem Zaren gegebenen Titel „gosudar imperator". D. Verf.) dienen, daß er Ihnen gerade jene Person schickt, um die Ihre Abgesandten gebeten haben, als sie zu mir kamen. Dem Herrn Rodofinikin ist Auftrag gegeben worden, daß er sich mit all dem bekannt macht, was Sie am nötigsten haben und der Art und Weise, wie aus dem ge-

meinsamen Zusammenarbeiten der Heere Seiner Kaiserlichen Majestät in diesen Gegenden und des serbischen Heeres der größtmögliche Nutzen gezogen werden könne. Ferner ist ihm aufgetragen, mit Ihnen an der Einrichtung Ihrer inneren Verwaltung zusammenzuarbeiten, welche Sie zum Segen Ihres Volkes wünschen und daß er Ihnen auf diese Art am besten den unveränderlichen Schutz des Großen Allrussischen Herrschers zeige.

Indem ich Sie bitte, hochgeehrter Senat, in den Herrn wirklichen Staatsrat Rodofinikin Vertrauen zu haben, sowohl in allen Euren Bedürfnissen, wie auch in dem, was er Euch für Eure Mitwirkung mit den Unseren gegen den Feind vorschlagen wird, ist es mir angenehm, Sie auch zu dem Sieg zu beglückwünschen, welchen die furchtlosen serbischen Truppen unweit Vidin über unseren Feind erfochten haben, wie mir der Generalmajor Isaijev mitgeteilt hat, und zu wünschen, daß die Hand Gottes von nun an die Anstrengungen Ihres tapferen Heeres leiten werde.

Ivan Michelson."

„Hochgeborener und großmächtiger Herr Anführer des tapferen serbischen Volkes,

Crni Gjorgje Petrović!

Mein Gnädiger Herr!

(Der Beginn des Briefes ist im Wortlaut jenem vorstehenden an den Senat gleich. Dann aber geht es folgendermaßen fort:)

Sie sind, tapferer Führer, schon geschmückt mit dem Zeichen der hohen herrscherlichen Auszeichnung, dem Schwert, das ich Ihnen im Auftrag Seiner Kaiserlichen Majestät übersendet habe, ebenso wie Ihr Kriegsgenosse, Herr Milenko (Stojković. D. Verf.), und damit ist vor den Augen des gesamten serbisch-slawischen Heeres und Volkes die Aufmerksamkeit und Gnade des Großen Allrussischen Herrschers kundgegeben worden. Dass er Ihnen aber gerade den wirklichen Staatsrat Rodofinikin sendet,

dies möge Ihnen als noch größerer Beweis dienen, wie sehr es seiner Kaiserlichen Majestät angenehm ist, nach Möglichkeit Ihren Wünschen zu entsprechen, denn mir hat der kaiserliche Gebieter aufgetragen, daß ich gerade ihn sende, als diejenige Person, welche die zu mir gekommenen serbischen Abgeordneten gewünscht haben. Darum wurde dem Herrn Rodofinikin aufgetragen, daß er sich persönlich mit Eurer Exzellenz und mit dem Senat des slawisch-serbischen Volkes über alle Eure Bedürfnisse bespreche und die Art und Weise, wie — — — (der Rest wie im vorhergehenden Briefe).

Ivan Michelson, Oberbefehlshaber."

Ob Kara Gjorgje gerade so entzückt war, ist zu bezweifeln, denn wenn er ein Wiener gewesen wäre, hätte er so manche Stellen im Briefe als „Frozzelei" empfunden, weil er doch von Rodofinikin nichts wissen wollte. Aber er konnte jetzt nichts mehr machen. Der böse Dämon Serbiens traf am 2. (14.) August in Belgrad ein, und aus seinem ersten nachstehenden Geheimbericht aus Belgrad, 12. August (a. St.) 1807 ersehen wir, wie sich Rodofinikin einführte.

Nr. 249. Eingegangen 4. September 1807.

„Gnädiger Herr Andrej Jakovljevič! (Baron Budberg. D. Verf.)

Aus Fokšani in Serbien ankommend, war ich genötigt, langsam zu reisen, teils wegen Krankheit, teils weil ich hoffte, unterwegs irgendwelche Aufklärungen zu erhalten bezüglich dieser Gegenden, infolge des abgeschlossenen Waffenstillstandes und darauffolgenden Friedens mit Frankreich. Ich habe tatsächlich vom Oberbefehlshaber des Heeres eine Abschrift der allerhöchsten Vorschrift über Einstellung der Kriegsoperationen gegen die Pforte erhalten, aber ich bekam nicht die Bedingungen zu wissen, unter denen der Waffenstillstand mit den Franzosen abgeschlossen wurde, und deshalb bin ich so klug wie zu-

vor. In Krajova und auf der Insel, welche die Serben halten, hielt ich mich ebenfalls auf, um Aufklärungen abzuwarten, damit ich mich danach in Serbien richten könne*). Nachdem ich zur Einsicht gekommen war, daß ich vergebens warte, schloß ich (und ich hoffe mich nicht zu täuschen), daß die Absichten des allerhöchsten Hofes mit den Serben unverändert geblieben sind, und demgemäß reiste ich nach Belgrad weiter, wo ich am 2. August ankam. Diese Gegend fand ich unterjocht („porabošćennim“ heißt es in der Urschrift. D. Verf.); sie wird von einigen regiert, die niemandem darüber Rechenschaft ablegen, was sie tun. Sie ziehen Steuern ein, und einige sammeln dafür auf eigene Rechnung Truppen und unterhalten sie. Hier in Belgrad verfügen zwei Personen über alles: der Festungsbefehlshaber Mladen (Milovanović, der das Unglück Serbiens wurde! D. Verf.) und der Kaufmann Živković, der stärker als der erste ist, weil er etwa 200 Krieger besitzt, während die ganze Belgrader Besatzung nur aus 120 Köpfen besteht. Diese beiden halten den ganzen hiesigen Handel in ihren Händen, sie aburteilen und verurteilen zum Tod jeden, der sich ihrer Herrschaft nicht unterwirft. Der serbische Staatsrat, den sie Senat nennen, ist aus vier Kaufleuten zusammengesetzt, welche die gehorsamen Diener ihrer Vorgesetzten sind. Der Schwarze Georg wird wohl im Inneren des Landes als oberster Anführer anerkannt, in den Festungen aber erachten sich deren Befehlshaber als ihm ebenbürtig. Übrigens macht diesen Menschen nur seine Wildheit fürchterlich, und seine Erfolge haben ihn dem Volke unentbehrlich gemacht, denn wo immer sich eine große Gefahr zeigt, dorthin eilt er mit seinen Truppen zu Hilfe

*) Diese Stelle und die Ängstlichkeit Rodofinikins nach Serbien zu kommen, bevor ihm die Waffenstillstandsbedingungen nicht bekannt waren, beweisen deutlich, daß er von der Absicht seiner Regierung wußte, beim Friedensschlusse gegebenenfalls Serbien den Türken und Franzosen zu opfern, wie dies ja tatsächlich dann geschah! D. Verf.

und immer ist seine Ankunft auch mit seinem Sieg verbunden. Ich glaube nicht, daß dieser Mann lange leben wird, denn täglich trinkt er ausser dem Wein noch zwei Flaschen Schnaps. Er hat einen ziemlich klugen Geheimschreiber, der ihn nirgends hinläßt, noch erlaubt, daß er jemanden empfange, sobald er betrunken ist. Geldgierig ist er bis zur Maßlosigkeit, und so wie er, so auch die anderen Befehlshaber des Heeres und der Städte, die kein Mittel unbenützt lassen, Geld zusammenzuscharren, ohne daran zu denken, das Volk dabei zu unterstützen*). Das Heer kostet ihm nichts, weil die Bauern sich selbst verköstigen und bewaffnen müssen und alle vier Monate abwechseln. (Sie hatten nämlich ihre Haus- und Feldarbeit zu besorgen, weil sonst das ganze Land verhungert wäre, und deshalb konnte auch nie von den 40000 Mann, die unter Waffen standen, mehr als ein Drittel zu gleicher Zeit verwendet werden — außer wenn es sich nur für eine kurze Zeit handelte. D. Verf.) Die Vorsteher haben sich bisher aus Österreich Waffen verschafft, die sie aber dann den Bauern zu doppelten Preisen verkauften. Die Gelder, welche von Zeit zu Zeit der allerhöchste Hof gesandt hat, sind größtenteils dem Schwarzen Georg allein zugute gekommen, weil sie zuerst in seine Hände kamen. (Auch dies ist eine niederträchtige Verleumdung Rodofinikins, der offenbar als russischer Beamter annimmt, daß es für einen Menschen ganz unmöglich ist, Staatsgelder nicht zu stehlen! Man merkt ganz deutlich seine Gehässigkeit, die vermuten läßt, daß Kara Gjorgje den

*) Was die Bemerkungen Rodofinikins über die anderen betrifft, so dürfte er recht haben, weil dies auch aus anderen Quellen hervorgeht, aber den Kara Gjorgje geldgierig zu nennen, ist nach dem, was ich von verlässlichen Personen gehört habe und nach dem was Paulucci selbst sagte, verläumderisch. Wäre er so gewesen, so hätte er sicher Pauluccis unverhohlenen Antrag, sich das Wohlwollen des Zaren zunutze zu machen, ausgenützt. Aus Rodofinikin spricht offenbar der versteckte Ärger, weil er natürlich erfahren hatte, daß sich Kara Gjorgje seiner Herkunft widersetzt hatte! D. Verf.

Rodofinikin noch kälter empfing als Paulucci und weil er sicher gehört hatte, wie sich Kara Gjorgje über die „Falschheit der Griechen“ ausgesprochen hatte, da die Feinde und Neider Kara Gjorgjes nicht ermangelt haben werden, Rodofinikins Ohren sofort nach seiner Ankunft mit Beschlag zu belegen, und ihm alles zuzutragen, was ihn gegen Kara Gjorgje einnehmen konnte. Mein Vater, der mit vielen Personen zusammenkam, die Kara Gjorgje genau gekannt hatten, äußerte sich dahin, daß es lebhaft zu bedauern war, daß nicht alle Vojvoden ebenso ehrlich und uneigennützig gewesen seien, wie Kara Gjorgje! D. Verf.) Von den mir anvertrauten Geldern habe ich — den Serben verheimlichend, wie viel ich mitführe — auf Verlangen der serbischen Bevollmächtigten 3000 Dukaten dem Milenko gegeben, als demjenigen, der am nächsten mit uns kämpft, den erwähnten Bevollmächtigten 550 Dukaten, um Salz in der Walachei für diese Gegend zu kaufen, hier dem Kara Gjorgje und dem Senat gab ich 1000 Dukaten, um Blei von den Österreichern zu kaufen. Das übrige Geld werde ich nach Bedarf ausgeben und mich bemühen, daß es für das allgemeine Beste verwendet werde. Nachdem alle hiesigen Türken, welche Waffen trugen, ausgerottet wurden, sind ihre Weiber und Kinder ohne irgendwelche Aufsicht geblieben. Jene, welche sich taufen ließen, erhalten täglich ein nicht zu großes Brot und sonst nichts, jene, die sich nicht taufen ließen, erhalten nicht einmal das. Alle jüngeren Weiber und Mädchen wurden entehrt, vom Schwarzen Georg angefangen bis zum letzten Beamten hinab. (Auch dies dürfte in bezug auf Kara Gjorgje kaum zutreffen, weil ihm niemals geschlechtliche Ausschweifungen vorgeworfen wurden, ungleich dem Fürsten Miloš, der allerdings zur Zeit seiner Herrschaft ohne weiteres sich jedes hübsche Bauernmädchen nahm, das ihm gefiel! D. Verf.) Die kleinen Beamten haben sich mit ihnen verheiratet, die übrigen halten sie sich zu zwei, drei zu Diensten. Als ich die traurige

Lage der ihrem Glauben treu gebliebenen Weiber sah, stellte ich dem Schwarzen Georg vor und überzeugte ihn, daß alle alten Weiber und Kinder, deren es an 200 gibt, und die nicht imstande sind von eigener Arbeit zu leben, in ein Schiff gesetzt und dem Redžep Aga nach Oršova gesandt werden sollen, was auch heute geschah. Die Serben tun damit einen für die Türken angenehmen und bei den bevorstehenden Friedensverhandlungen mit der Pforte für sich selbst nützlichen Schritt, und die Erkenntlichkeit der Türken für Rußland wird ungeheuer sein, weil die Weiber, welche heute geschickt wurden, wissen, daß sie ihre Freiheit dem russischen Agenten verdanken. (Diese Worte sind im Bericht unterstrichen. Es scheint somit, daß für Rodofinikin weniger die Menschenfreundlichkeit maßgebend war, sondern das russische Interesse! D. Verf.)

Als ich hier ankam, war dies weder dem Schwarzen Georg recht, noch den Vorstehern. (Hier guckt der Pferdefuß hervor! Ich habe also mit meiner Vermutung vorhin das Richtige getroffen! D. Verf.) Nur das Volk freute sich über meine Ankunft, denn es hofft, daß nun alles in Ordnung kommen und daß von nun an eines jeden Leben und Besitz gesichert sein werde.

Die Vorsteher haben nicht im entferntesten daran gedacht, ihren Bevollmächtigten, die in Bukarest waren, anzuempfehlen, daß sie gerade mich und keinen anderen verlangen. Sie taten dies aus eigenem Antrieb (dem vielleicht Rodofinikin durch Geld und Versprechungen nachgeholfen hat, weshalb er ihnen auch die 550 Dukaten gegeben haben mochte! D. Verf.), indem sie sich dabei der ihnen mitgegebenen Vollmacht bedienten, denn sie stammen aus der Mittelklasse, welche sich mehr um das Wohlergehen des Volkes kümmert, als um die Befestigung der Macht der Vorsteher, die schon anfängt, alle zu drücken. Jene, welche regieren, verlangen militärische Hilfe, die, ohne ins Innere des Landes zu kommen, den

Feind besiegen und dadurch ihre Herrschaft sichern würde.

Als der Schwarze Georg hier ankam, schickte ich ihm einen meiner Beamten, um ihn freundschaftlichst zu bewillkommnen und ihn zu fragen, wann wir uns treffen könnten. Er antwortete ihm mit einer Unzahl Unhöflichkeiten und endete mit den Worten: „Hol euch der Teufel! Ich brauche Soldaten und sehe nirgends solche! Was für einen Nutzen habe ich von dem Gesandten? Für was und mit was ist er hierhergekommen?" (Danach ist es freilich nicht länger verwunderlich, wenn Rodofinikin sich hinterlistig rächte, indem er Kara Gjorgjes Ehre durch seine infamen Verleumdungen abschnitt! D. Verf.) Mein Bote war der Bojar Rasti, den mir der Fürst Ypsilantis für türkische Abschriften mitgab, und er kehrte vom Schwarzen Georg halbtot vor Schreck zurück. Bald darauf kamen einige Serben zu mir, die mir nicht nur die Erzählung des Rasti bestätigten, sondern mir auch mitteilten, daß alle Senatoren und viele Leute sich um den Schwarzen Georg versammelt hätten, um ihm zu sagen, daß sein Schritt in jetziger Zeit unüberlegt war, wo doch ihr Wohlergehen von Rußland abhänge, und um zu verlangen, daß er mich empfange, wie es sich gebühre und nach meinen Weisungen vorgehe. Weil ich aber zur Überzeugung gelangte, daß er nicht zu mir kommen würde, so begab ich mich zu ihm. (Diese Mitteilung zeugt von der russischen Anmaßung: ein Gesandter, der sich einbildet, das Staatsoberhaupt werde zuerst ihm einen Besuch abstatten! D. Verf.) Zuerst empfing er mich sehr kalt. Er wartete mit Schnaps auf und ich mußte so viel davon trinken, wie er selbst, nur um seine Freundschaft zu gewinnen, die sich von diesem Augenblicke an zu bilden begann, denn jetzt kommt er jeden Tag zu mir, fragt nach allem und verlangt nach meinem Rat. So kam auch das Gespräch auf die Einrichtung des Landes. Sowohl er als auch alle anderen Vorsteher drin-

gen darauf, daß diese Angelegenheit gelöst werde, damit sie wissen, vor was sie sich zu hüten haben. Die serbischen Bevollmächtigten hatten dem Schwarzen Georg und den übrigen gesagt, daß sie von mir verlangt hatten, ich möge sie lehren, wie sie sich aufzuführen hätten und ihnen zeigen, wie die Staatsgewalt einzurichten sei und welche Pflichten jeder auf sich zu nehmen hätte. Weil ich sah, daß mein Leben in Gefahr wäre, wenn ich ihnen etwas abschlagen würde (? ? ? Ein Held wie Paulucci! D. Verf.), war ich gezwungen, mich nach den Wünschen eines jeden einzelnen zu richten und nahm einen Akt auf, den ich ihnen vorlas, aber ich fügte sofort hinzu, daß dies alles keinen Wert hätte, wenn es nicht die allerhöchste Genehmigung erhielte, denn ohne solche könnte niemand ihre Gewalt anerkennen. (Also betrachtete Rodofinikin Serbien schon als russischen Vasallenstaat, in dem ohne Genehmigung des Zaren nichts geschehen durfte, und obendrein war seine erste Handlung in Serbien eine falsche Vorspiegelung, also ein Betrug! D. Verf.) Sie sahen dies ein und ich freue mich, daß ich in den Beziehungen zu diesem wilden Volke wenigstens etwas Zeit gewonnen habe. Ich habe auch nicht unterlassen, ihnen klar zu machen, daß man für jetzt schwerlich ihre volle Unabhängigkeit erwarten dürfe und daß es für sie besser wäre, vorläufig noch unter der Oberhoheit der Pforte zu bleiben und daß sie damit zufrieden sein mögen, ihren Fürsten und ihre eigene Regierung zu haben. (Also die tatsächlich von der Pforte bereits unabhängigen Serben sollten auf russischen Befehl wieder unter die türkische Herrschaft zurückkehren! Und dies als erste Frucht des russischen „Schutzes"! Daß derlei die Serben nicht ernüchterte und sie über die Russen aufklärte, ist geradezu unfaßbar! D. Verf.) Zuerst schrien sie, daß sie lieber insgesamt mit den Waffen in der Hand untergehen wollten, als sich noch einmal der Pforte zu

unterwerfen, aber nach und nach beruhigten sie sich. Den obenerwähnten Akt, mit dem Siegel des Schwarzen Georgs bekräftigt, habe ich die Ehre hier beizulegen, zusammen mit der Liste aller, die hier den Herrn spielen. Da ich nicht im geringsten daran zweifle, daß ich bei der ersten äußersten Unzufriedenheit der Serben sofort als ihr Opfer fiele (? ? ? Entweder Rodofinikin will sich hier wichtig machen, um seine Aufopferung für das Staatsinteresse drastisch vor Augen zu führen, oder Rußland hatte tatsächlich, dem Rodofinikin bekannte, so verräterische Absichten gegen Serbien, daß er den Ausbruch der Volkswut beim Bekanntwerden derselben zu fürchten hatte! D. Verf.), hielt ich es für nötig, den Hofrat Pisani mit diesem Bericht abzusenden, trotzdem er mir nützlicher als irgend ein anderer wäre. Später, wenn der Verkehr mit der Walachei offen sein wird, werde ich angeblich als Kuriere den Titularrat Massner und den Bojaren Rasti senden, denn ich möchte sie nicht ohne Nutzen der Gefahr aussetzen. (Aus dieser Stelle, d. h. aus dem Umstande, daß Rodofinikin zuerst den Pisani, dann die Herren Massner und Rasti in Sicherheit bringen will, um selbst — wie er dies tatsächlich später tat — gegebenenfalls nächtlicherweile die Flucht ergreifen zu können, geht deutlich hervor, daß Rodofinikin schon damals überzeugt war, der Friede werde mit der Aufopferung Serbiens zum höheren Vorteil Rußlands enden und daß er deshalb entsprechend vorbaute und seine Maßregeln ergriff. Also eine von vornherein auf Betrug der Serben gerichtete russische Gesandtschaft! D. Verf.)

Zum Schlusse möchte ich noch erwähnen, daß die gesamte männliche Bevölkerung Serbiens 200000 Köpfe stark ist, von denen 60000 bewaffnet sind. Von den Kanonen, die sie haben und von jenen, die sich in den Festungen von Belgrad und Smederevo befinden, taugen nur wenige etwas. In der Belgrader Festung sind wesentliche Aus-

besserungen erforderlich derenthalben die Serben bitten, man möge ihnen einige Genie=Offiziere senden, und eben=so einen Bergingenieur zur Ausbeutung der Goldgruben, die sich in Serbien befinden. In einigen Tagen werde ich mich in das Dorf begeben, nach dem heute Kara Gjorgje abgereist ist, und von dort jene Bergwerke ansehen, die sich in der Nähe befinden.

Ich habe die Ehre zu sein usw.

Konstantin Rodofinikin."

Beilage zu Nr. 249.

Grundzüge der serbischen Regierung.

1. In Belgrad wird ein regierender serbischer Senat er=richtet und befestigt unter dem Vorsitze eines Fürsten. So daß der regierende Senat seinen Sitz in Belgrad hat und das Haupt des Senats der Fürst ist. Diesem Fürsten gibt das Vaterland den Titel „Durchlauchtiger Fürst" (svjetljejšij knjaz) und dieser Fürst hat das Gnadenrecht, d. h. jeden nach Verdienst zu belohnen und Schuldigen zu verzeihen. Aber das Recht Schuldige zu strafen, bleibt unabänderlich in der Hand des gesetzlichen Gerichts. (Bei der schlechten Schrift könnte auch gelesen werden: „des Gesetzes und des Gerichts". D. Verf.) Die Gerichtspersonen werden er=nannt im allgemeinen nach Erfordernis und nach Kräften des Landes.

2. Mitglieder des regierenden Senats außer dem vor=sitzenden Fürsten sind folgende: Erstens die Obersten (polkovodci)*), welche bisher in den Nahijen (Bezirken.

*) Es muß bemerkt werden, daß diese Urkunde — so wie alle der damaligen Zeit, welche von den Serben geschrieben wurden, — weder in heutiger serbischer noch in russischer Sprache verfaßt sind, sondern in einem Gemengsel von beiden mit Anklängen an das Altslawische oder Kirchenslawische, so daß sie sich etwa so lesen, wie für den Deutschen das Nibelungenlied im Urtext. Allerdings muß hervor=gehoben werden, daß das heutige Serbische ein Kunsterzeugnis der Herren Dositije Obradović und Vuk Stefanović Karadžić ist, welche dadurch dem Volke aber einen schlechten Dienst erwiesen, weil sich

D. Verf.) befehligt haben, die das Vaterland verteidigten und leiteten, werden von jetzt ab sich Führer (voždi) nennen und das Vaterland gibt ihnen den Titel „erlauchter Führer“ (sijatelnij vožd). Diese Führer bekommen den ersten Platz im regierenden Senat nach ihrem Dienstalter. Den zweiten Platz gibt das Vaterland jenen Leuten des bisherigen Volksrats, welche große und wertvolle Dienste dem Volke geleistet haben durch Kenntnisse, Mühen und Reisen. Auch diese sind Senatoren, wie die ersten und ihnen gibt man den Titel „erhabener Senator“ (prevoshodnij senator). Die Namen dieser Führer und Senatoren, welche die ersten und ausgezeichnetsten Leute im Volke nach dem Fürsten sind und die ihrer Kinder werden ins Senatsprotokoll eingeschrieben, damit auf ewige Zeiten sie selbst und ihre Familien dem Volke bekannt und geehrt bleiben*).

die Sprache vom Altslawischen und dadurch vom Russischen und Bulgarischen weiter entfernte, statt sich ihnen zu nähern. Tatsache ist, daß die Urkunden der alten serbischen Herrscher des Mittelalters und die Sprache, welche die Makedonier noch vor einem Menschenalter redeten (bevor sie in den bulgarischen Schulen bulgarisch lernten) mit den Urkunden aus der Zeit Kara Gjorgjes gleich sind, also als eigentliches Serbisch angesprochen werden können, während das heutige Schriftserbisch (das nur in der Rechtschreibung einen Fortschritt gegen die unpraktische frühere bildet, wie sie heute noch von Bulgaren und Russen gebraucht wird) sich ganz unnötig von den alten slawischen Formen entfernt, namentlich durch die von Vuk Karadžić aufgestellte verrückte Forderung, daß weiche oder harte Laute mit den nachfolgenden übereinstimmen und manche Laute ganz ausfallen müßten. Wonach man heute z. B. „srpski“ (serbisch) schreibt, statt „srbski“, als ob das Wort von „srp“ (Sichel) herkäme, und „vlasnik“ (Eigentümer), statt „vlastnik“, als ob es von „vlas“ (Haar) käme. Es ist dies geradeso, als wenn die Plattdeutschen ihr Plattdeutsch mit dem Holländischen vertauschen, also sich vom Hochdeutschen entfernen, statt sich ihm nähern würden. D. Verf.

*) Ich habe hier, wie anderswo, den fürchterlichen Stil der damaligen Urkunden insofern etwas genießbarer gemacht, als ich die endlos langen, oft durch keine Unterscheidungszeichen getrennten Sätze in kürzere abteilte, ohne daß dadurch irgend etwas an dem Sinne geändert wurde, noch an so vielen naiven Wendungen und Ausdrücken. D. Verf.

Außer diesem Nötigen soll im Senat aus jeder Nahija je ein Alter sitzen, der aus den ersten Leuten in den Nahijen gewählt wird, dessen Titel „Senatsrat" (sovjetnik senata) sein soll.

Die Führer und Senatoren bleiben als ausgezeichnete Leute bis zu ihrem Tod für immerdar Senatoren, während die Alten aus den Nahijen, d. h. die Räte wechseln, d. h. alle drei Jahre neu gewählt werden. Aber im Senat haben sie mit den ausgezeichneten Leuten gleiche Stimmen, außer dem Fürsten, der drei Stimmen hat, d. h. für drei redet nur einer. Übrigens hat alles im Senat nach der Stimmenzahl zu gehen, d. h. auf welcher Seite mehr Stimmen sind, das soll gehört, eingeschrieben und beschlossen werden. Bei Stimmengleichheit hat jene Seite den Ausschlag, mit der der Fürst stimmt. Schließlich sollen im ganzen Lande unter Eid Leute eingeführt werden, daß jeder schwört, dem Vaterland treu zu dienen und dem Senat und dem Fürsten gehorsam zu sein und so hat auch jeder Führer, Senator und Rat zu schwören, wie die übrigen Leute. Aber der Fürst hat einen besonderen Eid zu leisten: daß er die Staatsgesetze schützen, erfüllen und mit aller Macht verwirklichen werde, damit jeder das tue, was der regierende Senat anordnet.

3. Wenn die Senatsräte, welche von jeder Nahija auf drei Jahre gewählt werden, so verdienstlich und gut dem Vaterlande dienen, daß sie das Volk dreimal zu Senatsräten wählt, so bleibt ein derart dreimal gewählter Senatsrat bis zu seinem Tod ein solcher und wird Senator und bekommt einen Adelsbrief (gramota na dvorjanstvo ili blagorodstvo) mit dem Titel „ausgezeichneter Senator"*).

*) Zum Verständnis dieses Unsinns sei folgendes bemerkt: In der Zeit des alten serbischen Kaiserreiches gab es wohl einen Grundadel (vlastela) aus dem dann in Bosnien die „Begs" (vom türkischen Bej = „Fürst") blieben, als Nachkommen jener Vlastela, die, um ihre Güter und ihren Rang zu bewahren, zum Mohammedanismus übertraten, aber Serbien selbst war zur Zeit des Kara Gjorgje ganz demokratisch.

4. Außer dem erwähnten Adel wird gesetzlich eine berittene Wache errichtet, die stets beim Senat bleiben soll.

5. In jeder Nahija wird aus den Leuten, die bisher dem Vaterlande gedient haben, je ein Leiter (upravitelj) ernannt, welcher für alle Einkünfte der Nahija Sorge zu tragen hat und zusammen mit zwei von der Nahija ihm jedes Jahr zugesellten Leuten über die Leute seiner Nahija Gericht hält. Wenn aber einer mit dem Nahijagericht nicht zufrieden ist, steht es ihm frei mit dem Brief (wohl Urteil gemeint! D. Verf.) des Nahijagerichts zum Senat zu kommen, was und wie geurteilt wurde.

6. Diese Nahijagerichte haben jede wichtige Sache dem regierenden Senat mitzuteilen, besonders wenn es sich um das Leben irgendeines Menschen handelt. Sie haben niemanden hinzurichten, bevor nicht der regierende Senat davon benachrichtigt und vom durchlauchtigen Fürsten Gnade erbeten wurde.

7. Nachdem kein Land oder Regierung sich ohne kriegerische Macht halten kann, — besonders Serbien, das auf allen Seiten von Feinden umgeben ist, könnte ohne bereites Heer nicht bestehen — ein Heer aber nicht von der Luft und von Worten leben kann, so ist es nötig vorläufig Ent-

---

Wohl gab es Vojvode und Knezovi, und „Vojvoda" entspricht genau dem deutschen „Herzog" in der ursprünglichen Bedeutung, als „Führer, der vor dem Heere herzog" — lateinisch mit „dux" wiedergegeben — während „knez" mit „Fürst" übersetzt wird. Aber zwischen einem solchen Vojvoda, Knez, Bej oder Beg und einem heutigen deutschen Herzog oder Fürsten ist ein solcher Unterschied, wie zwischen einem der afrikanischen Negerkönige und einem deutschen König. Wenn also Rodofinikin die Absicht hatte, in Serbien einen Adel einzuführen, so erscheint dies lächerlich, und war für das Volk damals sicher ganz unverständlich. Der offenbare Zweck war dabei, die eitlen Führer durch tönende Titel an sich zu fesseln und dadurch für alle jene Pläne zu gewinnen, die Rußland in seinem eigenen Interesse in Serbien verfolgte. Übrigens gibt es in Serbien auch heute keinen Adel. Jene Serben, welche Adelstitel besitzen, haben dieselben entweder (wie des Verfassers Familie) von den Venezianern oder von Österreich bekommen.

schädigungen zu gewähren, bis man die Höhe der Einkünfte des Landes kennt, Dann aber wird man jeden nach Verdienst oder Fähigkeiten entlohnen. Dann werden auch militärische Grade eingeführt werden und das Heer seine Organisation erhalten. So wird sich jeder Kapetan um so besser um seine Kompagnie und der Oberst um sein Regiment kümmern.

8. Wenn Ingenieure kommen, so ist eine richtige Karte des ganzen Serbischen Reiches aufzunehmen und wo immer sich wüstes (wohl gemeint herrenloses! D. Verf.) Land befindet, so ist das alles vilajetisch (beglukisch) (damit ist wohl „staatlich" gemeint! D. Verf.) und soll unter der Herrschaft des Senats stehen.

9. Alle Staatseinkünfte sollen unter der Herrschaft des Senats stehen; und außer dem Senat kann niemand vom Volke unter was immer für einem Vorwand irgendwelche Bedürfnisse verlangen.

10. Die Hauptobersten hat der Senat zu ernennen. Ebenso kann niemand ohne Wissen des Senats Frieden oder Krieg mit ihnen machen oder binden.

11. Keiner der Senatoren kann aus dem Senat ohne einstimmige Erörterung und Beschlußfassung des Fürsten und des Senats ausgeschlossen werden.

Für alles das erbitten wir die allerhöchste Bestätigung unseres allergnädigsten Schutzherrn, des kaiserlichen Machthabers Alexanders des Großen. (!)

Gegeben in Belgrad im Monat August am 8. des Jahres 1807.

(Siegel.)

K. Gjorgje Petrović,
serbischer Oberbefehlshaber.

(Die Unterschrift rührt von einer anderen Hand her, wahrscheinlich weil Kara Gjorgje nicht einmal seinen Namen schreiben konnte. D. Verf.)

„Beilage zu Nr. 249.

Namen der Nahijen, Kreise.	Wer sie regiert.
Belgrad	Knez Simo (Marković? D. Verf.) Marko Katić Atanasije Čarapić Vitja
Valjevo	Jakov Stefanović (Nenadović? D. Verf.) Milovan Gerbović
Šabac	Luka Lazarević
Sokol	Alles verwüstet
Užice	Knez Aleksa
Požega	Prota Milutin, Erzpriester (arhijerej)
Rudnik	Milan Obrenović
Kragujevac	Kara Gjorgje (Petrović. D. Verf.)
Smederevo („Semendria." D. Verf.)	Vujica
Jagodina	Knez Jefta und Miloje (Petrović? D. Verf.)
Kruševac	Simić und Andrija
Paraćin Ražanj Aleksinac	Knez Milić
Resava Banja	Knez Stefan
Požarevac („Passarowitz." D. Verf.)	Milenko und Petar Dobrinjac
Poreč	Jova, Binbaši (d. i. türkisch Major. D. Verf.).

In der Belgrader Festung befehligt Mladen (Milovanović. D. Verf.), welcher Stellvertreter des Schwarzen Georgs in dessen Abwesenheit ist. In der Stadt Belgrad regiert der Kaufmann Stevan Živković.

Die Hauptleute, unter welchen alle anderen stehen, sind: 1. Crni Gjorgje, der nicht lesen und schreiben kann;

2. Milenko (Stojković. D. Verf.), der lesen und schreiben kann, bescheiden, tapfer, von allen geliebt; 3. Jakov (Nenadović. D. Verf.), der lesen und schreiben kann, vernünftig ist und durch seine Verbindungen und Besitz große Macht hat; 4. Mladen (Milovanović. D. Verf.), der nicht lesen und schreiben kann, verschmitzt; 5. Knez Simo, kann nicht lesen und schreiben, tapfer und vernünftig."

Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß Rodofinikin mit diesem merkwürdigen Entwurf nur die Absicht verfolgte, durch tönende Titel die Führer, und durch den Fürstentitel Kara Gjorgje zu gewinnen, auf daß diese in den sauern Apfel der Rückkehr unter türkische Oberherrschaft beißen, sobald es im russischen Interesse lag, beim Friedensschluß Serbien zu opfern, um für Rußland selbst von der Pforte desto mehr herauszuschlagen, wie es ja auch tatsächlich später geschah. Durch Befriedigung der Eitelkeit der damaligen Führer sollte ihnen das Eingehen auf die russischen Wünsche mundgerecht gemacht werden, und deshalb baute schon Rodofinikin vor, indem er (laut seinem Bericht) die Serben darauf aufmerksam machte, daß es schwer sein würde, für sie volle Unabhängigkeit auszuwirken! Wie die Sachen lagen, so hätten sie diese, die sie doch tatsächlich schon besaßen, auch bewahrt, wenn sich die Russen nicht eingemengt, sondern Serbien sich selbst überlassen hätten. Denn dann wäre es Kara Gjorgje möglich gewesen, unbeeinflußt durch Rücksichten auf russische Wünsche, nach eigenem Ermessen zu handeln, und daß er dies ausgezeichnet verstand, bewies seine vierjährige Kriegführung!

11. Weitere Geheimberichte Rodofinikins an Baron Budberg aus Serbien 1807.

Am 4./16. September gingen von Rodofinikin die nachstehenden Geheimberichte bei Baron Budberg in St. Petersburg ein:

Nr. 250.

„Der hiesige ziemlich gescheite Mitropolit Leontije hat Rußland wirklich Dienste erwiesen; aber in seinem Bemühen, der Willkür und Wildheit jener zu steuern, die regieren, hat er sich deren Feindschaft und Haß derart zugezogen, daß jeder Gnadenbeweis, der ihm von russischer Seite zukäme, für ihn nur zur Folge hätte, daß man ihn umbrächte. Die Religion dieses Volkes besteht nur im strengen Einhalten der Fastenzeit, aber die anderen Vorschriften der Religion werden entweder gar nicht oder nur wenig beachtet. Kirchen gibt es nur sehr wenige (Dies ist für Rodofinikin, der die 365 Kirchen Moskaus vor Augen hat, wohl ein Hauptverbrechen! D. Verf.) und um jene, die vorhanden sind, kümmert sich niemand. In demselben Zustand in dem sie sich zur Türkenzeit befanden, in diesem befinden sie sich noch heute. (Als ob die für ihre Freiheit kämpfenden Serben für etwas anderes Geld gehabt hätten, als für Kriegsbedarf! D. Verf.)

Ich habe die Ehre zu sein usw."

Nr. 221.

„Die Serben sind nicht wenig erschrocken, als sie vom Befehlshaber Milenko erfuhren, daß der Generalmajor Isaijev, mit dem er zusammen operierte, den Befehl er-

hielt in die Walachei zurückzukehren. Gleich darauf teilte Milenko mit, daß Isaijev sich diesseits der Donau auf Krajova zurückgezogen, und er selbst infolgedessen eine Stellung unweit Poreč auf den Höhen eingenommen habe. Auch daß es sehr schwer geworden sei, mit der Walachei die Verbindung aufrecht zu erhalten. Der serbische Befehlshaber auf der Insel, über die die Verbindung mit der Walachei ging, hat zur selben Zeit berichtet, daß er infolge des Zurückweichens der russischen Truppen in der Walachei und der serbischen unter dem Befehlsbaber Milenko nach Poreč, außerstande sei die Insel zu halten und daß er sie schon geräumt haben würde, wenn er die Kanonen wegbringen könnte, die den Türken zur Beute zu überlassen eine Schande wäre. Außerdem hat der gleiche Befehlshaber hierher gemeldet, daß Rußland Serbien dem österreichischen Hofe abgetreten habe, indem es ihm versprochen habe, die Serben zu veranlassen, daß sie sich an Österreich um Hilfe wenden und wenn dann das österreichische Heer unter diesem Vorwand in Serbien einrücke, könne es dieses Land sehr leicht unterwerfen. Einen solchen Unsinn würde kein vernünftiger Mensch glauben, aber die Serben glauben ihn fest, um so mehr, als der Rückzug des Generals Isaijev in ihren Augen den Bericht des Inselbefehlshabers bestätigt. Ich habe alle Mittel versucht, sie zu beruhigen, denn ihr Zorn ging zum Äußersten. Da ich keinen Erfolg sah, sagte ich ihnen: „Wenn das wahr wäre, was der Inselbefehlshaber meldet, so könnte es niemand wissen, weil sowohl der russische wie der österreichische Hof derlei als tiefes Geheimnis wahren würden.“ Dies hat sie endlich überzeugt, daß die Nachricht von ihrem Schicksal unwahr ist. Trotz alledem gibt es doch noch Leute, die Verdacht hegen, daß Serbien geopfert werden soll.

Da es mir gelungen ist, den Geheimschreiber des Schwarzen Georg für mich zu gewinnen, der in seinem und noch anderer Ältester Namen regiert, hoffe

ich, sie in der nötigen Verfassung zu erhalten, bis ihr Schicksal entschieden ist, denn unter den Ältesten sind auch solche, welche vorschlugen, daß man heimlich dem Buonaparte Abgesandte senden möge, um ihn zu bitten, daß er Serbien unter seinen Schutz nehme. Bei dieser Gelegenheit haben sie die anderen überzeugt, daß dieser Krieg zum Vorteil der Franzosen enden werde, die ihnen infolge ihrer neuen Feldzüge leicht die Hand zur Hilfe reichen könnten. Glücklicherweise ist mir dies alles sofort verraten worden, und es ist mir dann gelungen, diese böse Absicht zu vereiteln. Meiner Meinung nach ist es unumgänglich nötig, daß Rußland seinen Einfluß in Serbien behält, denn dieses Land zieht durch seine Lage im Falle eines Krieges mit der Pforte die Hälfte des türkischen Heeres von uns ab, und wenn die Serben mit dem nötigen Pulver und Blei ausgerüstet würden und man ihnen Kanonen gießen würde, die gegenwärtig gänzlich in Unordnung sind, dann könnte keine Macht in Serbien eindringen und es wäre eine beständige Gefahr für die anstoßenden Länder. Gegen die Türken sind alle Serben einig; in allen anderen Fragen sind die Meinungen geteilt: jeder Starešina (Ältester. D. Verf.) hat seine Anhänger. Inzwischen könnte man aber durch Geld alle Geister in jene Richtung bringen, in der man sie zu haben wünscht. Ich muß noch Eurer Exzellenz berichten, daß die Österreicher außer Pulver alles andere den Serben verkaufen, aber zu ungeheuren Preisen, weil sie behaupten, daß die Ausfuhr verboten sei und alles deshalb mit Gefahr eingeschmuggelt werden müsse. Wenn unser Botschafter in Wien erwirken könnte, daß jeder Kaufmann zwischen Serbien und Österreich frei handeln darf, besonders was Waffen und Schießbedarf betrifft, so würde damit diesem Lande ein großer Dienst erwiesen werden. Ich habe darüber dem Grafen Razumovskij (Der russische Botschafter in Wien. D. Verf.) schreiben wollen, aber ich habe es verschoben,

weil ich es erst früher Eurer Exzellenz mitteilen und Befehle abwarten will.

Ich bleibe usw."

Im Brief Nr. 252 teilt Rodofinikin mit, daß er gleichzeitig einen Ehrensäbel mitschickt, den „Kara Gjorgje und die ersten Leute unter den Serben" dem russischen Minister des Äußeren, Baron Budberg, senden.

Im Brief Nr. 253 empfiehlt Rodofinikin den Hofrat Pisani, welcher jenen Ehrensäbel überbringt, als besonders geschickten und fähigen Beamten.

Nr. 254.

„Ein Späher, verabschiedeter österreichischer Leutnant, namens Jakob Breska, welcher von der österreichischen Regierung in den hiesigen Ländern und in Dalmatien verwendet wurde, wo er unter dem Namen Murbach mit dem General Marmont zusammengetroffen ist, der ihn dann zu dem in Bosnien befehligenden Vesir schickte, wegen eines Planes, Serbien zu unterwerfen, ist vom Vesir mit der Antwort zu Marmont nach Spljet („Spalato") zurückgekehrt, und dieser hat ihn Ende des letzten Juli nach Serbien geschickt, daß er genau erkunde und mitteile, wie hier die Sachen stehen und die Stimmung ist, und daß er Leute finde, die nach den Weisungen des Generals Marmont gegen ihr Vaterland zu arbeiten sich bereit finden. Dieser Sendling ist aus Dalmatien in Zemun angekommen, wo er erkrankte und zu Bett lag. Als er jetzt hörte, daß ich hier bin, kam er nächtlicherweile zu mir, um mir das alles zu sagen*). Nachdem ich diesen Menschen gründlich ausgefragt hatte, befahl ich ihm, einen Brief an den General Marmont zu schreiben und einen anderen an den französischen Konsul David in Travnik. Abschriften dieser beiden Briefe lege ich bei. Die Urschriften

---

*) Dieser Breska-Murbach war also gleichzeitig im Dienste von Österreich, Frankreich, der Türkei und Rußland als Späher und Agent tätig! Das ist auch in ihrer Art eine Meisterleistung! D. Verf.

sende ich morgen durch einen sicheren Mann an ihre Adressen, und den Sendboten habe ich unter strenger Bewachung hier in der Festung zurückgehalten. Die Antworten auf diese Briefe werden mir zeigen, ob die Franzosen Frieden halten wollen oder ob sie ihr gewöhnliches System fortzusetzen beabsichtigen. Je nach dem Inhalt der Antworten werde ich vorgehen und mich bemühen, den Briefwechsel so lange hinzuziehen, bis ich von Eurer Exzellenz Weisungen erhalte.

Da ich nicht weiß, ob die Friedensverhandlungen mit der Pforte begonnen haben, oder ob wenigstens ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde, und unter welchen Bedingungen, bin ich gezwungen, mich jeder Unternehmung in Bosnien fernzuhalten. Wegen größerer Sicherung Serbiens, und um die Franzosen zu verhindern, die überall ihren Einfluß zu vermehren suchen, sollte baldmöglichst die Arbeit in Bosnien begonnen werden. Unterdessen habe ich alles getan, zu erfahren, welche Persönlichkeiten in Bosnien die wichtigsten und wie ihre Gesinnungen sind.

Ich bleibe usw."

Abschrift des Briefes an Marmont:

„In Ihrer Angelegenheit habe ich hier viel erreicht. Die Serben sind unzufrieden, weil der Krieg so lange dauert, aber sie müssen Krieg führen, weil sie sich vor ihren Vojvoden fürchten. Von diesen habe ich so viel erreicht, daß ich außer den Ihnen ergebenen noch ihrer drei gewonnen habe, die bereit sind, alles das zu tun, was Sie ihnen auftragen, aber sie wollen, daß man ihnen dafür den Rang von Obersten verspricht und je 300 Dukaten pro Jahr. Ihre Namen werde ich Ihnen durch eine andere sichere Gelegenheit senden, falls ich von Ihnen Befehl erhalte, etwas zu tun und was. Diese Zeilen schicke ich durch Herrn David, der mir auch Ihre Antwort sicher senden wird. Dieser Tage werde ich nach

Belgrad gehen, um einen russischen General näher in Augenschein zu nehmen, der dort angekommen ist, und damit ich sehe, was er dort macht."

Abschrift des Briefes an David.

„Sie erinnern sich sicher noch des Murbach, welcher von Herrn General Marmont zu Ihnen und zum Vesir gekommen ist. Dieser selbe Murbach bittet Sie, das beigeschlossene Paket auf dem sichersten Wege zum General zu senden, sowie daß Sie den Überbringer dieses bei sich behalten, um dann durch ihn die Antwort des Generals an mich zurücksenden zu lassen."

Alle die vorstehenden Berichte bedürfen keiner Glossierung; sie sprechen für sich selbst!

Am 3. (15.) Oktober trafen dann nachstehende weitere vom 30. August (11. September) datierte Berichte Rodofinikins an Baron Budberg in St. Petersburg ein:

Nr. 255.

„Nachdem Herr Pisani abgereist war, schlossen die Serben daraus, daß keine Nachricht über den mit den Türken abgeschlossenen Waffenstillstand eintraf und ob dieser sich auch auf sie beziehe, daß die Türken alle unsere Anträge verworfen hätten, und daher befahlen sie dem Befehlshaber Milenko, er solle nach Negotin gehen und wieder die frühere Stellung einnehmen, sobald ihm die abgesandte Verstärkung zukommt und er seine Streitkräfte beisammen hat. Nach 5 Tagen traf Nachricht aus Poreč ein (wohin die Eilboten in einem Tag gehen, während sie drei zur Rückreise benötigen), daß der serbische Befehlshaber die Insel geräumt hat und daß er mit seinen Kanonen und seiner Abteilung zu ihm (wohl Milenko? D. Verf.) gekommen sei, obgleich er sich auf der Insel hatte halten wollen, ohne Rücksicht auf den Befehl des Generalmajors Isaijev, die Insel zu räumen. Erst als Isaijev aufhörte, ihm Verpflegung zu senden, die er bis dahin regelmäßig aus der Walachei be-

kommen hatte, war er gezwungen, sich zurückzuziehen. Ich habe dies dem Oberbefehlshaber des Heeres mitgeteilt, welcher ja aus dem Berichte des Generalmajors Isaijev besser wissen wird, wie viel an dem Bericht des serbischen Befehlshabers wahr ist. Indessen haben hier dennoch alle diesen Gerüchten Glauben geschenkt, und das hat die Gemüter mächtig erregt. Glücklicherweise (!) hat eine wichtigere Sache ihre Aufmerksamkeit auf ein anderes Gebiet gelenkt: In Niš haben sich nämlich viele Türken angesammelt — aus dem Vidiner Kreis und aus Albanien — welche zusammen mit den dort bereits befindlichen Türken auf beiden Seiten der Morava je ein Lager aufgeschlagen haben. Der Schwarze Georg begab sich sofort in das unweit davon befindliche serbische Lager (wohl jenes von Deligrad. D. Verf.) und hat nach allen Seiten hin sagen lassen, daß alle in ihren Häusern befindlichen Waffenfähigen zu ihm stoßen sollen.

Aus Belgrad gingen gestern alle Waffenfähigen ab. Trotz aller dieser Vorbereitungen kann aber das serbische Heer bei Niš nicht so stark sein, wie das türkische, denn die Serben haben den größten Teil ihrer Truppen an der bosnischen Grenze. Sollten die Türken bei Niš geschlagen werden, dann ist Serbien gerettet; siegen sie aber, dann ist ihnen der Weg nach Smederevo und selbst Belgrad frei, das gleichfalls leicht zu nehmen ist, denn außer den Torwachen hat es keine Besatzung und weder Pulver noch Brot. An Weizen gedenke ich dieser Tage in Österreich etwa 1000 Scheffel zu kaufen, was für den ersten Augenblick genügt, und morgen erwarte ich von dort 2000 Kanonenkugeln.

(Rest ohne Belang.)

Ich bleibe usw.“

Nr. 256.

„Mein Eilbote war bereits zur Abreise nach der Walachei fertig, als jener des Generals der Kavallerie

Baron Meyendorf eintraf, aus dessen Schriftstücken ich ersah, daß der Oberbefehlshaber (wohl Michelson? D. Verf.) gestorben und Waffenstillstand mit den Türken abgeschlossen ist, sowie die Serbien betreffende Bestimmung, aus der ich mit Schmerz ersehe, daß sich die Türken verpflichteten, gegen die Serben nur in der Umgebung von Vidin und Feth-ül-Islam (Kladova. D. Verf.) nichts zu unternehmen, während vom Einstellen der Kriegsoperationen in Bosnien und Albanien nichts gesagt wird! Gegen Vidin und Fet-ül-Islam ist die serbische Grenze ohnehin natürlich stark genug, so daß ein kleiner Trupp sie gegen ein ganzes Heer halten kann. Hingegen droht Serbien von Albanien und Bosnien die größte Gefahr. Ohne Rücksicht auf diese sonderbare Stilisierung der Vertragsbedingungen habe ich eben dem türkischen Befehlshaber in Niš, Huršíd Pascha*) geschrieben; eine Abschrift meines Briefes lege ich hier bei. Wissend, wie sehr die Türken gegen die Serben erbittert sind, hoffe ich nicht, daß Huršíd Pascha meinen Vorschlag annehmen wird, sondern im Gegenteil, ich halte dafür, daß der Großvesir selbst sich das große zusammengezogene Heer zunutze machen wird, um sich auf die Serben zu werfen.

Meine Lage hier wird täglich schwieriger. Zwischen Rußland und der Pforte ist Waffenstillstand abgeschlossen; unter den Serben befindet sich ein russischer Beamter (nämlich Rodofinikin selbst. D. Verf.); aber zwischen Serben und Türken werden die kriegerischen Operationen nicht unterbrochen! Sowohl die

---

*) Sprich „Churschid". Meist werden die Namen „Churschid, Chedif, Chalil, Muchtár" in deutschen Werken „Kurschid", „Kedive" „Kalil", „Muktar" oder „Khurschid", „Khedive" „Khalil", „Mukhtar" geschrieben, weil die Engländer und Franzosen, die kein deutsches ch haben, dieses mit kh wiedergeben. Daher findet man auch allgemein in deutschen Druckschriften die Schreibart „Gurkha" oder gar „Goorkha" statt „Gurcha". D. Verf.

Pforte als die übrigen Mächte werden daraus schließen, daß Rußland nicht aufrichtig Frieden mit der Pforte wünscht. Daß ich öffentlich von hier weggehe, ist unmöglich, weil mich die Serben bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge nicht fortlassen würden. So muß ich also bleiben und eine Gelegenheit abwarten, um mich unter einem annehmbaren Vorwand aus Serbien zu entfernen und bis dahin werden Sie mir vielleicht Ihre Befehle zukommen lassen.

Ich bleibe usw."

Beilage zu Nr. 256.

Übersetzung des Briefes an Huršíd Pascha.

„Heute erhielt ich ein Schreiben vom Oberbefehlshaber in der Walachei und Moldau, in dem mir Seine Exzellenz mitteilt, daß zwischen dem kaiserlich russischen Hofe und der Hohen Pforte ein Waffenstillstand abgeschlossen ist, infolge dessen die Feindseligkeiten auf beiden Seiten einzustellen wären. Ferner, daß in dem zwischen den beiden Mächten abzuschließenden Vertrage alles, was Serbien betrifft, gelöst werden wird. Ich habe die Serben verständigt, daß sie nicht die mindeste Feindseligkeit gegen Eure Hoheit unternehmen. Dazu beistimmend und entschlossen, sich dem zu unterwerfen, was die beiden Mächte über sie beschließen werden, haben mir die Serben versprochen, sich jeder Feindseligkeit zu enthalten, solange sie in Ruhe gelassen werden. Um also überflüssiges Blutvergießen auf beiden Seiten zu vermeiden, bitte ich Eure Hoheit, allen Ihren Truppen Befehl zu erteilen, daß sie während des Waffenstillstandes keinerlei Angriffe auf die Serben machen, und ich versichere Ihnen, daß es dann auch auf dieser Seite so ruhig bleiben wird."

Rodofinikin war, wie man sieht, hauptsächlich aus Furcht für sein eigenes teures Leben vom Waffenstillstandsvertrag so „schmerzlich" berührt; sonst hätte er sich über das allem Anstand Hohn sprechende Vorgehen seiner Re-

gierung kaum so aufgeregt. Daß aber diese russische Regierung tatsächlich das treuloseste Spiel spielte, das sich denken läßt, und Serbien absichtlich den weiteren Angriffen der Türken aussetzte, dies geht deutlich aus folgendem Briefe des neuen russischen Oberbefehlshabers in der Walachei, Fürsten Prozorovskij, hervor, den er im Lager vom Kalijani am 27. September 1808 an den Zaren schrieb (Nr. 1382 des Geheimarchivs) und der u. a. folgenden Wortlaut hat:

„Allergnädigster Gebieter!

... In meiner Depesche an den Minister des Äußeren habe ich die Ursachen dargelegt, die mich dazu bewogen, dem Vesir so zu schreiben, denn ich habe mit seiner Aufgeblasenheit, Roheit und Heftigkeit gerechnet, weshalb ich ihn dazu verleiten wollte, den Waffenstillstand zu brechen. Nachdem ich jenen Brief abgesandt hatte, tat ich alles nach meinen Kräften, die Türken aufzureizen, daß sie entweder das Heer Eurer Majestät oder die Serben angreifen; aber alle meine Bemühungen waren leider erfolglos, denn jene hüten sich und wollen nicht einmal die Serben angreifen, denn sie fürchten, daß wir uns dann dafür rächen könnten und so unangenehm es mir auch ist, mir sind die Hände gebunden ...“

Dem Bericht lag eine Abschrift des Briefes bei, den dann der Vesir Mustafá Pascha als Antwort schrieb und in dem es u. a. heißt:

„Dem hochmächtigen, sehr edlen und hochherzigen Marschall, meinem loyalen (!) und wahren (!) Freunde, dem Fürsten Prozorovskij:

... Übrigens habe ich schon Eurer Durchlaucht versprochen und Ihnen mein Wort gegeben, daß ich nicht dulden werde, daß meine Truppen gegen die Serben anrücken, für die sich Euer Durchlaucht so interessieren, weil sie sich um Schutz an den russischen Hof gewendet haben,

nachdem sie sich offen gegen die Hohe Pforte empört hatten, deren Untertanen sie sind. Seit langer Zeit erneuern diese Aufrührer dieselbe Geschichte: allein aus Rücksicht auf den Wunsch Eurer Durchlaucht habe ich beschlossen ihre (der Serben. D. Verf.) Fehler zu vergessen, wenn sie sich jetzt aller Räubereien enthalten, und ihre Strafe aufzuschieben, erwartend, daß beim Friedensvertrag diese Sache, wie alle anderen, geregelt werde. Die Geduld, welche unsererseits trotz der Missetaten gezeigt wurde, die die Serben begehen, weil der Waffenstillstand verlängert wurde, die Sorgfalt mit der wir uns eines jeden Schrittes gegen sie enthalten haben, nur um keinen Anlaß zu neuen Erörterungen zu geben, sowie die Tatsache, daß wir unser Vidiner Heer nicht verstärkt haben, sind genügende Beweise meines festen Willens, mein gegebenes Wort zu halten und ich hoffe, daß Euer Durchlaucht sich von meiner Loyalität überzeugen wird. Aber ich kann nicht verbergen, wie sehr es mich überrascht hat, aus dem letzten Briefe Eurer Durchlaucht zu sehen, daß Sie auf Grund der Aussagen von unwissenden Leuten glauben, daß in Vidin irgendwelche Fermane gegen die Serben verlesen wurden, und daß Sie mir dann auf Grund solcher lügenhafter Aussagen solche Vorwürfe machen, wie ich sie nicht verdient habe. Nicht nur, daß solche Fermane gar nicht vorhanden sind, hat die Regierung im Gegenteil den dortigen Offizieren strenge Befehle erteilt, daß sie sich hüten mögen, auch nur das Geringste gegen die Serben zu unternehmen."

Nach diesem loyalen Vorgehen des türkischen Vesirs, der den Russen damit auf das tiefste beschämte, kann man sich den Schmerz des Fürsten Prozorovskij vorstellen, daß ihm sein Plan, die Türken gegen die Serben aufzureizen, so schmählich mißlungen war. Aber daß der „ehrenwerte" Zar Alexander I. solche Machenschaften natürlich fand (sonst hätte sie ihm doch der Fürst Prozorovskij nicht so als etwas Selbstverständliches mitteilen und

sich wegen des Mißerfolges entschuldigen können!) dies spricht ganze Bände und zeigt den widerlichen frömmelnden Heuchler Alexander I. in seinem wahren Lichte!

Doch mit diesem Berichte des Fürsten Prozorovskij habe ich schon stark vorgegriffen; ich mußte ihn nur an dieser Stelle erwähnen, weil er zur Beleuchtung des Waffenstillstandes diente, in dem Serbien von vornherein den Türken geopfert wurde und den Folgen nur wegen der Anständigkeit (oder Furcht) der Türken entging, die sich hüteten, während des Waffenstillstandes die Serben anzugreifen, so wie die Russen dies (aus dunkeln Gründen) gewünscht und beabsichtigt hatten.

12. Kara Gjorgje unterhandelt mit Österreich.

Der Waffenstillstand und die eintretende Ruhe wurden von den Serben zur Organisation des Landes benützt. Cunibert sagt darüber folgendes:

„Der Senat ordnete den Wert des Geldes; er setzte die an den Klerus zu zahlenden Abgaben fest; er regelte die Steuern und deren Verwendung. Jede Nahija bekam ein aus drei Personen zusammengesetztes Gericht; jedes Dorf zwei Kmeten oder Friedensrichter. Die Militärbehörden durften sich nicht mehr in die Verwaltung oder Gerichtsbarkeit einmengen. Man gründete Schulen: Belgrad bekam eine Universität*) und die Jugend wurde zur Wohltat des Unterrichts und der Erziehung zugelassen, denn beim Ausbruch der Empörung konnte mit Ausnahme einiger Popen niemand im Lande lesen oder schreiben. Alle bürgerlichen und militärischen Häupter waren Analphabeten. Durch die Gründung von Schulen zeigten sie, daß sie den Wert des Unterrichts zu schätzen wußten. Man errichtete Pulverfabriken, man ließ Bleiminen ausbeuten, baute ein Arsenal und goß dort Kanonen und Glocken."

Kara Gjorgje hatte mittlerweile genug Zeit über die russische Schutzherrschaft nachzudenken. Der Waffenstillstand mit seiner Nichtberücksichtigung der Serben hatte ihm vielleicht die Augen geöffnet. Und so wendete er seine Blicke wieder Österreich zu.

Im April 1808 drückte er den Wunsch aus, mit dem Feldmarschall Simbschen in der Grenz-Karaula Mrtva

---

*) Eine Universität, wo es keine Mittelschulen, ja nicht einmal Volksschulen im Lande gab und niemand lesen und schreiben konnte, wenige Popen ausgenommen! D. Verf.

Straža („Tote Schildwache") eine persönliche Besprechung zu haben. Bei dieser begann Kara Gjorgje mit der (unter den tatsächlichen Verhältnissen eigentlich komisch wirkenden) Schmeichelei, daß die Serben der Unterstützung durch die Deutschen und namentlich durch Erzherzog Karl allein ihre Befreiung vom Türkenjoch verdanken, um nämlich daran die Klage knüpfen zu können, daß es deshalb um so trauriger sei, daß im Vorjahr auf Anraten des ungarischen Reichstags das serbische Volk, welches doch so treu und ergeben dem österreichischen Kaiserhaus sei, nicht nur den türkischen Grausamkeiten überlassen wurde, sondern daß sogar die von den Serben bereits bezahlten Lebensmittel und Munition an der Grenze zurückbehalten wurden. Weil nun der österreichische Hof sich weder um die serbischen Bitten gekümmert, noch die Anträge der Serben (auf Vereinigung mit Österreich) erhört habe, sei Serbien im Vorjahre gezwungen gewesen, sich an Rußland zu wenden, von dem man Geld, Schießbedarf und Hilfstruppen für die Kämpfe am Timok und bei Vidin erhalten habe. Außerdem habe Rußland den wirklichen Staatsrat Rodofinikin als diplomatischen Agenten nach Serbien gesandt. Heuer aber sei es den Russen unmöglich den Serben Lebensmittel zu liefern, an denen sie empfindlichen Mangel litten. Anfang des vorigen Jahres seien zwei französische Offiziere nach Serbien gekommen, welche zwei Millionen Groschen (türkische Piaster, heute etwa 400000 Mark, damals jedoch fünfmal mehr wert) angeboten hätten, wenn Serbien sich unter französische Schutzherrschaft stellen wolle. Kara Gjorgje habe jedoch geantwortet (und auch Rodofinikin gesagt), daß die Serben kein Geld benötigten, sondern Lebensmittel, weil sie alle Hungers sterben müßten, wenn sie solche nicht über die Sava und Donau bekämen. Und auch Waffen und Schießbedarf benötige man. Sowohl Rodofinikin als auch die Franzosen hätten versprochen, daß sie sich bei ihren Höfen verwenden würden, auf daß diese mit Österreich verein-

baren, daß die Ausfuhr nach Serbien gestattet werde, aber bisher hätte er noch keine Folgen gesehen. In dieser mißlichen Lage hätten der Senat und die Starešine (Ältesten) die Überzeugung erlangt, daß namentlich in Anbetracht der zwischen Rußland und Frankreich entstandenen Spannung als einzige Rettung die neuerliche Bitte an Österreich um Schutz bleibe, denn da der Kaiser den Grundstein zu ihrem Glück gelegt habe, möge er dieses auch krönen. Kara Gjorgje hätte gehört, daß Simbschen serbisch verstehe und seit Kindheit Freund des serbischen Volkes gewesen sei, deshalb habe er ihn zu dieser Besprechung geladen, um ihn zu bitten, er möge den Wunsch des Senats und des ganzen serbischen Volkes erfüllen, der dahin gehe, daß Serbien nicht nur unter österreichischen Schutz gestellt, sondern als Kronland in die Monarchie einverleibt werde. Denn die Hälfte des Serbenvolkes lebe ja ohnehin schon heute innerhalb der Grenzen des österreichischen Kaiserstaates. Aber Kara Gjorgje müsse daran folgende Bedingungen knüpfen: Serbien dürfte in keiner Weise unter die Länder der ungarischen Krone aufgenommen werden, sondern müßte nach Art der Militärgrenze unter deutschen Gesetzen verwaltet werden, unabhängig von ungarischen Zöllen, frei von jeder religiösen Beeinflussung, unmittelbar unter dem Kaiser stehend, der die Serben durch ihre Ältesten regieren würde. Der Kaiser möge nicht versuchen die Serben zum Friedensschluß mit den Türken zu überreden, bevor sie nicht Niš und andere Teile Serbiens erobert hätten. Und das könnten sie leicht tun, wenn sie nur Kanonen bekämen nebst den zugehörigen Artilleristen und Schießbedarf. Die Kanoniere könnten ja in serbischer Tracht die Geschütze bedienen, damit niemand ahne, daß es kaiserliche seien. Die Serben benötigen aber auch Lebensmittel, die den Armen auf Abzahlung zu liefern wären, wobei alle gegenseitig für einander bürgen würden. Den Schluß der Rede bildeten die Worte:

„Wirke uns dies alles von unserem rechtmäßigen

Kaiser und Vater aus und dann magst du mit uns Serben verfahren, wie du willst, für was du willst und was du glaubst mit so guten Soldaten machen zu können, die bereit wären, mit dir auch gegen Konstantinopel zu ziehen."

Simbschen berichtete darüber am 5. April an den Erzherzog Karl, der ihn am 14. April beauftragte, den Serben Getreide und Mehl sicher zu versprechen, aber unter der Bedingung, daß sie einen untrüglichen Beweis ihrer Ergebenheit und Loyalität geben, indem sie die Belgrader Festung von kaiserlichen Truppen besetzen lassen. Dies solle man aber den Serben nicht unmittelbar sagen, sondern man möge die Verhandlungen so führen, daß die Serben von selbst auf die Idee verfallen, einen solchen Antrag zu stellen. Simbschen könnte dann auch versprechen, daß die Serben niemals mit dem ungarischen Königreich vereinigt und daß sie auch niemals nach ungarischen Gesetzen regiert würden. Simbschen erhielt ferner den Auftrag Belgrad auch ohne solche Übereinkunft zu besetzen, ohne erst in Wien anzufragen, falls Gefahr entstehen sollte, daß Rußland Belgrad besetze.

Simbschen lud also Kara Gjorgje zu einer neuerlichen Besprechung, erhielt aber die Antwort (vom 5. Mai), daß er jetzt nicht abkommen könne, weil er an der Drina den türkischen Angriff abschlagen müsse. Er sende aber seine Schreiber Jevtić und Mladen, welche sein volles Vertrauen genössen. Simbschen schrieb daraufhin am 20. Mai an Kara Gjorgje, auch er sei an der Zusammenkunft verhindert, weil er den seinen Befehlsbezirk untersuchenden Erzherzog Ludwig begleiten müsse, doch sende er vier Vertreter, welche alle Vollmacht und Verhaltungsmaßregeln besäßen, um die Sache endgültig abzuschließen. Es waren dies: Oberst Perß, Oberstleutnant Stanisavljević, Bürgermeister Hadžić und der Kaufmann Miloš Urošević. Die Verhaltungsmaßregeln vom 20. Mai 1808 dieser vier lauteten folgendermaßen: Wenn Belgrad Österreich übergeben

wird, wäre die Verbindung mit den österreichischen Ländern ununterbrochen und die Serben könnten dann aus Österreich alles beziehen, was sie zum Leben und zu ihrer Verteidigung brauchen. Auch im schlimmsten Falle böte ihnen Belgrad mit Umgebung einen sicheren Zufluchtsort, wohin sie ihre Familien und Habe unter österreichischem Schutz bringen könnten. Durch Besetzung Belgrads würde Österreich die Verpflichtung übernehmen, die Serben gegen ihre Feinde zu schützen, sie mit Waffen und Schießbedarf zu versorgen, die Festung in gutem Stand zu erhalten. Die Führer und der Senat wären selbständig in ihrer Herrschaft, Serbien würde seine gegenwärtigen Einrichtungen behalten bis etwas Endgültiges festgesetzt ist. Privateigentum wäre unverletzlich. Die Festung würde niemals an die Feinde Serbiens übergeben werden und nach geschlossenem Frieden würden niemals in Serbien ungarische Gesetze eingeführt werden, sondern die Verfassung der k. k. Militärgrenze.

Oberst Perß besprach sich über diese Punkte mit Jevtić, der darüber an Kara Gjorgje berichtete, ihn um den Befehl bittend, er möge sagen, unter welchen Bedingungen das ganze Serbenvolk unter den hohen österreichischen Schutz treten wolle.

Soweit war alles gut gegangen und Serbiens Schicksal wie seine weitere Entwicklung hätte eine ganz andere Richtung genommen, wenn nicht der verwünschte Rodofinikin hinter diese geheimen Verhandlungen gekommen wäre und ihren Abschluß durch seine Ränke vereitelt hätte. Andernfalls hätte Österreich selbst das größte Interesse gehabt, später auch den übrigen Teil der noch unter türkischer Herrschaft schmachtenden Serben sich anzugliedern, was bei dem starken Zerfall der Türkei in den Jahren 1809 bis 1840 eine Leichtigkeit gewesen wäre. Serbien hätte sich dann ohne die inneren Kämpfe und Ränke ruhig weiterentwickeln können, es würden heute elf Millionen Serben vereint unter dem habsburgischen Zepter wohnen und Habsburg würde einerseits bis zum Isker, anderseits bis Saloniki herr-

schen und auch die ganze ostadriatische Küste bis zum Škumbi besitzen. Dann hätten wir heute auch keinen Weltkrieg.

Die erschreckte russische Regierung beauftragte sofort ihren Gesandten in Wien, den Fürsten Kurakin, den Grafen Stadion um Aufklärung über diese „Ränke" zu ersuchen. Als der betroffene Graf leugnen wollte, zeigte ihm Kurakin die französische Übersetzung der Abschrift des Briefwechsels zwischen Kara Gjorgje und Simbschen. Stadion wußte sich nicht anders zu helfen, als zu behaupten, von der ganzen Sache nichts zu wissen, zudem sei es zweifelhaft, ob diese Briefe wirklich gewechselt worden seien, denn Miloš Urošević sei ein Ränkeschmied und nichts weiter usw. Und doch wäre es viel einfacher gewesen, dem Fürsten ganz trocken zu erklären, daß Österreich nichts anderes getan habe, als was Rußland selbst schon seit längerer Zeit durchzuführen versucht habe und daß es schließlich keine dritte Macht etwas angehe, wenn die Serben sich freiwillig an Österreich anschließen wollten.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Auch Kara Gjorgje mußte sich eine Strafpredigt Rodofinikins gefallen lassen, der ihm mit Rußlands Zorn drohte und ihm einzureden suchte, daß Österreich der natürliche Feind, Rußland aber der natürliche Freund Serbiens sei, von dem allein Rettung erhofft werden könne. Denn hätte er bisher von Österreich überhaupt irgendwelche Unterstützung gehabt? Hätte nicht Österreich gerade sein Übelwollen dadurch bezeugt, daß es die Grenze gegen Serbien sperrte, es dadurch mit Hungersnot bedrohte, daß es den Serben stets zuredete, unter das türkische Joch zurückzukehren, und daß es von Serbien nichts wissen wollte, selbst dann nicht, als es ihm auf der Schüssel entgegengetragen wurde? Rußland hingegen habe Waffen, Schießbedarf,

Geld, Hilfstruppen und fähige Fachleute geliefert, trotzdem es so ferne sei.

Diese Scheingründe machten auf Kara Gjorgje um so mehr Eindruck, als ihm Rodofinikin von jeher imponiert hatte und so verlief der erste ernstliche Versuch einer Vereinigung Serbiens mit Österreich im Sande.

13. Wie Fürst Prozorovskij und Rodofinikin mit den Serben umsprangen.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1808 war der neue russische Oberbefehlshaber der Truppen in den Donaufürstentümern, der Generalfeldmarschall Fürst A. Prozorovskij, bezüglich Serbiens mehr mit der Feder als mit dem Schwert tätig, wie aus nachstehenden Urkunden ersichtlich ist, von denen manche sehr bezeichnend sind.

Brief des Fürsten Prozorovskij vom 31. August 1908 an Kara Gjorgje.

„Als mir der wirkliche Staatsrat, Hr. Rodofinikin, auf Grund von Ihnen erhaltener Berichte mitteilte, daß eine Abteilung der unter dem Vidiner Pascha stehenden türkischen Truppen in Serbien eingedrungen sei, wo sie die Bewohner von drei Dörfern ausgeplündert habe, alle männlichen Gefangenen ermordend, habe ich sofort in Anbetracht meiner Pflicht, in jedem Falle den allerhöchstmonarchischen Willen Seiner Kaiserlichen Majestät zu erfüllen, daß dem serbischen Volke jeder Schutz und Schirm geboten werde, dem damaligen Kriegsminister und jetzigen Großvesir Mustafá Pascha geschrieben, von ihm Aufklärung und Genugtuung verlangend.

Zu meiner äußersten Entrüstung erhielt ich daraufhin die Klage des Vidiner Mulá Pascha, in welcher er mir versichert, daß nicht nur die serbischen Anklagen unbegründet sind, sondern daß im Gegenteil die Serben das türkische Dorf Izvor geplündert und alle Einwohner mit Weib und Kind gefangen genommen hätten. Um die Wahrheit zu ergründen, ordne ich an, daß auf Vorschlag des Mulá Pascha eine Abordnung entsendet werde, sowohl aus unseren als

auch serbischen Mitgliedern bestehend, um den Sachverhalt aufzuklären. Gleich darauf wird mir mitgeteilt (sowohl von Hrn. Rodofinikin, wie vom serbischen Senat selbst), daß die Nachricht vom Einfall in Serbien tatsächlich unwahr ist, daß hingegen Vojvoda *Veljko* ein türkisches Dorf geplündert und damit alle meine Weisungen an den Senat überschritten habe, sowie alle meine Forderungen an Sie, daß der Waffenstillstand sehr streng gewahrt werde. Der Senat versprach mir feierlich, daß Veljko für diesen lügnerischen und verwegenen Schritt streng bestraft werden solle und damit beruhigte ich mich.

Zu meinem maßlosen Staunen höre ich aber jetzt aus dem Bericht des Kosta Konstantinović, daß der Vojvoda Veljko nicht nur nicht bestraft wurde, sondern daß er auf seinem Posten verbleiben und gelegentlich weiteres Plündern vornehmen darf.

Solche dreiste und unerlaubte Vorgänge, welche auf die Serben unsägliches Leid ziehen können, kann ich auf keine Weise dulden, um so weniger, als, falls der kaiserliche Herrscher zu bemerken belieben sollte, daß das serbische Volk und seine einzelnen Ältesten den Zusagen nicht Rechnung tragen, die Seine Kaiserliche Majestät der Osmanischen Pforte gegeben hat, und *daß sie sich nicht den Anordnungen unterwerfen, welche man ihnen gibt, die Serben sich den Zorn des allergnädigsten Gebieters, ihres freigebigen Schutzherrn, zuziehen werden.* Und darum bitte und fordere (trebuju) ich von Ihnen, daß Sie als oberster Führer des serbischen Volkes den erwähnten Vojvoda Veljko als Übertreter des gemeinsamen Friedens seiner Stellung entsetzen und der verdienten Strafe zuführen und daß Sie an seine Stelle einen treuen und verläßlichen Beamten setzen. Ich verlange, daß Sie von nun an ähnliche Eigenmächtigkeiten und Plündereien seitens der Ihnen untergebenen Ältesten verhindern, welche die Ehre des Volkes und des Oberanführers beflecken und für alle recht verhängnisvoll werden könnten.

Das eigene Interesse des serbischen Volkes erheischt, daß Sie, indem Sie alle möglichen Vorkehrungen gegen einen möglichen unerwarteten türkischen Angriff ergreifen, sich selbst Ihrerseits jedes Angriffs gegen die Türken enthalten, außer wenn diese euch anfallen oder Sie von mir weitere Befehle erhalten."

Der herrische und gebieterische Ton, den der russische Marschall gegen den Führer des serbischen Volkes anschlägt, bedarf keiner Glossierung. Hajduk Veljko war einer der Nationalhelden der Serben, ein ungemein geschickter und tollkühner Parteigänger, der als früherer Hajduk es mit dem Völkerrecht nicht so genau nahm und den Türken gegenüber so verfuhr, wie diese bis dahin gegen die Serben verfahren waren. Deshalb wagte man auch serbischerseits nicht gegen ihn vorzugehen, denn er war noch der einzige, der selbstlos genug war, das Geplünderte in die Staatskasse abzuliefern, statt es für sich zu behalten, wie die anderen taten. Der von Prozorovskij gerügte (und natürlich nicht zu billigende) Vorgang Veljkos dürfte jener sein, den Vuk Stefanović Karadžić in seiner „Serbischen Revolution" S. 129 erzählt und den man dort nachlesen mag.

Bericht des Fürsten Prozorovskij vom 29. September 1808 an den russischen Minister des Äußern.

„Um dringender Notwendigkeit und vielen Bitten der Serben zu entsprechen, habe ich, in Übereinstimmung mit meinem Vorschlag an Euer Durchlaucht, von Jassy nach Krajova dem Generalmajor Isaijev einen Waffentransport gesandt, welcher an die Serben weitergeleitet werden soll. Darunter befinden sich sechs Kanonen mit ihren Karren und Munition, was nach Aufhebung der mir anvertrauten Miliz übriggeblieben ist. Diesen habe ich eine Zahl ausgemusterter Gewehre zugesellt, die für die mir anvertrauten Regimenter unbrauchbar, aber für die Serben immer noch gut genug sind. (!!!) . . .

Aus den Beilagen D, E, F und G wird Euer Durch-

laucht u. a. ersehen, daß die Gemüter der serbischen Ältesten und Vorsteher stark erregt sind, daß sie sich neuerdings gegen ihren Führer auflehnen wollen (vnov hatját pasjagát); ich bin vollkommen überzeugt, daß die Verlegung einer russischen Besatzung nach Belgrad allen diesen inneren Zwistigkeiten ein Ende machen würde, (vermutlich handelte es sich um die Unzufriedenheit der russenfreundlichen Parteigänger wegen den vorhin erwähnten Unterhandlungen Kara Gjorgjes mit Österreich! D. Verf.), aber ich kann dem nicht Folge leisten wegen der Allerhöchsten Befehle des kaiserlichen Herrschers, so lange unsere Angelegenheiten mit der Pforte nicht ein entschiedenes Aussehen gewonnen haben."

Aus den Beilagen zu diesem Brief ist ersichtlich, daß der erwähnte Waffentransport den Serben folgendes zuführte: 2000 Gewehre ohne Bajonette; 500 Paar Pistolen; 1000 verschiedene Säbel; 1000 Lanzen; 6 Vierpfünder mit Lafetten und Protzen; 1 Ersatzlafette und Protze; 6 zweirädrige Karren, 540 Kanonenladungen mit Kugel, 180 mit Kartätschen; 2500 Gewehrkugeln, 200 Pud Pulver; 200 Pud Blei in Stücken, 917 ausgemusterte Gewehre. Diese letzteren waren (nach einer Aufzeichnung Rodofinikins vom 25. August 1808) dazu bestimmt, den österreichischen Überläufern und jenen Šopen*) zu dienen, welche, 800 Waffenfähige stark, vom Hajduk Veljko nach Serbien getrieben worden waren.

Aus einem Briefe Rodofinikins vom 2. September ersehen wir, daß er den Generalmajor Isaijev bat, den Waffentransport an ihn persönlich zu senden, indem er sagt: „Die Ursache für dieses Verlangen ist diese: Hier ist alles in Anfregung und in Parteien zerfallen, die sich

*) Die Šopen sind jene Serben, welche die Bevölkerung Westbulgariens westlich vom Isker bilden und die noch zu meiner Zeit (1885) serbisch sprachen, aber wohl seither bulgarisiert worden sein dürften, weil sie ja nur bulgarische Schulen zur Verfügung hatten — geradeso wie die Makedonier.

gegenseitig hassen und an den Kopf wollen. Mladen (Milovanović, Vorsitzender des Senats und Erzränkeschmied, das Unglück Serbiens! D. Verf.) und seine Anhänger wollen sich mit allen Mitteln vom Schwarzen Georg befreien, um ihre eigene Herrschaft zu begründen, und in ihrer Dreistigkeit gehen sie so weit, daß sie die Befehle des Kara Gjorgje an den Senat nicht nur nicht erfüllen, sondern das gerade Gegenteil tun. In den Aufklärungen mit mir wurde mir gesagt, daß beschlossen wurde, den Schwarzen Georg umzubringen, auf daß dadurch eine angeblich böse Absicht des letzteren vereitelt werde. (Wohl der Anschluß an Österreich? Sollte nicht Rodofinikin selbst diesen Gedanken dem Mladen nahegelegt haben? D. Verf.) Es wäre überflüssig, Euer Durchlaucht mit Einzelheiten über diese Vorfälle zu unterhalten, nur so viel will ich sagen, daß, wenn es mir auch mit Gottes Hilfe gelang, Böses zu verhindern, man doch keinen weiteren Erfolg erhoffen darf, sofern der Waffenstillstand fortgesetzt wird; indessen, wenn ich Befehl von Eurer Durchlaucht bekomme, werde ich meine Ansichten darlegen, wonach ich dafür halte, daß sich hier alles so ordnen ließe, wie man es wünschen kann, ohne daß die fremden Mächte den geringsten Anlaß hätten, wegen unserer Absichten Verdacht zu schöpfen."

Ich denke, derlei Andeutungen sind deutlich genug!

In einem Briefe des Vidiner Erzbischofs Dionisije an den berüchtigten Belgrader Mitropoliten Leontije vom 17. September 1808 heißt es u. a.:

„Das Gesetz der Religion und die Schuld der Natur veranlassen mich, Eurer Eminenz zu schreiben, daß es im allgemeinen Nutzen läge, wenn wir zwei uns besprechen könnten. Bestimmen Sie Zeit und Ort in Ihrer brüderlichen Antwort, die Sie mir nach Feth-ül-Islam senden wollen, wo ich mich gegenwärtig befinde. Verständigen Sie davon wen es angeht (Rodofinikin? D. Verf.), und wenn sein Ziel der allgemeine Nutzen ist, bringen Sie

zwei oder drei der ausgezeichnetsten und in politischen Dingen geschicktesten Leute mit sich, und ich bin überzeugt, daß die göttliche Vorsehung machen wird, daß Ihr Unternehmen und Ihre Bemühung nützlich sei. Deshalb versichere ich Euch brüderlich, daß Sie diesen meinen Vorschlag nicht gering schätzen, und ich beschwöre Sie bei Gott, mir durch den Überbringer die Antwort nach Feth-ül-Islam zu senden.

Ehrwürdiger Bruder, es ist aus vielen Gründen unumgänglich nötig, daß wir uns treffen und daß Sie zwei, drei von den Vornehmsten mitbringen und mir Ort der Zusammenkunft bekanntgeben."

Dieser geheimnisvolle Brief traf in Belgrad gerade ein, als Rodofinikin nach Topola zu Kara Gjorgje gehen wollte, um die Bestrafung des Hajduk Veljko durchzusetzen. Der Vorschlag des Vidiner Erzbischofs schien ihm nun eine Sache der höchsten Wichtigkeit zu sein (važnjejšim predmetom), weshalb er sofort am 26. September dem Fürsten Prozorovskij schrieb:

„Dem Vidiner Mitropoliten wurde geantwortet, daß die Zusammenkunft in Golubinje bei Poreč stattfinden solle, und ich selbst bin dazu eingeladen. Weil ich nicht die Serben irgendwas allein verhandeln lassen will (ne želaja astávit Serbov adnih traktovat čto libo), habe ich beschlossen, selbst mit ihnen zu gehen, und zwar als serbischer Starešina verkleidet. Heute reisen wir ab und was ich bei dieser Zusammenkunft erlausche, werde ich sofort mitteilen."

Dies tat er dann auch am 2. Oktober aus Poreč in folgendem Bericht:

„Wie ich in meinem Bericht vom 26. September angezeigt habe, bin ich aus Belgrad mit dem Mitropoliten Leontije und dem Geheimschreiber Kara Gjorgjes, den der Senat als Vertrauensmann beigegeben hatte, nach Poreč abgereist, wo wir am 30. ankamen. Am 1. begaben wir uns nach Golubinje, wo wir die Zusammenkunft mit dem

Erzbischof von Vidin hatten, dem ich als Volksschreiber vorgestellt wurde. Mit dem Mitropoliten von Vidin kam Fürst Sutzos, Siegelbewahrer und Kapukijaja des Mula Pascha (Ein Fanariot. D. Verf.).

Nachdem sie uns aufgeklärt hatten, daß durch die Klugheit des neuen Großvesirs alle inneren Unruhen in der Türkei aufgehört hätten, daß ein neues Linienheer errichtet werde und daß die Christen überall in Frieden und Ruhe werden leben können, bot man uns die Vermittlung des Mola Pascha behufs Friedensschliessung zwischen der Pforte und den Serben an. (Diese Worte sind unterstrichen. D. Verf.) Man versicherte uns, eine solche Gelegenheit werde nicht wiederkehren, wenn wir sie jetzt verwerfen sollten, während die Pforte bereit wäre, uns zehnmal mehr zu bewilligen, als sie selbst bei Vermittlung und Verwendung irgendwelcher fremden Macht bewilligen würde. Was die Forderung der Serben beträfe, daß zwei Großmächte die Bürgschaft für die Abmachungen zwischen der Pforte und Serbien übernehmen sollten, so hoffe Mola Pascha die Pforte zu überreden, aber es sei nicht möglich, ihnen die Bürgschaft zweier zu geben, sondern die Pforte würde sich entweder für Rußland oder für Frankreich entscheiden. Dann begannen sie uns davon zu reden, wie viel man sich auf Rußlands Aufrichtigkeit verlassen könne, wobei die alten Sachen von Morea, den Ionischen Inseln, der Walachei und Moldau, schließlich sogar vom Schwedenkönig aufgewärmt wurden*), um uns zu beweisen, daß jeder Staat

*) Daß diese „alten Sachen" dem Rodofinikin nicht recht waren, will ich gerne glauben, denn tatsächlich hätten die Serben, wenn sie in der Geschichte bewandert gewesen wären und vorurteilsfrei nachgedacht hätten, stutzen müssen, wenn sie sich erinnerten, in welch infamer Weise die Russen Morea (den Peloponnisos), die Walachei und die Moldau gegen die Pforte aufgestachelt und dann in der Patsche sitzen gelassen hatten, wie sie die Ionischen Inseln erst besetzt und

sich nur nach seinem eigenen Interesse richte. Auf all dies antworteten wir, wie es sich gebührt; was die Hauptsache betrifft, sagten wir, daß wir sie der Entscheidung des Senats und des Schwarzen Georgs vorlegen müßten, und deren Entscheidung würden wir ihnen nach Vidin sagen lassen. Ferner fügten wir hinzu, daß heute, wo Serbien 80000 Mann unter Waffen habe, schwer anzunehmen wäre, daß es die Waffen niederlegen werde, bevor es nicht alles, was ihm gebühre und noch in Türkenhänden sei, z. B. Sokol, Skoplje (= „Ueskü̈p") und die übrigen Orte erobert habe.

„Beziehen Sie das dann noch in Ihre Forderungen ein!" bemerkte Fürst Sutzos. Es ist auch schwer, fuhren wir fort, daß sich das Volk mit der Bürgerschaft nur einer Großmacht begnüge, denn die Pforte könnte mit dieser in Krieg geraten und dann hätten wir keinen Schutzherrn. „Gut, so schlagt vier Mächte vor," sagte Sutzos, „und die Pforte wird dann aus ihnen zwei wählen." Damit endete unsere Beratung, wir speisten und kehrten dann nach Poreč zurück, die anderen verließen heute früh Golubinje.

Fürst Sutzos hat uns auch nicht gesagt, wer er ist, sondern sich für den Geheimschreiber des Vidiner Arhijerej (Erzbischof) ausgegeben, aber wir wußten schon von früher her, wer er war.

Indem ich Euer Durchlaucht von alldem in Kenntnis setze, erbitte ich Weisungen, wie ich mich den Serben gegenüber in dieser Sache verhalten soll. Morgen früh kehre ich nach Belgrad zurück."

Fürst Prozorovskij billigte in seiner Antwort, daß Rodofinikin verkleidet der Beratung beigewohnt habe und was er dort gesagt hatte und fuhr dann fort:

„Bei Abfassung der Antwort, die Sie den türkischen Sendlingen nach Vidin versprochen haben, müssen Sie zur

dann den Franzosen überlassen, wie sie Schweden um Finnland betrogen und den Sturz der Dynastie Wasa bewerkstelligt hatten! D. Verf.

Richtschnur das nehmen, was ich Ihnen in meinem Briefe Nr. 2344 vom 27. November 1807 ausführlich auseinandergesetzt habe, um so mehr als dieser Plan der Billigung Seiner Kaiserlichen Majestät gewürdigt wurde. Die geografische Lage Serbiens auf dem rechten Donauufer gestattet nicht, daß dieses Land gänzlich mit dem russischen Reiche vereinigt werde (saveršennavo prisajedinenija), aber der den Serben feierlich versprochene Schutz des kaiserlichen Gebieters, die immerwährende tatkräftige Ergebenheit dieses Volkes gegen Rußland und die unumgängliche Notwendigkeit, daß im Interesse unseres Vaterlandes diese Ergebenheit nicht nur bei den Serben, sondern bei allen noch im türkischen Reiche befindlichen Christen bewahrt werde, wodurch wir unseren Einfluß auf die Pforte bewahren werden — all dies erheischt, daß für Serbien sowie für den noch unter den Türken stehenden von Serben bewohntem Teil der Türkei (gemeint ist Bosnien, Altserbien, Makedonien und das Šopenland, D. Verf.) besondere Rechte, Vorrechte und Rahmen einer Regierung erwirkt werde. Sie mögen darum der Pforte irgendwelchen Tribut zahlen, wenn sich dies nicht umgehen läßt, wenn sich nur die Pforte nicht länger in die inneren Angelegenheiten des Landes mischt, für das eine Art Verfassung unter Anleitung besonderer Beamter ausgearbeitet werden sollte, die Seine Kaiserliche Majestät abordnen würde, als der große Schutzherr dieses Landes, und unter allgemeiner Zustimmung des Volkes. Aber es verlangt Zeit, diese Verfassung entsprechend auszuarbeiten mit Rücksicht auf die Nachbarstaaten, auf den Zustand, auf die Meinung und die Natur des Volkes selbst. Dies ist das äußerste von uns anzustrebende Ziel in dieser Sache. Aber vorläufig darf man das nicht den türkischen Sendlingen verraten, sondern Sie müssen vor allem betonen, daß die Serben, so sehr sie auch das Ende des Krieges ersehnen möchten, welcher für beide Teile schwer sei, doch nicht

ohne Genehmigung des russischen Kaisers in Unterhandlungen mit der Pforte treten können, welcher sie seines allerhöchsten Schutzes gewürdigt habe, ferner, nachdem die Pforte bekanntlich sich niemals gebunden erachtete, von ihr gegen ihre eigenen Untertanen eingegangene Verpflichtungen zu erfüllen, so könnten diese zugrunde gehen und aufgerieben werden und deshalb brauchen sie die Bürgschaft des russischen und des französischen Hofes, bevor sie sich in weitere Erörterungen einlassen, weil ihre Familien und ihre Habe gesichert werden müßten. Sie haben sehr klug auf den Vorschlag der Türken geantwortet, die Serben mögen die Bürgschaft der einen dieser Mächte verlangen. Dieser Grund muß erneut vorgebracht werden. Was den Vorschlag betrifft, daß die Serben vier Mächte vorschlagen sollten, aus denen die Pforte zwei auswählen würde, so muß darauf geantwortet werden, daß sie, weil sie in keinerlei Beziehungen zu anderen Mächten stünden, Rußland als mit ihnen glaubensverwandt gewählt hätten, und weil sie sich ohnehin schon des Schutzes des russischen Kaisers erfreuen. Frankreich wählen sie, weil es sich um die Friedensvermittelung zwischen Rußland und der Pforte angenommen hat. Aus den erwähnten Gründen könne Serbien nicht der Wahl anderer Schutzmächte zustimmen. Daraus geht hervor, daß die Pforte den Serben nicht die Bürgschaft des russischen Kaisers geben kann, bevor nicht zwischen den beiden Kaiserreichen der Frieden abgeschlossen ist, und daß infolgedessen auch die serbischen Angelegenheiten nicht von den Friedenserörterungen zwischen Rußland und der Pforte getrennt werden können.

Ich überlasse es Eurer Exzellenz, den serbischen Senat in diesem Sinne geneigt zu machen, auf daß die versprochene Antwort an die türkischen Sendboten danach ausfalle. Von allem was danach gemacht wird, erwarte ich Ihre Berichte.“

Die Schamlosigkeit, die aus diesen vorstehenden Urkunden hervorgeht, ist für die Erbärmlichkeit Rußlands gegen Serbien sehr bezeichnend. Jetzt, wo die Pforte schon so mürbe geworden war, daß sie den Serben „zehnmal mehr" bewilligen wollte, als sie hoffen konnten, mit russischer Hilfe durchzusetzen, jetzt legte sich Rußland mit einem gebieterischen Veto dazwischen und betrachtete Serbien als Vasallenstaat, der ohne russische Genehmigung die Erfüllung seiner Wünsche von der Pforte nicht annehmen durfte und zwar lediglich deshalb, weil Rußland dadurch auf die Pforte einen Druck ausüben wollte, um für sich selbst Vorteile herauszuschlagen, wenn es dafür Serbien opferte! Und die törichten verblendeten Serben begriffen dies so wenig wie 1914 und 1915, als sie sich ohne die falschen Vorspiegelungen Rußlands noch hätten retten können, wenn sie sich mit Österreich verständigten, wie ich dies immer und noch bis zum letzten Augenblick gepredigt hatte. Aber was vermochte meine Stimme gegen das Geschrei der von Rußland bezahlten Spitzbuben, die (Pašić an der Spitze!) ihrer eigenen persönlichen Interessen halber ihr Vaterland kaltblütig in den Abgrund stießen!

Auch der unglaubliche Zynismus, mit dem sowohl Rodofinikin als auch Fürst Prozorovskij die selbstsüchtigen Endziele Rußlands erörterten und Serbien nur als Bauern im Schachspiel betrachteten, der geopfert wird, wenn es dem Spieler so nützlich erscheint, ist empörend. Aber so wie Rußland damals gegen Serbien gehandelt hat, hat es stets gehandelt, wie wir noch sehen werden.

Leider waren die maßgebenden Persönlichkeiten in Serbien, soweit sie nicht im russischen Solde standen, politisch zu unerfahren und zu ungebildet, um die Fallstricke zu merken und so fielen sie in die Falle. Alles geschah, wie Fürst Prozorovskij gewünscht hatte. Am 30. Oktober wurde dem Mola Pascha nach Vidin ein von Kara Gjorgje und dem Senat unterschriebener Brief gesandt, in dem es u. a. heißt:

„1. Wenn wir auch wünschen, daß dieser für beide Teile schwere Krieg beendet werde, können wir doch ohne den allerhöchsten Willen des allrussischen Kaisers und Gebieters, der uns seines mächtigen Schutzes gewürdigt hat, nicht in Unterhandlungen treten, und außerdem, da wir wissen, daß die glänzende Pforte sich nicht für gebunden hält, das zu halten, was sie mit ihren eigenen Untertanen vereinbart, als welche sie uns betrachtet, bitten wir und baten stets, daß man uns behufs Sicherung unserer Familien und unseres Besitzes die Bürgschaft Rußlands und Frankreichs gebe, ohne die wir nicht in Unterhandlungen mit der Glänzenden Pforte treten könnten.

2. Wir können es nicht, wie uns vorgeschlagen, der Pforte überlassen, nur eine dieser Mächte zu nehmen, weil die Pforte dann mit dieser in Krieg geraten könnte und wir ohne Schutzherrn blieben. Auch können wir nicht die Bürgschaft anderer Mächte annehmen, weil wir mit solchen nicht in Beziehungen stehen. Aber wir haben Rußland als glaubensverwandt und weil wir ohnehin schon den Schutz des allerdurchlauchtigsten allrussischen Kaisers genießen, gewählt, und Frankreich, weil es zum allgemeinen Besten der drei Staaten zwischen Rußland und der Pforte Frieden vermittelt hat.

Wir geben damit Eurer Hoheit unsere Meinung wieder, die auch jene des ganzen (?) Serbenvolkes ist und bleiben mit gebührender Hochachtung usw."

Ein Vergleich zeigt, daß dieser Brief von Rodofinikin geschrieben ist, der die betreffenden Stellen aus Prozorovskijs Brief an ihn einfach abschrieb!

Am 24. November 1808 ging beim Grafen Saltykóv, dem Gehilfen des russischen Ministers des Äußern, folgender unter Nr. 324 eingetragene Bericht des Fürsten Prozorovskij ein, datiert: „Nr. 1558 in der glücklichen Stadt Bukarest, 16. November 1808."

„Mein gnädiger Herr Graf Aleksandr Nikolajevič.

Aus verschiedenen Berichten an den Minister des Äußern, sowie aus jenen, die ich in der letzten Zeit Eurer Durchlaucht übermittelt habe, konnten Sie die häufigen inneren Unruhen und Händel ersehen, welche zwischen den serbischen Ältesten wegen ihrer Unbändigkeit und großen Unwissenheit stattfinden. Durch die Bemühungen und vernünftigen Maßregeln des Staatsrats Rodofinikin wurde immer nur zeitweilig abgeholfen, denn die gegenseitigen Anschläge erneuerten sich weiter, hauptsächlich wegen der Beschäftigungslosigkeit infolge der Unterbrechung der kriegerischen Operationen. Deshalb habe ich Hrn. Rodofinikin gebeten, seine Meinung über die Art abzugeben, wie man am besten Serbien inneren Fortschritt und Frieden sichern könnte. Da ich gleich darauf den allerhöchsten Befehl des Kaisers aus Weimar erhielt, betrachtete ich es als meine Pflicht alle Angaben über Serbien und alle Aufklärungen zu sammeln, welche bei den uns bevorstehenden Friedensverhandlungen nützlich sein könnten und deshalb habe ich Hrn. Kosta Konstantinović geschrieben, er möge mir seine Bemerkungen senden, sowohl über die Punkte, die zum Nutzen Serbiens und in Anpassung an den Vorteil Rußlands in den Friedensvertrag aufgenommen werden sollten (v poljzu Serbii i v saobraženii vygod Rossii), als auch seine Meinung über die Grenzen, die man Serbien geben müßte, über seinen Handel, politische Beziehungen zu anderen Mächten, Tribut an die Pforte, Verfassung und innere Verwaltung usw. Auf dieses Verlangen erhielt ich am 9. d. von Hrn. Rodofinikin zwei Aufklärungen und eine Schrift, in der seine Meinungen über alles wiedergegeben sind. Abschriften davon lege ich unter A, B und C bei. Die Wichtigkeit dieser Beziehungen und die unumgängliche Notwendigkeit, vor dem Beginn der Friedensverhandlungen die kaiserliche Genehmigung zu erhalten, veranlassen mich, Ihnen dies durch besonderen Eilboten zu senden, mit der Bitte, davon

Seine Majestät zu unterrichten und mir ehestens die aller- höchste Entscheidung mitzuteilen. Zur größeren Klärung hielt ich es für gut unter jeden Punkt der Rodofinikin- schen Schrift meine eigene Ansicht zu schreiben, um sie der allerhöchsten Erwägung und Genehmigung zu unter- breiten. Was den anderen Bericht des Hrn. Rodofinikin betrifft, den ich unter C beilege, so halte ich es für nötig, folgendes zu bemerken:

1. Teile ich die Meinung des Hrn. Rodofinikin über die Gründe, aus welchen Österreich niemals der Wohlfahrt Serbiens gegenüber gleichgültig blei- ben kann und daß es sich stets bemühen wird, das Land mit seinen Ränken zu beunruhigen und daß deshalb dagegen vorbeugende Maßregeln getroffen werden sollten."

2. (Hier schlägt Prozorovskij vor, zu den Friedensver- handlungen auch den Kara Gjorgje und den Kosta Kon- stantinović nebst Rodofinikin zuzuziehen, der während seiner Abwesenheit durch „einen anderen geschickten Be- amten, etwa den Staatsrat Coronelli" vertreten werden sollte.)

3. (Hier rät Prozorovskij dringend an, den Rat des Ro- dofinikin zu befolgen und den Sohn Kara Gjorgjes, sowie der hervorragenden Führer zur Erziehung nach St. Petersburg zu senden, „weil dies ihnen Anhäng- lichkeit an Rußland einwurzeln würde".)

4. (Hier sagt Prozorovskij, daß es gut wäre, Mladen und Miloje unter einem Vorwand nach St. Petersburg zu locken und dort unter Vorwänden so lange festzu- halten, bis die Sache geregelt und der Frieden ab- geschlossen ist.)

In der Beilage B (Rodofinikins Ansichten über die Serbien zu gebenden Grenzen) heißt es, daß man min- destens das von den Serben besetzte Gebiet, sowie noch die Festung Sokol, Skoplje („Uesküp"), Novipazar, Niš, Sofija: „lauter Gegenden, die seit alten Zeiten serbisches

Land sind“, als Serbien bilden müßte; wenn Vidin den Türken gelassen werden müßte, wäre dann der Timok eine natürliche Grenze, doch sollten die Inseln Adá Kalé und Veliko Ostrvo lieber zur Walachei geschlagen werden, „weil dadurch Serbien in Zaum gehalten werden könnte“. (! ibo tjem Serbi magút bit abuzdyvajemy.)

In seiner Bemerkung dazu meint Prozorovskij, daß es wohl unmöglich sei, Serbien seine alten Grenzen zu geben, weil dies „den Interessen des Kaisers schaden könnte, wenn die russischen Grenzen an der Donau abgesteckt werden“. Deshalb genüge es, den Serben bescheidenere Grenzen mit dem Timok als Grenzfluß zu geben, aber Vidin müsse jedenfalls den Türken bleiben, auch die beiden Inseln der Walachei gegeben werden.

Die Bemerkungen über den Handel übergehend, kommen wir nun zum Punkt der diplomatischen Beziehungen Serbiens zu anderen Mächten, und da heißt es wörtlich:

„Bisher hat Serbien weder diplomatische noch Handelsagenten bei fremden Mächten gehabt. Es wäre zu wünschen, daß solche nicht zugelassen werden, wenigstens daß keine diplomatischen Agenten eingeführt werden, denn diese haben das Recht, mit dem Regenten und den Ältesten in Gesellschaft zu kommen, und da hätten sie Gelegenheit, zu verhindern, daß es zu einem tatsächlichen Einfluß Rußlands auf dieses Land kommt“ (palágat preponi k vadvoreniju djejateljnym obrazom vlijanija Rossíi na sej kraj).

Die fremden Agenten fänden hier jetzt große Gelegenheit, gegen unsere Wünsche zu arbeiten; man kann sich denken, daß Österreich sich bemühen wird, unseren Einfluß hier zu vermindern, denn es steht außer allem Zweifel, daß wir, indem wir hier unseren Einfluß einwurzeln, ein großes

Übergewicht über Österreich in allen jenen Fällen erlangen, in denen dieses gegen Rußland arbeiten wollte; denn wir können ihm einen inneren Feind aufwiegeln, der oft gefährlicher ist als ein anderer. Das österreichische Ministerium wird auch sehen, daß dieses Land, welches an Bosnien, Albanien, Makedonien und Bulgarien grenzt, uns die beste Gelegenheit gibt, die wir wünschen können, andere Kara Gjorgje hervorzurufen und in der europäischen Türkei alles zu tun, was wir wollen, ohne daß wir damit den geringsten Grund geben, sich über uns zu beklagen.

Um vorerst die Ursache der politischen Feindschaft der Österreicher zu vermindern, wäre es nicht ohne Nutzen, auf die Auslieferung der Flüchtlinge einzugehen, wenn dies auch für die hiesigen und österreichischen Serben hart wäre."

Dazu bemerkte Fürst Prozorovskij:

„Diese Ausführungen sind richtig und unanfechtbar, aber wie könnte man Serbien als Staat verhindern, fremde Agenten anzunehmen? Höchstens müßte man dafür sorgen, daß ohne Genehmigung des russischen Hofes, unter dessen Schutz Serbien steht, kein Agent angenommen werden dürfte.

Rodofinikins Ansichten über den russischen Einfluß in Serbien sind scharfsinnig und weitblickend. Den russischen Einfluß in Serbien einzuwurzeln, ist sehr wichtig, **namentlich im Falle eines Krieges zwischen Rußland und Österreich, denn dann kann dieses stets in Zaum gehalten und sogar am Beginn des Krieges verhindert werden. Die Türkei wäre sozusagen ganz zur Verfügung des russischen Hofes.**

Wenn wir dagegen die österreichischen Serben ausliefern, so werden diese gegen uns erbittert sein, und wir verlieren damit die Mittel, unsere Ziele zu errei-

chen. Höchstens könnte man der Auslieferung von Überläufern des Linienheeres zustimmen, weil dann die österreichischen Serben als Grenzer außer Betracht kämen."

Der unglaubliche Zynismus, mit dem die russische charakterlose, selbstsüchtige und treulose Politik hier enthüllt wurde, bedarf nicht erst der Glossierung!

Bezüglich der Regierungsform schreibt Rodofinikin, daß ein Wahlfürst in einem Lande, in dem man es nicht für eine große Sünde ansieht, einen Menschen zu töten, beständigen Attentaten ausgesetzt wäre. Andererseits aber, wenn man Kara Gjorgje als erblichen Fürsten anerkenne, „könnte dies ein Stein des Anstoßes für unsere weiteren Absichten werden". Aber außer Kara Gjorgje wäre kein anderer zum Fürsten geeignet.

In seinen Randbemerkungen dazu schreibt Fürst Prozorovskij, daß allerdings ein Wahlfürst unmöglich sei. Wenn man Kara Gjorgjes Sohn erziehe und dabei ihm Ergebenheit gegen Rußland einflöße, so würde dieser Nachfolger seines Vaters Rußland sehr nützlich sein. „Aber vor allem muß in Serbien ein Senat eingeführt werden, dessen Vorsitzender der Fürst ist und in dem der russische Konsul oder Agent in allen nötigen Fällen sitzen würde. Das würde die Selbstherrlichkeit des Fürsten eindämmen und ihn von allen Schritten abhalten, die den russischen Interessen schaden könnten. Dieser Punkt dürfte Österreich nicht angenehm sein, und deshalb ist es nötig, daß auch der französische Hof mit dem russischen zusammen die Bürgschaft übernimmt. Dann könnte man Österreich von allen ferneren Ränken fernhalten, denn es müßte sich fürchten, die beiden Kaiser gegen sich zu erzürnen. Der französische Agent könnte dann auch mit dem russischen zusammen im Senat sitzen. Der Pforte könnte man erlauben, daß sie in Vidin einen Agenten sitzen hat, wo dann auch die Geheimschreiber der

obenerwähnten Agenten wären; in wichtigen Fällen könnten dann die Agenten nach Vidin kommen und Fragen lösen, die Serbien und die Pforte und den Frieden betreffen. Auf diese Weise könnte der Fürst in seinen Schranken gehalten werden. Was eine russische Besatzung in Belgrad betrifft, so würde die Pforte dem nie zustimmen und Österreich ein Zetergeschrei anstimmen. Ich zweifle sogar, ob der französische Hof zustimmen würde. Die Besatzungen müßten Serben sein, aber es würden Linientruppen unter russischen Offizieren errichtet, die man aus dem russischen Heere als angeblich ‚auf eigenen Wunsch in serbische Dienste getreten' entlassen könnte. Alle Festungen müßten serbische Truppen bekommen, aber Rußland würde die Festungsartillerie, Pulver, Kugeln und Bomben liefern."

Über die Gesetze meint Rodofinikin, daß man die russischen einführen solle, womit Prozorovskij einverstanden ist.

Bezüglich des Tributs schlägt Rodofinikin vor, ihn auf 100000 Piaster festzusetzen (100000 Mark damaliger Wert), weil die Pforte bisher nicht einmal so viel Reinertrag aus Serbien gehabt habe (!). Um das serbische Gefühl zu schonen, solle man ihn aber als „Entschädigung" für die im Lande ansässigen Bosnier und Bulgaren bezeichnen, die man dann aus Serbien ausweisen würde.

Fürst Prozorovskij schrieb dazu:

„Die Serben wollen unter keiner Bedingung unter Österreich kommen (? !). Mit Rußland können sie deshalb nicht vereinigt werden, weil sie am anderen Donauufer liegen." Deshalb bleibe nur übrig, Serbien eine eigene Regierung zu geben, und dies könnte in der von Rodofinikin vorgeschlagenen Weise geschehen. Man könnte die Tributfrage so regeln, daß „die Türken gezwungen würden, um so schneller unsere Grenze an der Donau zuzugestehen."

Die Bemerkungen über die Steuern übergehen wir als nicht von Belang für uns. Am Schlusse des Rodofinikinschen Berichts schrieb Prozorovskij noch:

„Sollte Gott für Rußland die Donaugrenze und die Schutzherrschaft über Serbien gewähren, so müßte man die Einrichtung dieser Länder mit der größten Sorgfalt vornehmen. Es scheint, daß man aus ihnen vier Regierungsbezirke machen sollte: Bessarabien, Moldau, Große und Kleine Walachei. In der letzteren müßte ein Mann von Kenntnissen Gouverneur sein, weil sie an Serbien und Österreich grenzt. Über allen müßte ein Generalgouverneur sein, der zugleich Truppenoberbefehlshaber daselbst wäre."

In dem dritten Anhang zum Bericht Nr. 324 (Bericht Rodofinikins an Prozorovskij vom 2. [14.] November) heißt es:

„Nach Belgrad am 28. Oktober zurückgekommen, fand ich den Eilboten mit Ihrem Geheimbefehl vom 22. Oktober, dem ich sofort entsprach. Zunächst, wie hier die Sachen stehen. Fast alle Ältesten, außer zwei oder drei, waren entweder Hajduken oder Schweinezüchter, die nur durch den Gang der Ereignisse ans Ruder gekommen sind und, weil sie nie aus den Wäldern kamen, sehr beschränkten Gesichtskreis haben." (Dann erzählt er, wie die Serben früher mit der Pforte verhältnismäßig gut standen und sich nur gegen die Dahi empört hatten, womit die Pforte einverstanden war.) „Als aber unsere Truppen in die Moldau einrückten und die *Serben von uns Weisungen erhielten, die ihnen angenehmer schienen, wendeten sie sich gegen die Pforte selbst, die aber jetzt, da sie es auch mit uns zu tun hat, die Serben nicht mehr ausrotten kann.*" (Nachdem Rodofinikin dann tut, als ob die Serben nur den *Russen* ihre Freiheit zu danken hätten, fährt er wörtlich fort:) **„Die Menge Unhöflichkeiten, die die Serben den Österreichern gezeigt haben, und die von diesen**

ruhig hingenommen wurden (welche? D. Verf.), **haben die Serben auf den Gedanken gebracht, daß sich der österreichische Hof vor den serbischen Waffen fürchtet, und die aus Österreieh Entsprungenen haben die hiesigen überzeugt, daß dort alles zum Aufstand bereit ist, sobald von hier das Zeichen gegeben wird, und das hat die hiesigen Starešine noch übermütiger gemacht. Die bosnischen Flüchtlinge, die auch nicht weiter sehen, haben gleichfalls die hiesigen überzeugt, daß auch dort das Volk zum Aufstand bereit ist,** nur daß es weder Pulver noch Blei hat*). Jetzt haben sie hier Pulvermühlen gegründet und Blei haben sie im Lande, und so glauben sie, daß es ihnen ein Leichtes sein werde, das türkische Reich über den Haufen zu rennen. Sich in diesen Ideen berauschend, sind die hiesigen Starešine wirklich berauscht. Da sie sich mit nichtbestraftem Wegnehmen bereichert haben, ist ihnen jetzt das Leben teuer. Der Schwarze Georg, obgleich durch viele angenehme Eigenschaften ausgezeichnet, hat doch auch seine Fehler, die sein früheres Benehmen erklären, und die sich aus dem Leben unter den viehischen Ausschreitungen des türkischen Despotismus erklären."

(Hierauf schildert Rodofinikin die gegenseitigen Eifersüchteleien und Zwistigkeiten, die fast an den Bürgerkrieg heranreichen und angeblich nur durch das Dasein der russischen Truppen vereitelt worden wären.) „Dieser Stand der Dinge und Gemüter zeigt klar, welche Vorsicht und Klugheit nötig ist, hier eine Regierung einzusetzen, **welche für immer dem Willen des allergnädigsten Schutzherren unterwürfig sei,** um so mehr als Österreich niemals dem Wohlstand Serbiens gegenüber gleichgültig sein kann; mehr als zwei Millionen Ser-

*) Wenn man diese Worte liest, könnte man glauben, sie seien 1914 geschrieben, derart passen sie auf die durch die Radikalen hervorgerufene Verblendung! D. Verf.

ben leben bereits unter der österreichischen Herrschaft, mit der sie unzufrieden sind*), und deshalb hätte Österreich, wenn diese Gegend fortschreitet, entweder eine Massenauswanderung seiner Serben zu befürchten oder einen Aufstand, und deshalb liegt es im Interesse des österreichischen Hofes mit Ränken zu arbeiten, daß dieses Land nie zur Ruhe kommt und fortschreitet, damit auf diese Art die eigenen Serben die Lust verlieren, auszuwandern oder aufzustehen.

Wenn Rußland in Serbien eine gute Verwaltung einführt, wird es daraus den größten Vorteil ziehen, was immer seine späteren politischen Pläne sein mögen. Darum darf kein Mittel unversucht gelassen werden, das zum Ziel führt. Der Schwarze Georg würde sich wohl als erster der eingeführten Verwaltung widersetzen, weil er so etwas nicht versteht und sich in seiner Leichtgläubigkeit nach allen möglichen Einflüsterungen richtet, sei es Österreichs, sei es seiner Serben. Doch glaube ich, daß man ihn in dieser Beziehung leicht umkrempeln könnte, wenn man ihn in Ihr Hauptquartier riefe und dort zwei, drei Monate zurückhielte, worauf er als ein anderer Mensch zurückkäme. Während seiner Abwesenheit könnte man dann hier die Verwaltung einführen, so daß bei seiner Rückkehr schon alles getan wäre. Seinen ältesten Sohn, der bei mir wohnt, soll man gleich unter dem **Vorwand** der Erziehung nach Petersburg locken und dort als **Geisel** festhalten (!vzjat amanagom v Rossíju pod predlogom vaspitanija jevó tam). Georg wird leicht zustimmen, da ich ihn schon diesbezüglich bearbeitet habe. Ebenso

*) Die beste Beleuchtung dieser Behauptung ist die Tatsache, daß die serbischen Grenztruppen durch ihre Kaisertreue und Anhänglichkeit an Österreich alle anderen Stämme der Monarchie überragten und nicht nur auf allen Schlachtfeldern oft genug durch ihre wilde Tapferkeit den Sieg an Österreichs Fahnen gefesselt haben, sondern auch 1848 verhinderten, daß die Magyaren Wien eroberten und Österreich ihre Gesetze aufnötigten! D. Verf.

sollen die Kinder der Vornehmsten, namentlich des Jakov Nenadović, Milenko usw. auf unsere Staatskosten nach Petersburg zur Erziehung geschickt werden.

Außerdem wäre es nötig, Mladen und Miloje für immer oder zeitweilig aus Serbien zu entfernen, die allgemein verhaßt sind und deshalb immer das vereiteln würden, was wir hier machen. Nur dann kann der Wunsch Seiner Kaiserlichen Majestät bezüglich dieses Landes erfüllt werden, und das Volk, das Rußland in Wahrheit zugetan ist, würde alle Dankbarkeit für die Gnade empfinden, die auf es ausgegossen wird und der Einfluß Rußlands auf das Herz dieses Volkes würde für immer befestigt werden."

Hierauf spricht Rodofinikin von einer serbischen Abordnung, die Prozorovskij in seinem Hauptquartier zu sehen gewünscht hatte, um sie daselbst festzuhalten und erwähnt, daß er Mladen nicht dazu wählen konnte, weil dieser um keinen Preis das Land verlassen würde; man möge deshalb seinen viel ärgeren Spießgesellen Miloje nehmen, der unter passendem Vorwand dort festzuhalten wäre. Sollte aber gewünscht werden, daß Kara Gjorgje selbst käme, dann dürfte Miloje nicht mitkommen. Auch möchte dann Rodofinikin mit dem Kara Gjorgje zusammen kommen, teils, um dem Fürsten noch mündliche Aufklärungen zu geben, teils: „weil ich in seinem Herzen lesen kann, seine schwachen Seiten kenne und gewissermaßen sein Vertrauen genieße (das Rodofinikin so schändlich mißbrauchte! D. Verf.) und deshalb leichter bewirken kann, daß er auf alles eingeht, was ihm Euer Durchlaucht vorschlagen werden."

Ich denke, alle diese Ergüsse russischer Staatsmänner sprechen für sich selbst. Wie tief schon Kara Gjorge verstrickt war, ersieht man aus seinem Briefe an den Fürsten Prozorovskij, den dieser unter Nr. 333 beilegt. In diesem zeigt er an, daß er infolge des Briefes des Fürsten vom 3. August die ihm gegebenen „Befehle befolgt" habe

(vypolnit predpisivajemoje) und den Hajduk Veljko nach Belgrad gerufen, sowie den anderen Starešine verboten habe, Anlaß zu weiteren Klagen zu geben. Schließlich dankt er überschwenglich für die erhaltenen Waffen. (S. Seite 124.)

Am 22. November erhielt der Senat die Antwort des Mula Pascha auf den Seite 131 erwähnten Brief. Nach vielen Umschweifen hebt er darin hervor, daß das Wort „Bürgschaft" der Stein des Anstoßes für den Dovlet („Diwan") sei, an dem schon die nach Stambul entsandte serbische Abordnung gescheitert wäre, weil die Pforte gewohnt sei, daß sie auch ohne Bürgschaft ihr Wort halte. Doch werde er trachten, daß die Hohe Pforte den Serben verzeihe, und wenn dies geschehe, dann möge man der Pforte einen unterwürfigen Brief schreiben, in den man dann das Wort „Bürgschaft" einflechten könne.

Zur Ergänzung dieser Angelegenheiten wollen wir noch einen Brief des Grafen Saltykóv an den Fürsten Prozorovskij vom 1./13. Februar 1809 anführen, in dem es heißt:

„Was den Wunsch der Serben betrifft, daß die Unabhängigkeit Serbiens von Rußland und Frankreich verbürgt und dies in den Friedensvertrag aufgenommen werde, so findet Seine Majestät, daß darüber dem Kaiser Napoleon noch nichts gesagt werden solle, denn alles hängt vom vorherigen Übereinkommen der beiderseitigen Bevollmächtigten am Kongreß ab, und dann ist es schwer mit den russischen Interessen vereinbar, daß es seine Vermittelung mit Frankreich teile, denn es ist doch natürlich, daß Frankreich nicht unterlassen würde, sich seinen Anteil an dem Einfluß zu sichern, den Rußland sich in Serbien bereits erworben hat. Aber wenn es wirklich der Wunsch des gesamten Serbenvolkes sein sollte, dann würde sich Seine Majestät nicht widersetzen, daß auch Frankreich an der Bürgschaft teilnimmt."

Um diese Anspielungen auf Napoleon zu verstehen, muß man wissen, daß schon im Februar 1808 zwischen Napoleon und Alexander Verhandlungen wegen einer

Teilung der Türkei stattgefunden hatten. Damals schrieb der russische Minister des Äußern, Rumjancóv, an den französischen Botschafter in Petersburg, Caulaincourt eine Note, von der der Zar selbst sagte, daß sie seine volle Billigung habe und als Ausdruck der russischen Politik zu betrachten sei, welche Note heute noch im Pariser „Archive de l'ancienne Sécrétairérie d'État" aufbewahrt wird und in der sich zwei auf Serbien bezügliche Stellen befinden. Alexander legte nämlich Napoleon zwei Pläne zur Teilung der Türkei vor: nach dem einen wäre den Türken noch Stambul mit Rumelien geblieben, während nach dem anderen die Türken nach Asien gejagt werden sollten. Im ersten Falle schlägt der Zar vor, daß Serbien unter irgendeinem österreichischen Erzherzog ein unabhängiges Königreich werden solle; im zweiten Falle heißt es jedoch wörtlich:

„Im Falle einer allgemeinen Teilung würde aber Kaiser Alexander seine Meinung bez. des Schicksals Serbiens ändern. In der Absicht auch dem Haus Österreich einen anständigen und sehr vorteilhaften Teil zukommen zu lassen, würde er wünschen, daß Serbien in die Masse der österreichischen Staaten einverleibt werde, welcher man dann noch Makedonien beifügen könne, ausgenommen jenen Teil, den Frankreich zur Sicherung seiner Grenze in Albanien für nötig hielte, derart daß Frankreich Saloniki bekäme; diese österreichische Grenzlinie ließe sich von Skoplje nach Orfaná ziehen und würde bewirken, daß die österreichische Macht sich bis zum (Ägäischen) Meere erstreckte. Kroatien könnte dann, je nachdem es Napoleon wünsche, entweder mit Frankreich vereinigt werden oder bei Österreich bleiben."

An sich wäre ja dieser Vorschlag für Österreich ebenso vorteilhaft gewesen, wie für Serbien selbst. Aber es berührt sonderbar, wenn man den „Schutzherrn" Serbiens, dem dieses blindlings vertraute, derart über sein Geschick verfügen hört!

14. Kara Gjorgje unterhandelt neuerdings mit Österreich.

Die Friedensverhandlungen zwischen Rußland und der Pforte anfangs 1809 waren ergebnislos geblieben, weil die Russen darauf bestanden, daß ihnen die Donaufürstentümer und Beßarabien abgetreten würden. Als die Serben dies hörten, wollten sie nicht erst den zu gewärtigenden Angriff der Türken abwarten, sondern zuvorkommen. Kara Gjorgjes Absicht war, alle von Serben bewohnten türkischen Provinzen: Bosnien, Altserbien, Makedonien und Braničevo (Westbulgarien oder das Šopenland) zu erobern. Knez Sima Marković fiel in Bosnien ein, Stanoje Glavaš in das Sandžák Novipazár und Altserbien, Miloje Petrović griff Niš an, Hajduk Veljko und Milenko sollten Braničevo erobern. Die beiden ersten Abteilungen waren glücklich und eroberten Ostbosnien und das Sandžak, wobei Kara Gjorgje durch seine Reiterei bei Suvodol einen glänzenden Sieg über die Türken erfocht, worauf er Sjenica eroberte, Prijepolje und Novipazar belagerte und eben den Montenegrinern die Hand reichen wollte, als er durch die schlimmen Nachrichten von Niš her bewogen wurde, alle Eroberungen aufzugeben und dorthin zu Hilfe zu eilen. Miloje hatte sich nämlich derart unfähig gezeigt, daß es den Türken, die allerdings auch noch mit 80000 Mann angerückt waren, gelang, am 18./30. Mai 1809 die Schanzen von Kamenica zu erstürmen, welche nur von 3000 Serben unter Stevan Singjelić verteidigt waren. Dieser, von Miloje absichtlich im Stich gelassen, verteidigte sich bis zum letzten Mann und sprengte sich dann noch mit den eingedrungenen 1100 Türken in die Luft. Aus den Schädeln

der in der Schanze Gefallenen errichteten die Türken dann die „Ćele kula", einen Schädelturm von ziemlicher Höhe (15 Stockwerke), der als Denkmal türkischer Barbarei und serbischen Heldenmuts bis 1878 stehen blieb, wo die Serben nach der Eroberung von Niš die Schädel in geweihter Erde bestatteten.

Die Russen hatten die Donau nicht überschreiten können; nur ihrer 2000 kamen den Serben zu Hilfe. Milenko hatte die Belagerung von Feth-ül-Islam aufgegeben, um sich mit Kara Gjorgje zu vereinigen. Die Türken aber, deren Heer auf über 100000 Mann angewachsen war, besetzten ganz Ostserbien östlich der Morava und dies erschreckte den feigen Rodofinikin derart, daß er nächtlicherweise die Flucht ergriff und Serbien im Stich ließ.

Nun hatte aber Kara Gjorgje schon vorher, am 14. April, dem österreichischen Feldzeugmeister Simbschen geschrieben, daß er gehört habe, Österreich solle mit Napoleon in Krieg geraten. In diesem Falle möge Österreich getrost alle seine Truppen von der serbischen Grenze abziehen lassen, er verbürge sich für deren Schutz. Er seinerseits habe den Kampf mit den Türken neuerdings aufgenommen und bitte um Simbschens Wohlwollen. Übrigens behaupten die serbischen Geschichtschreiber, daß der spätere Mißerfolg Kara Gjorgjes im Feldzug von 1809, der doch so glänzend begonnen hatte, weniger auf Rechnung des Angriffs Huršid Paschas komme, als auf den Umstand, daß Kara Gjorgje fortwährend getrachtet habe, seinen Plan zu verwirklichen, Serbien mit Österreich zu vereinigen, während die von Rodofinikin gewonnenen (lies gezahlten) Führer nichts davon wissen wollten und deshalb Uneinigkeit entstand. Somit steht fest, daß auch noch 1809 Kara Gjorgje überzeugt war, in der Vereinigung mit Österreich liege Serbiens Glück. Daß dem so ist, beweist am besten Kara Gjorges Brief vom 28. August 1809, in dem er aufrichtig um österreichischen Schutz bittet und sich bereit erklärt, Belgrad, Smederevo und Šabac den Öster-

reichern zu übergeben. In diesem Briefe lautet eine bezeichnende Stelle folgendermaßen: „Rodofinikin ist des Nachts aus Belgrad entflohen; er hat uns verraten und treulos verlassen, ohne daß wir verstehen können warum. Gott möge ihn verurteilen!" Kara Gjorgje erinnerte dann Simbschen an die vorjährigen Besprechungen, erklärte sich bereit, sein Wort zu halten, denn nur Rodofinikin sei schuld, weil er allen eingeredet habe, daß Österreich nichts anderes bezwecke als die Serben, wenn sie sich an Österreich angeschlossen hätten, wieder den Türken auszuliefern.

Es scheint übrigens, als ob Kara Gjorgje nicht sicher gewesen sei, ob nicht Österreich auch jetzt wieder im letzten Augenblick die eigenen Vorschläge verleugnen werde (aus Rücksicht auf andere Mächte), denn am selben Tage (28. August) schrieb er auch an Napoleon einen Brief, in dem er bat, sich unter französischen Schutz stellen zu dürfen. Dieser Brief wurde, nebenbei bemerkt, der Beginn langer Unterhandlungen, die sich bis 1814 hinzogen und doch zu nichts führten. Über diese Verhandlungen berichte ich weiter unten.

Weil die Antwort aus Paris viele Monate auf sich warten ließ, die Türkengefahr aber immer größer wurde, drängte Kara Gjorgje im September neuerdings in Wien, indem er an Simbschen schrieb, Österreich möge doch endlich einmal Serbien mit seinen Truppen besetzen. Denn darin sah er das beste Mittel, die Frage, ob russische, französische oder österreichische Schutzherrschaft, schnell und gründlich zu lösen. In Wien war man erst wirklich geneigt, mit Kara Gjorgje in Unterhandlungen zu treten; unglücklicherweise gelangte aber damals Metternich an die Spitze der Regierung, welcher in seinem Bericht vom 10. Oktober 1809 zwar die Überzeugung aussprach, daß Serbien entweder zur Türkei oder zu Österreich gehören müsse, daß aber gegenwärtig noch nicht die Zeit da sei, dies zu entscheiden und man deshalb besser täte, „allen

Verwicklungen aus dem Wege zu gehen". — — — — —
— —
— —
— —
— —
— — — — — — — — — Nur dazu war Metternich bereit, daß Österreich seine Vermittelung zur Beilegung der „Unruhen" (!) anbiete.

Deshalb schrieb Kaiser Franz an Simbschen, er möge den serbischen Führern sagen, daß ihm die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Österreich und der Pforte nicht gestatten, sich tätig des serbischen Volkes anzunehmen, daß er aber mit Vergnügen bereit wäre, beiden Seiten dazu zu verhelfen, sich über die Bedingungen zu verständigen, die beide annehmen könnten. Der kaiserliche Geschäftsträger habe bereits diesbezügliche Weisungen erhalten.

Mit Brief vom 29. Dezember 1809 stellte nun Kara Gjorgje seine Friedensbedingungen auf, wobei er folgendes sagte: „In Wahrheit ist es der unaufhörliche Wunsch des serbischen Volkes, sein Glück und Wohl mit den anderen Völkern unter dem wohltätigen Zepter Österreichs zu finden." Sollten aber wirklich die Lage und die politischen Umstände sich der Erfüllung dieses Wunsches des serbischen Volkes entgegenstellen, so würde es sich in Erwartung besserer und günstigerer Zeiten damit begnügen, den Türken Tribut zu zahlen. Aber um den Frieden sicher und dauerhaft zu machen, bittet das serbische Volk gehorsamst und in kindlicher Ergebenheit, daß Österreich sich bei der Pforte dahin verwende, daß ein Vergleich auf folgender Grundlage geschaffen werde: Der Kaiser von Österreich müßte der Schutzherr Serbiens sein; für alles, was während des Krieges geschehen ist, müßte die Pforte Verzeihung und Vergessenheit gewähren; eine Erklärung, daß die Serben nicht von türkischen Steuereinnehmern geplagt werden, sondern nur den gesetzlichen Tribut zu zahlen

haben; die Grenzen Serbiens hätten zu sein: von der Sava längs der Drina bis zur Limmündung, dann über Sargan und Javor zur Studenica, dieser entlang zum Kopaonik, welcher, ebenso wie Samokov, zu Serbien gehört, dann von der Toplica über die Binačka Morava zur Quelle der Toplica und des großen Timok, dem entlang die Grenze bis zu seiner Mündung in die Donau verliefe. Ein k. k. österreichischer Konsul habe in Belgrad zu wohnen. Jede wichtigere Angelegenheit, die die hohe Regierung dem Volke übermitteln wollte, wäre durch Seine k. k. Majestät dem Oberanführer der Serben (das ist Kara Gjorgje) und dem regierenden Senat zu überweisen. In Wien habe ein ständiger Vertreter der serbischen Regierung zu wohnen. Die Vorbesprechungen bezüglich Friedensschlusses wären auf einem Kongreß zu führen, dessen Ort der Kaiser zu bestimmen hätte und auf dem nicht nur die türkischen und serbischen Sendboten vertreten wären, sondern auch solche anderer Mächte.

Die Pforte wollte aber von anderen Friedensbedingungen, ausgenommen die „Begnadigung", nichts wissen, am wenigsten von einer fremden Schutzherrschaft, und obendrein verlangte sie die Entfernung Kara Gjorgjes und aller Führer aus Serbien, um dann mit dem führerlosen Volke nach ihrer Art bald fertig zu werden; auch erklärte sie offen, daß sich die Serben alle Gedanken auf Unabhängigkeit aus dem Kopfe schlagen mögen. Unter diesen Umständen blies Metternich auf der ganzen Linie zum Rückzug, indem er sogar so weit ging, Simbschen auf dessen Vorschlag, den Serben eine gewisse Menge Blei, Pulver und Feuersteine durchzulassen, die entrüstete Antwort zu geben, er begreife einen solchen sich doch mit Neutralität nicht reimenden Vorschlag nicht. (Der gute Metternich hatte nämlich keine Ahnung wie 105 Jahre später die amerikanische Regierung über Neutralität denken werde!)

Aber Kara Gjorgje ließ dennoch nicht locker. Im März 1810 benützte er die Gelegenheit der Absendung

des Senats-Geheimschreibers Ivan Savić-Jugović mit einer Beglückwünschung anläßlich der Heirat Napoleons mit Marie Louise, indem er in dem diesbezüglichen Brief vom 4. (16.) März an den Kaiser Franz folgendes schrieb:

„. . . den Schöpfer bittend, er möge das junge Brautpaar segnen zum Trost und zum dauernden Glück beider hoher Höfe und vieler, vieler Völker, unter die auch wir uns zählen, weil wir anerkennen, daß das Glück unseres Volkes stets abhing von erhabenen österreichischen Monarchen, denn wir hoffen auch heute noch mit seiner Gnade zur Befreiung zu kommen. So wie wir in unserem Briefe vom 17. (29.) Dezember 1809 (um dessen Übermittlung an Eure Majestät wir den Feldzeugmeister Baron Simbschen baten) feierlich erklärt haben, daß wir von jeher wünschten und noch immer wünschen, unter dem berühmten Zepter Österreichs unser Wohl zu finden, so vertrauen wir auch heute und übergeben unser Geschick und das unseres Vaterlandes, welches wir mit den größten Blutopfern erkauft kaben, in die Hände Eurer Majestät und in die Hände Seiner k. k. Majestät Napoleons des Großen.

„Monarch! Durch diesen unseren Abgesandten Ivan Savić-Jugović, welcher Geheimschreiber des Volkssenats ist, fallen wir zu den Füßen Eurer Majestät; weisen Sie uns nicht zurück, k. k. Majestät, sondern geruhen Sie uns mit Ihrer erhabenen Antwort zu trösten. Indem wir uns der Allerhöchsten Gnade empfehlen, ersterben wir in tiefster Ehrfurcht und Ergebenheit für Eure k. k. Majestät."

Außer diesem Briefe zeigte Jugović auch eine Vollmacht vor, unterschrieben von Kara Gjorgje und dem Senat, durch die er ermächtigt wurde, mit dem österreichischen Hofe wegen Besetzung von Belgrad in Unterhandlungen zu treten.

Trotzdem dies alles so deutlich und klar war, die Gelegenheit günstiger als je zuvor, weil Napoleon jetzt mit Österreich verbündet war, während anderseits in Wien die

Nachricht eintraf, daß Rußland ein Heer abgesandt habe, um Serbien angeblich Hilfe zu bringen, in Wirklichkeit aber um Belgrad zu besetzen, — trotz alledem überhörte der von Metternich stets sehr übel beratene Kaiser Franz auch diesmal den herzzerreißenden Hilferuf eines für die österreichische Monarchie doch so wichtigen Volkes! Er glaubte genug getan zu haben, wenn er Kara Gjorgje durch Jugović sein Allerhöchstes Wohlgefallen über die Ergebenheit des serbischen Volkes aussprach, an der er nie gezweifelt habe und wenn er dem Gesandten für seine Reisekosten 1000 Gulden anweisen ließ. Auch ließ er Jugović sagen, daß er dem serbischen Volke einen neuen Beweis seines Wohlwollens und seiner väterlichen Fürsorge gegeben habe, indem er Simbschen Weisungen geben ließ, die den Zweck hätten, den Frieden auf Grund von Bedingungen wiederherzustellen, die die ständige Wohlfahrt Serbiens sichern würden. Dafür hätten aber auch die Serben das ihrige dazu beigetragen, daß das Ziel erreicht werde.

Die Folgen dieser unseligen Metternichschen Verblendung zeigten sich bald. Rußland hatte durch seinen Friedensschluß mit Schweden Finnland ergattert und ein Heer frei bekommen, das gegen die Pforte verwendet werden konnte. Dazu bedurfte man wieder der Serben, und der neue russische diplomatische Agent in Belgrad, Nedoba, begann die Rodofinikinsche Maulwurfsarbeit von neuem. Unter höhnendem Hinweis auf die Sprödigkeit des österreichischen Hofes gegenüber dem Liebeswerben Kara Gjorgjes brachte er den Senat dazu, daß die Skupština mit großer Mehrheit entgegen den Bemühungen Kara Gjorgjes, der eifrig für Österreich eintrat, den Beschluß faßte, mit Rußland ein Bündnis einzugehen. So mußte der Wiener Hofkriegsrat am 4. Juni 1810 an Metternich berichten, dem dies aber in seiner stets bewährten Kurzsichtigkeit gleichgültig gewesen zu sein scheint.

15. Kara Gjorgjes Unterhandlungen mit Frankreich.

Im Pariser Ministerium des Äußern finden sich im Bündel „Turquie 1789—1828; Provinces Slaves I.“ eine Anzahl Urkunden, die sich auf die Sendung des Rade Vučinić beziehen, während andere Urkunden sich in den Konsularberichten von Bukarest und in den Bündeln „Autriche“ und „Provinces Illyriennes“ befinden. Leider verbietet der schon allzu stark angewachsene Umfang dieses Buches, diese Urkunden (wie ursprünglich geplant) vollinhaltlich wiederzugeben. Ich beschränke mich daher auf einen kurzen Auszug.

Am 21. September 1809 schreibt der Konsulatskanzler Ledoulx an den französischen Minister des Äußern, Herzog von Cadore, unter Beilage eines Briefes Kara Gjorgjes vom 28. August (9. September), daß ein Abgesandter Serbiens, Rade Vučinić, ihm das in Übersetzung beiliegende Gesuch des serbischen Volkes überbracht habe, in dem es Napoleon bitte, es unter seinen Schutz zu nehmen. Ledoulx bemerkt dazu, daß ihm dieser Antrag sehr vorteilhaft scheine, weil Serbien mit seinem bisherigen russischen Schutzherrn sehr unzufrieden sei und man Serbien benützen könne, Ungarn anzugreifen, falls Österreich sich im Frieden (von Schönbrunn. D. Verf.) nicht den Forderungen Frankreichs füge.

In dem Gesuch der Serben wird Napoleon um seine Schutzherrschaft gebeten und ihm klargelegt, welchen Nutzen er daraus für seine Feldzüge ziehen könnte.

Am 17. Oktober antwortete Champagny, Herzog von

Cadore, aus Wien an Ledoulx, daß man Napoleon wegen seiner Überbürdung erst nach seiner Rückkehr nach Paris von der serbischen Sache reden könne, die er selbst billige. Doch sei zu bedenken, daß Napoleon mit der Pforte in Frieden bleiben wolle und deshalb kaum offen die Schutzherrschaft übernehmen dürfte, weil doch die Pforte die Serben als aufständische Untertanen betrachte. Weil aber der Heldenmut, mit dem die Serben seit sechs Jahren gegen die Türken kämpfen, des Kaisers Bewunderung erregt habe, wolle er gern insgeheim mit ihnen Beziehungen unterhalten. Sollte aber die Pforte, durch England verführt, mit Frankreich in Krieg geraten, dann könnten die Serben auf die kräftigste Unterstützung durch Frankreich rechnen; mittlerweile sollten sie trachten, die Montenegriner zu bewegen, gegen die Franzosen in den Bocche keine Feindseligkeiten zu begehen. Aber alles das solle Ledoulx den Serben nichtamtlich und ohne etwas Schriftliches aus der Hand zu geben, erklären, damit die kaiserliche Regierung nicht vor Österreich, Rußland und der Pforte bloßgestellt werde. Auch solle Ledoulx immerhin Geld hergeben, wenn dies nützlich sei, sowie unverbindliche Versprechungen.

(Wie man sieht, eine zweite Auflage der russischen Politik: Ausnützung ohne nennenswerte Gegenleistung und Maulwurfsarbeit!)

Am gleichen Tage schrieb auch Champagny an Kara Gjorgje, ihn auf die Rückkehr des Kaisers nach Paris vertröstend, weil mittlerweile der Friede mit Österreich abgeschlossen sei.

Am 19. Oktober schrieb Vučinić an Champagny einen Dankbrief und versicherte ihn, daß die Serben für den Schutz des großen Napoleon alles verlassen würden. Am gleichen Tage schrieb der französische Bevollmächtigte Baron Mériage an Champagny über seine Unterredung mit Vučinić, daß die Serben auf den russischen Schutz gerne verzichten, weil die Russen sie nur betrogen hätten,

indem sie die Serben veranlaßten, die für sie vorteilhaften türkischen Anträge zu verwerfen, bloß um selbst die Donaufürstentümer zu bekommen. Darum ließen sie auch die Serben im Stich, so daß diese die Donauinseln verloren, während Rodofinikin entwich. Der Stand der Dinge sei folgender: „Wir haben die Türken bis gegen Niš zurückgetrieben, mit dem bosnischen Vesir einen Waffenstillstand abgeschlossen und haben 350000 Einwohner." Mériage habe dann zu Vučinić so gesprochen, wie Champagny gewünscht hatte, was den Serben befriedigt habe, „weil er dies alles für amtlich hielt". Er habe auch gewünscht, von Frankreich Geschoßgießer zu bekommen, doch habe ihn Ledoulx auf Napoleons Antwort vertröstet.

Von den weiteren Urkunden sei erwähnt, daß Mériage am 2. Dezember 1809 aus Laibach an den Minister schreibt, er habe dem serbischen Gesandten begreiflich gemacht, daß über alle Verhandlungen das größte Geheimnis walten müsse, weil der Erfolg davon abhänge. Also wieder geheime Ränke hinter dem Rücken der „befreundeten" Mächte Österreich und Rußland! Am 30. Dezember schreibt Ledoulx an den Minister, daß Rodofinikin noch immer in Krajova weile und daß der (russische) Fürst Bagration aus Belgrad Nachrichten erhielt, die für den Petersburger Hof sehr schlimm sind. Am 13. Januar 1810 schreibt Mériage aus Laibach an den Minister, daß die österreichischen Truppen an der Grenze Bewegungen gemacht hätten, aus denen auf eine Überrumpelung Belgrads geschlossen wurde, weshalb sich eine russische Abteilung beeilt habe, Belgrad zu besetzen. Es scheine, daß die Serben wieder dem russischen Einfluß erliegen. Am 15. Februar schrieb der Minister an Fornetti, den französischen Konsul in Bukarest, daß die Vorliebe der Serben für die Russen stark gekühlt zu sein scheine und die Nachbarschaft der Franzosen in den Illyrischen Provinzen es begreiflich erscheinen

lasse, daß die Serben auf Frankreichs Unterstützung rechnen.

Am 21. Februar schrieb Baron Mériage aus Triest an den Minister, daß er Vučinić getroffen habe, der aus Belgrad auf dem Wege nach Paris sei und folgende Urkunden mit sich führe: 1. einen Brief an den Kaiser; 2. einen an den Minister; 3. einen Privatbrief an diesen; 4. Abschrift seiner Vollmachten; 5. solche des Briefes an Kara Gjorgje an Mériage; 6. solche eines anderen Briefes des Vučinić; 7. solche einer vorläufigen Note bezüglich der von den Serben gewünschten Friedensbedingungen unter Schutz des Kaisers, dessen Änderungen vorbehalten. In der Note wurden den Franzosen alle Aufklärungen über Serbien und die Serben gegeben. Am 22. Februar schrieb Mériage aus Triest an den Minister u. a.: „Ich sagte dem Serben, daß Seine Majestät wohl die Schutzherrschaft anzunehmen geruhen werde, wegen des Interesses, das die Serben durch ihre Tapferkeit und Ausdauer ganz Europa eingeflößt haben, daß man aber die Antwort Eurer Exzellenz abwarten müsse.“ Und drei Tage später schrieb Mériage an Kara Gjorgje folgende Zeilen:

„General,

Ich habe den Brief erhalten, mit dem mich Euer Exzellenz beehrten. Es ist mir schmeichelhaft, Gelegenheit zu haben, Ihnen die Hochachtung auszudrücken, die Ihr militärischer Ruhm mir eingeflößt hat.

Ich habe mich beeilt, die Depeschen Eurer Exzellenz an den Herzog von Cadore und an Seine Majestät weiterzubefördern.

Das großmütige Herz Seiner Majestät wird ohne Zweifel ein lebhaftes Interesse an dem Glück des serbischen Volkes nehmen, wie an dem Frieden, der dessen Ruhe sichert, und ich werde mich stets glücklich schätzen, Eurer Exzellenz Wünsche darin zu unterstützen.

In Erwartung der die Absichten Seiner Majestät bekannt

gebenden Antworten des Herzogs von Cadore bitte ich Eure Exzellenz den Ausdruck usw."

In dem Bericht von Mériage an den Minister vom 25. April sind zwei Stellen bemerkenswert: die eine besagt, daß Vučinić seine Äußerungen für amtliche (also bindende) gehalten habe und deshalb beruhigt gewesen sei und die andere, daß er ihm geraten habe, an Kara Gjorgje zu schreiben, die Serben mögen sich wohl kriegsbereit halten, nicht aber, so wie im Vorjahre, so töricht sein, sich selbst zu opfern, um den Russen die Operationen zu erleichtern.

Am 26. März (7. April) richtete Kara Gjorgje in seinem und des Senates Namen an Baron Mériage ein Schreiben, in welchem er die traurige Lage des Landes nach so langen Kämpfen schildert und dringend um Kriegsbedarf bittet.

Am 24. Mai neuen Stils richtete Vučinić an den Minister einen langen Brief, in dem er seine Ankunft in Paris als Gesandter Serbiens anzeigt und über die Lage, Absichten, Wünsche und Notwendigkeiten des Volkes berichtet. In diesem sind folgende Stellen bemerkenswert: Unter 7. sagt er, daß die Serben durch die Erfahrungen des Vorjahres gewitzigt, sich diesmal in der Verteidigung halten, was die Russen gezwungen habe, sich auf Behauptung der Donauinseln zu beschränken. Unter 11. bittet Serbien den Kaiser um ein Darlehen von 100000 Dukaten auf fünf Jahre, verbürgt vom gesamten Volke und dessen Habe. Unter 12. bittet er um einen französischen Konsul nach Belgrad.

Am 25. Mai zeigt der Minister Napoleon die Ankunft des serbischen Gesandten an und bittet um Kundgebung des kaiserlichen Willens. Am 23. Juni übergibt Vučinić eine Denkschrift über die Geschichte Serbiens und dessen Volkstum. Darin heißt es, daß Serbien zur Einsicht gekommen sei, daß es von Rußland nur als Werkzeug ausgenützt und geopfert worden sei. Man begreife jetzt, „daß Rußland immer nur für eigene Interessen, niemals aber für jene Serbiens tätig

war; daß es keine freien Männer, sondern nur Sklaven suche, unter dem Vorwand der Religion, und daß folglich Rußland nicht das Glück Serbiens begründen könne." Weiter wird ausgeführt, daß Rußland wohl versuchen könnte, durch Lieferung von Waffen, Geld und Truppen die verlorene Neigung der Serben wiederzugewinnen, und wenn es dann sich in Bulgarien und Serbien festgesetzt hätte, „wäre nicht mehr Zeit, diese Völker von seiner Partei loszumachen. Folglich würde im Falle eines Krieges zwischen Rußland und Österreich der Einbruch in Ungarn leicht gemacht, und der ohnehin schon übermächtige nordische Koloß würde eines Tages eine große Gefahr für Südeuropa werden."

Am 27. Juli drängt der Minister beim Kaiser auf Antwort, da sonst Vučinić abreisen würde. Dem Brief war eine lange Denkschrift über Serbien beigefügt, in der es interessant ist, zu lesen, daß die russischen Generäle Kara Gjorgje während des Waffenstillstandes stets drängten, diesen zu brechen. Der Minister rät dem Kaiser, sich der Serben anzunehmen.

Am 1. März 1811 berichtete Mériage dem Minister, daß 2500 Russen Belgrad besetzt und infolgedessen Senat und Volk dem Zaren den Eid der Treue geleistet hätten. Kara Gjorgje habe man nach Belgrad gerufen, doch halte er sich ferne, fürchtend, daß ihn die Russen festnehmen würden. Von den beiden Parteien in Serbien sei jene des Kara Gjorgje die stärkere, welche zu Österreich neige, das im Vorjahr zweimal vergeblich angerufen worden sei. Die andere Partei stand unter dem Mitropoliten, der mit Rodofinikin im Vorjahr nach der Walachei entflohen sei, Österreichische Truppenbewegungen hatten den Serben die Hoffnung auf österreichische Besetzung eingeflößt, als aber die Russen zuvorkamen, sei Simbschen nach Wien zurückgerufen worden, wo er noch sei. „Die Serben scheinen über die russische Besetzung von Belgrad sehr unzufrieden zu sein."

Am 23. April 1811 schreibt Ledoulx an den Herzog von Bassano, daß ein von Kara Gjorgje abgesandter Serbe zu ihm gekommen sei und ihm erzählt habe, es seien nur 700 Russen gekommen, Kara Gjorgje und der Senat durchaus nicht ihnen freundlich gesinnt, weshalb man auch den ärgsten Russenfreund *Milenko* verjagt habe, und nur aus Klugheit vermeide Kara Gjorgje einen offenen Bruch mit Rußland.

In der langen Reihe von französischen Urkunden zwischen 1810 und 1814 wiederholt sich beständig folgendes: Drängen des Vučinić in den Minister und dieses in Napoleon, sich endlich einmal zu entscheiden; beständiges Ausweichen Napoleons; Drohung des Serben abzureisen; Beschwichtigung und Vertröstung, mit fortdauernder Geldunterstützung ohne die der Serbe in Paris nicht hätte leben können, weil er aus Serbien nichts bekam; ewige Weisungen Napoleons, der Serbe solle noch bleiben und abwarten, wie sich die Ereignisse gestalten. Dabei stimmen alle Franzosen darin überein, das Lob des Vučinić in jeder Beziehung zu singen und zu versichern, daß er sich allgemeiner Achtung und Zuneigung erfreue und den günstigsten Eindruck mache. Tatsächlich zeigen seine Denkschriften, daß er gebildet und sehr klug war.

Damit haben wir aber den Ereignissen vorgegriffen.

16. Rußlands Verrat an Serbien.

Wir haben den serbischen Feldzug unterbrochen, als ein kritischer Punkt eingetreten war. Im August wurden 12000 Türken unter *Gušanac* von den Serben geschlagen und die Russen konnten über die Donau gehen, was wieder den Serben Luft machte. Sie schlugen nun auch die bosnischen Türken bei Loznica und damit war Serbien wieder von den Türken gesäubert. Zu Weihnachten 1809 wurde eine Skupština nach Belgrad berufen, auf der es heiß zuging, weil die Russenfreunde gegen Kara Gjorgje auftraten. Es wurde beschlossen, an den russischen Oberbefehlshaber in der Walachei eine Abordnung mit Bitte um Hilfe zu schicken. Diese Abordnung, der sich *Petar Dobrinjac* zugesellte, wühlte jedoch im russischen Hauptquartier gegen Kara Gjorgje, dessen Absetzung man verlangte. Unter diesen Zwistigkeiten erhielten die Russen in *Kamenskij* einen neuen Oberbefehlshaber. Er erließ am 30. Mai 1810 einen Aufruf an die Serben, in dem er sie zur Eintracht ermahnte, Hilfe zusagte und Kara Gjorgje als Oberfeldherrn anerkannte. Infolgedessen vereinigten sich Serben und Russen und eroberten die Krajina, wogegen Huršid Pascha mit 30000 Mann von Niš her im Moravatal eindrang. Kara Gjorgje, unterstützt von 3000 Russen unter Graf *Orurk*, erfocht aber über die Türken bei Varvarin einen glänzenden Sieg. Nun blieb noch die Drinagrenze, wo Alí Pascha *Vidajić* mit 40000 Mann eingedrungen war und Loznica angegriffen hatte, das von Anto Bogićević durch zwölf Tage tapfer verteidigt wurde, bis Kara Gjorgje und andere herbeikamen und den Türken auch hier eine große Niederlage bereiteten. Nachdem sich

noch Feth-ül-Islam (Kladova) ergeben hatte, endete der Feldzug im Dezember 1810 mit vollem Sieg der Serben und Waffenstillstand.

Bis zum Sommer 1811 dauerten in Serbien die inneren Parteikämpfe zum Schaden des Landes an. Als die Russen den Krieg erneuerten, hielt sich Kara Gjorgje abwartend, was die Türken benutzten, ihm anzutragen, daß sie Serbien als unabhängiges Fürstentum und Kara Gjorgje als erblichen Fürsten anerkennen würden, wenn er mit ihnen Frieden schließe. Und da beging Kara Gjorgje die unerhörte Dummheit, nicht anzunehmen, sondern erst im russischen Hauptquartier anzufragen, wo man ihm befahl, dieselbe Antwort zu geben, wie auf Seite 132 angegeben! Rußland versicherte noch im Frühjahr 1812, daß Serbien ruhig sein könne, es werde ihm in Frieden alle seine Wünsche sichern. Auch jetzt noch boten die Türken Frieden an, Serbien solle nur Tribut zahlen, aber sonst unter Kara Gjorgje selbständig sein. Auch diesmal lehnten die verblendeten Serben ab — wie es heißt, weil sie fürchteten, daß die Türken später doch wiederkommen könnten, wenn nicht mindestens eine Großmacht den Friedensschluß verbürge, und dies konnte nur Rußland sein (weil Österreich sich beständig ablehnend verhielt, Frankreich aber jeder entscheidenden Antwort auswich), das aber eben die Bedingung gestellt hatte, daß Serbien ohne russische Erlaubnis keine türkischen Zugeständnisse annehmen, bzw. keinen Frieden schließen dürfe. (Wem kommt da nicht das heutige Verhalten Englands vor Augen, das in ganz gleicher Weise seine bedauernswerten Verbündeten abhält, Sonderfrieden unter günstigeren Bedingungen zu schließen, als ihnen dies nach dem unausbleiblichen Endsieg der Mittelmächte möglich sein wird, wo vermutlich England, in Verfolgung seiner beständig eingehaltenen Politik behufs Wahrung der eigenen Interessen in der unverfrorensten Weise jene seiner Verbündeten opfern wird. So z. B. habe ich starken Verdacht, daß der

Hauptgrund Englands, als es Portugal zum Raub der deutschen Dampfer bewog, der ist, daß es beim Friedensschlusse Gelegenheit habe, den Deutschen alle überseeischen Besitzungen Portugals zu überlassen, um selbst möglichst wenig von den eigenen Kolonien an Deutschland abtreten zu müssen.)

Es scheint, daß man in Serbien nicht genau von den Friedensverhandlungen in Bukarest unterrichtet gewesen war und zudem konnte man natürlich noch weniger etwas von Rußlands Anzapfungen in Wien wissen.

Bei den Friedensunterhandlungen in Bukarest hatten die Russen nicht weniger verlangt, als die Abtretung von Beßarabien, Moldau, Walachei und — Serbien! Als die Türken davon nichts wissen wollten, andererseits aber der Bruch mit Frankreich als drohendes Gespenst am Himmel erschien, sattelte Rußland um und ließ durch seinen außerordentlichen Gesandten, Grafen Šuvalov, dem Kaiser Franz sagen, es teile ganz dessen Ansicht, daß Serbien wieder unter türkische Herrschaft kommen müsse. Und dies zu einer Zeit, da Serbien noch Rußlands Verbündeter war! Als dies keinen Eindruck machte, schrieb Kaiser Alexander dem Kaiser Franz am 11. Februar 1811 einen eigenhändigen Brief, in dem er ihm nicht nur das heutige Rumänien bis zum Seret, sondern auch Serbien anbot! Diesen Brief schrieb der Zar einen Tag, nachdem der russische Oberst Balla mit 500 russischen Soldaten die Belgrader Festung besetzt hatte! Das Beste dabei ist, daß Balla noch von den Serben feierlich empfangen und als „Retter" gefeiert wurde!

Österreich hatte aber vor Napoleon solche Furcht, daß es nicht einmal für einen so verlockenden Preis wie ganz Rumänien und Serbien das Bündnis mit Frankreich gegen ein solches mit Rußland eingetauscht hätte, und so erfolgte die Ablehnung.

Als nun Rußland sah, daß der Krieg mit Frankreich unvermeidlich war, also mit der Pforte um jeden Preis

Frieden geschlossen werden müsse, beschloß es, die türkische Forderung, Serbien müsse wieder ein türkisches Paschalik werden und alles so, wie es vor dem Aufstand war, anzunehmen, sofern es für sich selbst dabei etwas herausschlug. Deshalb schloß es den Bukarester Frieden, in dem es gegen die Abtretung von Beßarabien Serbien den Türken überließ, gegen deren einfaches Versprechen, die Serben zu — „begnadigen".

Um dies den Serben mundgerecht zu machen, wurde ein in russische Dienste getretener Bocchese, Graf Ivelić, der schon vorher in den Bocche als russischer Agent sich als Abtrünniger seines Volkes gezeigt hatte*), nach Belgrad gesandt, wo er auf der zu Vraćevšnica abgehaltenen Skupština forderte, daß jeder Starešina sich auf blinden Gehorsam gegen Kara Gjorgje vereide; und als dies geschehen war und jeder Starešina auf ein leeres Blatt Papier seinen Namen und sein Siegel gesetzt hatte, schrieb Ivelić obenauf eine Erklärung, daß Kara Gjorgje und alle Starešine dem Frieden zustimmen, welchen Rußland mit der Türkei abgeschlossen habe und daß sie demnach zustimmen, **daß in Serbien wieder alles so werde, wie es vor dem Aufstand gewesen war.** Ivelić zwang auch Kara Gjorgje zur Unterschrift, doch sagte dieser, daß niemand wagen würde, dem Volke derlei mitzuteilen, weil es sonst den Betreffenden steinigen würde. Darauf antwortete der treffliche „Serbe" Ivelić: „Rußland befindet sich in äußerster Not und die Türkei wollte keinen Frieden schließen, wenn ihr nicht Serbien übergeben würde. Aber du kannst ja das Volk täuschen! Gott wird dir schon verzeihen, Rußland aber es anerkennen und dir niemals vergessen, welchen Dienst du ihm erwiesen hast und auch Serbien nicht, daß es sich zu Rußlands

*) Siehe meine „Geschichte von Montenegro und Albanien", S. 293 bis 296.

Wohl aufgeopfert hat! Darum täusche das Volk und liefere Serbien aus, und du selbst gehe nach Deutschland oder Rußland mit deinem Gefolge, und Gott wird dir helfen!“

Darauf erwiderte Kara Gjorgje, daß er dies nicht tun könnte, selbst wenn er wollte, aber Ivelić sagte: „Frage nur den russischen Agenten Nedoba, der wird dich schon aufklären.“

Nedoba verstand es tatsächlich, den leichtgläubigen Kara Gjorge zu überzeugen, daß er im Interesse Serbiens nichts Besseres tun könne, als Serbien „zeitweilig“ zu opfern. Wenn die französische Gefahr vorüber sei, werde Rußland schon wieder Serbien auf die Beine helfen. Und der leichtgläubige Kara Gjorgje ging auf den Leim. Als 1813 die Türken von allen Seiten mit erdrückender Übermacht ins Land drangen, schrie alles nach Kara Gjorgje, und tatsächlich hätte dieser noch das Land retten können, wenn er seinen ursprünglich der Skupština vorgelegten Kriegsplan ausgeführt hätte: nur die Festungen zu verteidigen, sich in die Wälder und Berge zurückzuziehen, abzuwarten, bis die Türken wegen Verpflegungsschwierigkeiten gezwungen sein würden, den größten Teil ihres Heeres zurückzuziehen und dann nach alter Art über die verbliebenen Türken herzufallen. Der kleine Krieg hätte bald Serbien abermals befreit. Aber der von Nedoba bestochene Mladen, der auf Kara Gjorgje von jeher durch üblen Rat eingewirkt hatte, bewog diesen, es so zu tun, wie Nedoba geraten hatte: er versteckte sich, daß ihn niemand finden konnte und sich sogar das Gerücht verbreitete, er sei gestorben. So blieb Serbien ohne Führer, während Huršíd Pascha mit 15000 Mann und der Donauflottille gegen Negotin, Bekir Pascha mit 25000 Bosniern gegen Lješnica, Alí Pascha mit 60000 Mann gegen Deligrad, Barjam Pascha mit 60000 Mann von Vidin her anrückten. Diesen 160000 Türken konnten die Serben nur 18000 unter Mladen bei Deligrad, 16500

unter Knez Simo Marković an der Drina, 7000 Mann unter Hajduk Veljko bei Negotin und 10500 unter Plakić als Reserve bei Karanovac, also zusammen 52000 Mann entgegenstellen. In den nun entstehenden Kämpfen bewährten zwar die Serben ihre alte gewohnte Tapferkeit, aber Oberleitung fehlte ganz, die Führung taugte nichts an der Drina und bei Deligrad, während Hajduk Veljko gegen die bedeutende Übermacht zwar erfolgreich stritt, aber fiel, worauf seine Leute entmutigt den Kampf aufgaben, so wie dies auch auf den anderen Kriegsschauplätzen geschah, als sich die Führung unfähig zeigte, Kara Gjorgje aber unsichtbar blieb. So konnten schließlich die Türken im September 1813 bis gegen Belgrad vordringen. Jetzt erst sah Kara Gjorgje, daß er von Rußland betrogen worden war und daß es sich für dieses nur darum gehandelt hatte, Serbien den Türken zu überantworten; da wandte er sich im September 1813 durch seinen Geheimschreiber Lazar Todorović an den Befehlshaber in Slavonien, General Siegenthal, mit der Bitte, die drei Festungen (Belgrad, Šabac, Smederevo) zu besetzen. Das wurde abgelehnt! Am 11. September kam Jevtić nach Zemun mit der Bitte, die österreichischen Behörden mögen entweder den Großvesir zur Einstellung der Feindseligkeiten veranlassen, oder, falls dies unmöglich sei, den Serben gestatten, daß sie über die Grenze kommen und sich in Österreich ansiedeln. Außerdem bat er, den Türken keine Lebensmittel zu liefern. Baron Siegenthal antwortete: „Es ist Sache der Serben, sich mit dem Großvesir zu vergleichen. Serbische Familien können in Österreich eine Zufluchtsstätte finden, wo man auch dafür sorgen wird, daß sie nicht verhungern. Was die Bitte betrifft, den Türken keine Lebensmittel zu liefern, so ist das eine solche Unverschämtheit, daß sie keine Antwort verdient."

Baron Siegenthal, darüber am 13. September nach Wien berichtend, teilte dem Vorsitzenden des Wiener Hofkriegsrats, Grafen Bellegarde, auch den Ausspruch Kara Gjor-

gjes mit, daß er seit jeher dem österreichischen und nicht dem russischen Kaiser ergeben gewesen sei.

Infolge der Antwort Siegenthals traten am 3. Oktober 1813 10000 Greise, Weiber und Kinder nach Österreich über. Mit ihnen Kara Gjorgje, dessen Auslieferung die Türken von Österreich vergeblich verlangten. Erst steckte man ihn in Graz ins Gefängnis, dann erhielt er die Erlaubnis, am 17. September 1814 nach Hotin in Beßarabien auszuwandern, von wo er 1817 nach Serbien zurückkehrte, wo er aber auf Anstiften des Fürsten Miloš von Nikola Novaković am 17. (29.) Juli im Schlafe ermordet wurde.

Nach der Flucht aller Starešine — den Vojvoda Miloš Obrenović ausgenommen — nahmen die Türken ganz Serbien in Besitz und richteten wieder alles aufs Alte ein, als Pascha den berüchtigten Bluthund Sulejmán Pascha sendend, der das ganze serbische Volk systematisch ausrotten wollte und Tausende hinrichten ließ.

17. Rußlands Auftreten in Serbien unter dem Fürsten Miloš Obrenović.

Nachdem Rußland in der geschilderten Weise zum Totengräber der serbischen Unabhängigkeit geworden war, hatte der „ritterliche" Zar Alexander I. jedes Interesse an dem von ihm geopferten Lande verloren. Seine „Ritterlichkeit" zeigte sich schon auf dem Wiener Kongreß, auf welchem der serbische Erzpriester Matija Nenadović erschien, um das Wohlwollen des Kongresses für das von den Türken neuerdings in der grausamsten Weise mißhandelte Land zu erflehen. (Unter anderm hatte Sulejman Pascha vor Belgrad 300 Serben pfählen lassen!) Während alle Monarchen den Priester empfingen und wenigstens mit Worten ihre Teilnahme versicherten — Kaiser Franz am meisten — war der Zar der einzige, der sich weigerte, ihn überhaupt zu empfangen! Rußland sah es deshalb auch gleichgültig mit an, als sich schon am Ostersonntag 1815 die Serben unter Miloš Obrenović neuerdings gegen die Türken erhoben, diese aus eigenen Kräften verjagten und neuerdings ihre Freiheit erkämpften. Erst als Rußland selbst 1828 mit der Pforte in Krieg geriet, erinnerte es sich der einstigen verratenen Bundesgenossen. Es ließ Miloš sagen, daß man zwar stark genug sei, mit der Türkei allein fertig zu werden, und daß man aus Rücksicht auf die anderen Mächte nicht wünsche, daß Serbien diese Gelegenheit zu einem neuen Kriege gegen die Pforte benütze, daß man es aber gern sehen würde, wenn Serbien eine so zweideutige Haltung einnehmen wollte, daß die Türken verhindert würden, die in Bosnien und Altserbien stehenden Truppen gegen die Russen

zu verwenden. Von einer Gegenleistung dafür war natürlich nicht die Rede; Rußland befahl einfach und die Serben hatten zu gehorchen.

Miloš tat, wie ihm befohlen war und die Russen, deren General Geismar vom Pascha von Vidin geschlagen worden war und die in Gefahr liefen über den Prut geworfen zu werden, wurden dadurch gerettet. Zudem waren es die serbischen Freiwilligen, die, geführt von Milko, dem Bruder des berühmten Hajduken Veljko, durch ihren Überfall des türkischen Lagers den Pascha von Vidin um die Früchte seines Sieges brachten. Weil aber der Krieg für die Russen sich nicht gerade glücklich anließ, änderten sie 1829 ihre ursprüngliche Politik, indem sie den Serben sagten, man würde recht gerne ihre offene Unterstützung sehen, sofern es den Anschein behielte, als ob diese **gegen** den Wunsch Rußlands geleistet würde! Daß sich die Serben durch ein solches Vorgehen später der türkischen Rache aussetzten und Rußland einen Vorwand hatte, ihnen dann nicht beizustehen, das sagte man ihnen nicht! Glücklicherweise erkannte es aber der schlaue Miloš und so blieb Serbien ruhig. Das Ganze, was Rußland für die ihm von Serbien während des Krieges geleisteten Dienste tat, war, daß es in den Frieden von Adrianopel eine Bestimmung aufnahm, nach welcher der Sultan die ohnehin schon tatsächlich anerkannten Vorrechte Serbiens auch noch durch einen feierlichen Hat-i-Šeríf bestätigen sollte. Dies hatte zur Folge, daß eine russisch-türkische Abordnung die Grenzen zwischen Serbien und der Türkei abzustecken hatte. Russischerseits war unter anderem auch der Sohn des Schriftstellers Kotzebue abgeordnet. Als diesem gesagt wurde, daß es doch Rußland möglich gewesen wäre, für Serbien mehr zu tun, antwortete Kotzebue wörtlich: „Natürlich wäre es uns möglich gewesen sogar durchzusetzen, daß die Türken auch die Festungen in Serbien räumen, aber unser Interesse erfordert, daß die Serben immer noch unbefriedigte

Wünsche haben, weil sie sonst vergessen würden, welche Verpflichtungen (?) sie gegen Rußland haben." Damit hat Kotzebue zwar zynisch, aber wenigstens aufrichtig die tatsächliche Grundlage der russischen Politik auf der Balkanhalbinsel enthüllt!

Weil Rußland aus dem gleichen Grunde nichts getan hatte, Miloš' Wunsch zu erfüllen, der Sultan möge ihn als erblichen Fürsten von Serbien anerkennen, nahm Miloš selbst seine Sache in die Hand und es gelang ihm mittelst der in der Türkei üblichen Bestechungen (die sich diesmal sogar auf — den Sultan selbst erstreckten!) das Ziel seiner Sehnsucht zu erlangen. In Rußland verschnupfte dies; der Zar Nikolaj I. gab dies auch durch seinen ironischen Glückwunsch zu verstehen, und Rodofinikin gestand, daß der Zar dadurch unangenehm berührt worden sei. Um aber sein Mütchen zu kühlen, stellte letzterer sich in der Frage der Räumung der Belgrader Festung auf Seite der Türken, statt durch seine Entscheidung deren Abzug herbeizuführen! Es geschah dies nicht nur aus Groll gegen Miloš, sondern auch in eigenem Interesse, weil man dadurch die Zustimmung der Türken zum Vertrag von Baltá Limán gewinnen wollte! — „Sacro egoismo," der nicht erst von den Italienern erfunden wurde, sondern schon von jeher Patent der russischen und britischen Diplomatie war.

Unkluge Äußerungen des serbischen Gesandten zeigten überdies dem Zaren, daß Miloš nicht ein so willenloses Werkzeug in seinen Händen sein würde, wie die Fürsten der Walachei und Moldau. Er entzog ihm deshalb sein Wohlwollen und nahm es ruhig hin, daß einer der russischen Grenzabgeordneten den Türken gegen Verleihung eines Ordens anbot, ganz Südostserbien bei ihnen zu belassen. Daß Serbien trotzdem nicht darum verkürzt wurde, verdankte es nur dem Umstande, daß Huséjn Pascha das Wort „ordre" als „Befehl" verstand — ein drolliges Mißverständnis, was aber zu spät entdeckt wurde!

Von dem Augenblicke an, da Rußland erkannte, daß Miloš nicht nach seiner Pfeife tanzen wolle, begannen die russischen Umtriebe gegen den Fürsten; zunächst in der Walachei, wo man den serbischen Abgesandten Simić dazu benützte, gegen den Fürsten zu wühlen. Ein weiteres Mittel schien die Verleihung einer Verfassung an Serbien zu sein, die natürlich so zugeschnitten gewesen wäre, daß statt dem Fürsten ein aus russischen Geschöpfen zusammengesetzter Senat die ausschlaggebende Stimme gehabt hätte. Aber da stellte sich als Hindernis entgegen, daß laut Hat-i-Šerif Serbien sich seine Verwaltung selbst bestimmen, Rußland also ihm nicht gegen Serbiens Willen eine Verfassung aufnötigen konnte. Deshalb wollte man russischerseits auf Umwegen zum Ziel gelangen und beschränkte sich vorläufig darauf, in der Grenzfrage nicht Serbiens Interessen zu wahren, sondern der Türkei zu verstehen zu geben, daß man Serbien opfern würde, sofern die Pforte den für Rußland so ungemein günstigen Vertrag von Hunkjár Iskelesi abschließen wollte. Für diesen Preis hatte man auch taube Ohren gegen alle serbischen Vorstellungen, daß der von den Türken seit jeher gepflogene Raub christlicher Mädchen (der übrigens in Bulgarien noch bis 1877 geübt wurde!) endlich einmal aufhören solle. Jeder türkische Machthaber hielt sich nämlich für berechtigt, schöne Christenmädchen rauben und in sein Harem entführen zu lassen, wo sie zur Abschwörung des Christentums und nach Annahme des Islam zur Heirat mit dem Türken gezwungen wurden. Miloš mußte deshalb auf dem von ihm beliebten Weg der Bestechungen zum Ziel gelangen. Der „rechtgläubige, fromme, christliche“ Zar hatte gegen jene gewaltsamen Bekehrungen zum Islam nichts einzuwenden gehabt! Daß der neue russische Gesandte in Konstantinopel, Baron Butěnijev, die Grenzfrage anders anpackte und zugunsten Serbiens entschied, war nicht Wohlwollen für Serbien zu verdanken, sondern eigennützigen

Gründen. Butenijev war nämlich der Ansicht, daß es für Rußland nötig sei, daß Serbien die an die Walachei anstoßenden Gebiete erhalte, weil sonst die Verbindung zwischen Rußland und Serbien, die über Turn Severin ging, bei künftiger möglicher Waffenbrüderschaft abgeschnitten gewesen wäre.

Um den russischen Ränken zuvorzukommen, wollte Miloš selbst eine Verfassung einführen, aber natürlich eine solche, in der ihm das ausschlaggebende Wort blieb, was also Rußland nicht passen konnte. In diesem Falle fand Rußland aber einen unerwarteten Bundesgenossen in Österreich, dessem Kaiser Franz es schon unbehaglich wurde, wenn er nur das Wort „Verfassung" aussprechen hörte. Obgleich keine der beiden Großmächte irgendwelches Recht hatten, sich in die inneren Angelegenheiten Serbiens zu mengen, legten doch beide entschieden gegen die Verleihung einer Verfassung Verwahrung ein. Es war dies um so komischer, als die Pforte selbst, deren tributzahlender Vasall doch Serbien war, erklärt hatte, ihr sei es völlig gleichgültig, welche Verfassung sich die Serben gäben, sofern sie nur sonst nicht die gegen die Pforte eingegangenen Verpflichtungen verletzten. Es muß deshalb als Gipfelpunkt russischer Unverschämtheit bezeichnet werden, daß Rußland befahl, die serbische Verfassung sei aufzuheben und die Serben hätten sich überhaupt nach dem zu richten, was ihnen ein außerordentlicher Gesandter befehlen werde! Es war dies Baron Buchmann, ein aufgeblasener Mensch, der in Serbien so auftrat, als wäre er selbst der Zar und Oberherr des Landes. Als ihm Miloš, um Zerwürfnis zu vermeiden, bescheiden entgegentrat und versicherte, er würde nichts tun, was Rußland unangenehm sei, entgegnete der Russe hochmütig: „Die Serben tun, als wären sie ein unabhängiges Volk, während sie doch nur türkische Rajah (= Viehherde) sind, der nur durch das Wohlwollen Rußlands (?!) einige Vorrechte gewährt wurden. Es ist deshalb eine Anmaßung von ihnen, sich

ohne vorherige Genehmigung Rußlands eine Verfassung geben zu wollen — obendrein eine, welche den aufrührerischen Grundsätzen entgegenkommt, deren Bekämpfung die heiligste Pflicht der Regierungen von Rußland und Österreich ist. Nicht einmal eine Macht ersten Ranges hätte derlei gegen den Willen Rußlands und Österreichs gewagt!"

Dann höhnte er Miloš ob seiner Anmaßung erblicher Fürst sein zu wollen, ob der Flagge und des Wappens, und meinte, Serbien dürfe nur die türkische Flagge und das türkische Wappen führen. (Obgleich die Pforte selbst nichts dagegen einzuwenden gehabt hatte!) Endlich verlangte er, der Fürst solle die Parteiführer der Unzufriedenen (russische Geschöpfe!) zusammenberufen, damit er ihre Beschwerden anhöre und danach urteile. (Also er warf sich zum Schiedsrichter zwischen Fürsten und Volk auf!)

Als der Fürst schwach genug war, darin nachzugeben, hielt der Russe eine Rede, in der er den Serben sagte, sie könnten nur dann auf Rußlands Unterstützung rechnen, wenn sie sich genau nach dessen Befehlen richten. Gegenwärtig erheische es das russische Interesse, daß die Serben sich als gute Untertanen des Sultans zeigen. Würden sie dem nicht entsprechen, so würde Rußland selbst mit den Türken gemeinsame Sache machen, ihre Unabhängigkeit wieder zu vernichten. (!!!) Übrigens sei er entrüstet, zu finden, daß Serbien (vom Fürsten) so schlecht regiert werde. Schließlich wandte er sich an Davidović, der die Verfassung entworfen hatte, mit den scharfen Worten: „Erhitzte Köpfe in Serbien vertreten hier aufrührerische Grundsätze und wollen mit Mächten verkehren, die solchen Grundsätzen huldigen (Frankreich und England. D. Verf.), ohne zu bedenken, daß sie dadurch den Zorn Rußlands heraufbeschwören, dessen Folgen für sie und ihr Land fürchterlich sein würden." Und um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, begab sich der Russe zum Fürsten und hielt ihm ebenfalls eine Standpredigt.

Miloš kochte vor Wut, hielt aber an sich und rächte sich, indem er unter dem Anschein von Schmeicheleien und verbindlichen Worten tatsächlich des Russen Anmaßung verspottete, welch letzterer tun mußte, als merke er nicht den versteckten Hohn und Spott und nehme alles für Ernst. Schließlich gab Miloš ihm zu verstehen, daß er nur von seinem Oberherrn, dem Sultan, nicht aber von irgendeiner fremden Macht Weisungen anzunehmen habe. Auch gab er seiner Verwunderung Ausdruck, daß das Auftreten des Baron Buchmann mit dem früheren Rußlands so schwer vereinbar sei und da Buchmann es mit seinen Verhaltungsmaßregeln rechtfertige, so würde er ihn sehr verbinden, wenn er ihm diese zeigen wollte oder zum mindesten etwas Schriftliches darüber aus der Hand geben. Denn merkmürdigerweise hätten bisher noch alle russischen Agenten sich hartnäckig geweigert, eines von den beiden zu tun.

Buchmann geriet in Verlegenheit und weigerte sich gleichfalls, worauf Miloš ironisch meinte, es werde ihm stets ein Vergnügen sein, von Rußland darüber Belehrungen zu erhalten, wie er Serbien zu regieren habe; nur möge man ihm dies immer schriftlich geben, damit er ja nichts vergesse.

Als Buchmann sah, daß Miloš ihm an Feinheit überlegen war, verließ er ihn wütend und begab sich zu den Unzufriedenen, um mit diesen zu verabreden, wie man am besten den Fürsten stürzen könnte.

Als Folge davon wurde in Bukarest im Januar 1835 ein Ausschuß eingesetzt, welcher den Umsturz in Serbien vorbereiten sollte und dessen Vermittler Stojan Simić war. Alle Unzufriedenen gehörten ihm an und Rußland war sein Schutzherr. Deshalb hütete man sich nach wie vor etwas Schriftliches aus der Hand zu geben und alles wurde nur mündlich vereinbart, alle Befehle mündlich gegeben. So konnte Rußland jederzeit seine Hände in Unschuld waschen, wenn es schief ging.

Weil Rußland nicht das Recht Serbiens abstreiten konnte, seine inneren Angelegenheiten nach eigenem Ermessen zu regeln, hatte es anfangs auch nicht gegen die von Miloš 1835 verliehene neue Verfassung Verwahrung einlegen können. Weil dies aber Österreich mißfiel, das überhaupt von keiner wie immer gearteten Verfassung etwas hören wollte, benützte dies Rußland, um im September 1836 dem Fürsten einen anderen Verfassungsentwurf zu senden, mit dem Bedeuten: Diese Verfassung habe er anzunehmen, widrigenfalls er es bitter bereuen solle. Diese sogenannte Verfassung war aber gar keine solche, denn von einer Volksvertretung war keine Rede. Die ganze Macht sollte nämlich von einem aus 15—18 Mitgliedern bestehenden Senat ausgeübt werden, die unabsetzbar waren und neben denen der nur gleichberechtigte Fürst machtlos gewesen wäre. Weil aber die Senatoren russische Kostgänger gewesen wären, lag der Zweck klar zutage. Bezeichnend ist auch hier wieder das Doppelspiel Rußlands. Während mündlich unter den stärksten Drohungen ein Ultimatum gestellt wurde, das dem Fürsten keinen Zweifel ließ, hatte man unter den Entwurf der „Verfassung" keine Unterschrift gesetzt und ihn von einer anderen Hand schreiben lassen als die Begleitdepesche, welch letztere überdies in so zweideutigen Worten gehalten war, daß man hätte auch sagen können, es handle sich nur um einen Ratschlag. Dadurch sicherte man sich in Petersburg für alle Fälle eine Hintertür, zu leugnen falls das unberechtigte Verlangen Rußlands zu einer diplomatischen Niederlage führen sollte. Und so kam es auch, als Miloš sich rund weigerte, die Verfassung anzunehmen und den Drohungen trotzte.

Als Antwort darauf errichtete Rußland in Oršova ein Konsulat, das dem Ränkeschmied Vašenko anvertraut wurde und die Aufgabe hatte, mit den serbischen Unzufriedenen bequemer zu unterhandeln als dies von Bukarest aus möglich war, denn Oršova lag gerade an der serbischen Grenze.

18. England mengt sich ein und führt dadurch des Fürsten Miloš Sturz herbei.

Weil das Zerwürfnis zwischen Serbien und Rußland nicht Geheimnis bleiben konnte, erregte es die Aufmerksamkeit der englischen Regierung, die jederzeit bereit war, fremde Völker gegen ihre Feinde auszuspielen. Sie sandte deshalb den Obersten Hodges als diplomatischen Agenten nach Serbien, was Rußlands Wut zum äußersten entflammte. Wie immer war England reich an Versprechungen, die es nicht hielt oder überhaupt außerstande war zu halten. Hodges flunkerte mit der Macht Englands, vor der selbst Rußland zittern müsse, beteuerte, daß die englische Flotte allein imstande wäre, dem Sultan alle Zugeständnisse abzupressen, die Serbien wünsche, während Rußland trotz seiner Landmacht dazu nicht fähig gewesen war, und schließlich gab er Miloš die bindenden Zusicherungen, daß England ihn gegen die ganze Welt halten werde, sofern er nur sich von Rußland lossage und sich auf Englands Seite stelle. Anfangs zauderte der Fürst, aber die russischen Ränke wurden täglich fühlbarer. Die serbischen Unzufriedenen hatten nämlich mit Unterstützung Vašenkos den Zaren veranlaßt, seinen Generaladjutanten, den Fürsten Dolgoruki nach Serbien zu schicken, um daselbst zu drohen, daß die Waffen (!) entscheiden würden, falls Miloš sich länger weigern sollte, dem russischen Befehl zu gehorchen!

Am 27. Oktober 1837 traf Dolgoruki in Kragujevac (der damaligen Hauptstadt von Serbien) ein. Der englische Agent Hodges hatte geraten, jedem Zwist auszuweichen, in der Hauptsache aber fest zu bleiben. Dolgo-

ruki zeigte sich ebenso höflich und liebenswürdig als Buchmann brutal und herausfordernd gewesen war. Allerdings begann auch er mit Aufzählung aller „Wohltaten", die angeblich Serbien Rußland verdankte (wobei er natürlich mit Schweigen über die viel größeren Dienste hinwegging, die Serbien Rußland geleistet hatte!), aber dann trachtete er, sich auf dem Boden der Gesetzlichkeit zu halten und die Verfassung so hinzustellen, als ob sie im Interesse Serbiens gelegen wäre. Daß die 18 Senatoren, welche künftighin Serbiens Politik zu leiten gehabt hätten ausschließlich russische Anhänger waren, ließ aber den Pferdefuß wahrnehmen. Als Hauptgrund des kaiserlichen Unwillens erklärte Dolgoruki die Vertraulichkeit des Fürsten mit Hodges, denn England sei der natürliche Feind Rußlands und habe noch jede kleinere Macht, die sich mit ihm eingelassen habe, zugrunde gerichtet, nachdem es sie ausgenützt hatte. (Dies war allerdings richtig, aber ganz das gleiche galt von Rußland!) Wenn also Miloš die Freundschaft Englands vorziehe, so habe er mit Rußlands Rache zu rechnen, während, wenn er den Briten zum Teufel jage und sich rückhaltslos den russischen Befehlen füge, er stets auf die mächtige Hilfe des Zaren rechnen könne, der imstande sei, ihn gegen eine ganze Welt von Feinden zu schützen. (Das reine Echo von Hodges!) Schließlich gab Dolgoruki sogar unter der Hand zu verstehen, daß es Rußland gar nicht auf eine Verfassung ankäme. Wenn der Fürst ganz unumschränkt herrschen wolle, so könnte er auch dies mit Rußlands Unterstützung tun, sofern er sich nur in allem nach den Befehlen des Zaren richte, der am besten wisse, was Serbien gut tue. (!) Aber für den Augenblick müsse er allerdings den Senat einführen, weil dies der Zar so wünsche, und nach Art aller großen Machthaber dulde er keinen Widerspruch gegen seine Befehle.

Miloš merkte ganz gut den Fallstrick. Hätte er jetzt

„für den Augenblick" dem „Befehl" des Zaren entsprochen, so war es mit ihm aus, denn dann hatte er kein Mittel mehr in der Hand, entgegenzutreten, falls der russenfreundliche Senat zum willenlosen Werkzeug eines fremden Staates herabgesunken wäre. Er drehte daher den Spieß um, zählte die vielen großen Dienste auf, die Serbien Rußland in seinen Kriegen gegen die Pforte geleistet hatte, und die Schändlichkeiten, welche dafür sein Lohn waren. Dann stellte er sein Verhältnis zu Hodges als lediglich persönliche Freundschaft ohne politischen Hintergrund hin, zum Schluß versprechend, daß er bemüht sein werde, den Zaren zufrieden zu stellen, soweit dies nicht mit den Interessen des Landes im Widerspruch geschehen könne.

Dolgoruki konnte nichts dagegen einwenden, dafür aber empfahl er dem Fürsten größtes Stillschweigen über alles gegen jedermann, namentlich gegen Hodges. Und so wie immer bisher, so weigerte sich auch Dolgoruki, irgend etwas Schriftliches aus der Hand zu geben. Offenbar fürchtete er, die Pforte könnte dann das Doppelspiel Rußlands erfahren und ihm den Brei versalzen.

Natürlich setzte Miloš den britischen Agenten von allem in Kenntnis und dieser beteuerte neuerdings hoch und teuer, England allein vermöge Serbien gegen **jeden** Feind zu schützen, man solle sich nur England in die Arme werfen. Miloš meinte daraufhin, wenn dem so sei, so möge doch England vorerst eine Probe seiner Macht zeigen und die Türken zum Abzug aus Belgrad bewegen; oder wenigstens möge es Österreich und Preußen bewegen, im Verein mit England Serbien unter den Schutz der Großmächte zu stellen, besonders, weil ja Hodges sage, daß Frankreich mit England Hand in Hand gehe. Denn dann könne Rußland, ohne die Maske abzuwerfen, unmöglich allein seine Zustimmung versagen.

Hodges versicherte, daß dies alles sehr leicht durchführbar wäre und er diesbezüglich an Lord Ponsonby, den britischen Botschafter in Stambul, berichten werde. Und da damals Mehemed Ali Pascha von Ägypten sich drohend rüstete, seine volle Unabhängigkeit zu erringen und den Sultan zu entthronen, machte Hodges auch den Lord Palmerston auf die Wichtigkeit aufmerksam, die in einem solchen Falle Serbien kraft seines Einflusses auf die übrigen christlichen Völker der Türkei spielen müßte.

Die russischen Agenten waren aber zu gerieben, als daß sie nicht von alldem Wind bekommen hätten, und so beeilte sich Vašenko im Februar 1838 nach Belgrad zu gehen, um dort Gegenminen springen zu lassen. Zunächst glaubte er, dem Fürsten imponieren zu können, wenn er gegen ihn so anmaßend hochmütig auftrat, wie allenfalls der Zar gegenüber einem Leibeigenen. Aber Miloš verstand es, ihn in seine Schranken zu weisen, und dann erklärte er ihm kurz, daß er wohl jederzeit bereit sei, von Rußland Ratschläge anzunehmen, niemals aber Befehle. Und damit verließ er Belgrad, um nach Kragujevac zurückzukehren. Von dort aus ließ er eine neue Verfassung ausarbeiten, aber nicht nach russischem Rezept. Dies veranlaßte Vašenko und die Russenpartei im Lande, schon gegen diese Verfassung zu schreien, bevor sie noch bekannt war! Als dies Hodges erfuhr, teilte er dem Fürsten mit, daß Palmerston nicht wünsche, Miloš solle sich mit Rußland überwerfen, weil er aber andererseits auch nicht dem Befehl des Zaren nachkommen dürfe, so wäre es am besten, eine Gesandtschaft nach Stambul zu senden, um vom Sultan die Genehmigung der neuen Verfassung zu erwirken. Denn dann könne Rußland nichts mehr machen.

Miloš sah ein, daß dies hieß, den Teufel durch Beelzebub auszutreiben, weil er dadurch der Türkei das ihr nach dem Hat-i-Šerif gar nicht mehr zustehende Recht

gab, sich in die inneren Angelegenheiten Serbiens einzumengen, also einen bösen Präzedenzfall schuf. Leider traute Miloš den englischen Zusicherungen, er könne sich felsenfest darauf verlassen, daß Palmerston seine Sache in Stambul zum Sieg führen werde, und so sandte er die Gesandtschaft nach Stambul. Kaum hörte dies aber Rußland, als es den Baron Butenijev und den Baron Buchmann nach Stambul sandte, um Gegenminen springen zu lassen. Dies beängstigte Hodges, der nun selbst nach Stambul eilte, wo also alle diplomatischen Ränke ihren Gang nahmen.

Der englische Botschafter in Stambul, Lord Ponsonby, war aber ebenso schwerfällig wie die Russen leichtbeschwingt, und auch er sah schließlich in erster Linie auf Englands Interessen, während ihm jene Serbiens höchst gleichgültig waren. Die Folgen davon sollten sich bald zeigen.

Währenddem wühlte Vašenko in Serbien weiter, und es gelang ihm sogar, Milan, den ältesen Sohn des Fürsten, seine Gattin Ljubica und seinen Bruder Jefrem für sich zu gewinnen, weil Miloš sich dem Vorschlag Vašenkos widersetzte, seinen ältesten Sohn (Milan) zur Erziehung nach Petersburg zu senden, während Vašenko dem Jefrem vorspiegelte, nach Absetzung seines Bruders könnte er (Jefrem) Fürst werden. Die Fürstin Ljubica wieder gewann er durch die Vorstellung, daß ihr dann die Treue des Gatten sicher sei, welche er jetzt als Fürst beständig breche. Und gegen Miloš selbst trat Vašenko wieder frech auf, indem er ihm u. a. einen Brief Butenijevs brachte, in dem dieser dem Fürsten die heftigsten Vorwürfe machte, daß er mit England liebäugle. Dabei benahm er sich persönlich so überaus unverschämt herausfordernd, daß Miloš Lunte roch und begriff, es handle sich darum, ihn zu einem Zornesausbruch zu veranlassen, der dann Anlaß zu einem diplomatischen Zusammenstoß gegeben hätte. Deshalb blieb er beständig höflich kalt, ließ Vašenko ruhig zu Ende reden

und fragte ihn dann, ob die Serben ein freies Volk seien oder nicht. Auf die bejahende Antwort hin versetzte der Fürst trocken: „Gut, dann haben wir auch die Freiheit, mit fremden Mächten und deren Vertretern so zu verkeh≈ren, wie es uns beliebt, und darüber lassen wir uns auch von Rußland nicht Vorschriften machen".

Vašenko verstieg sich darauf zu Drohungen und sagte, das würde er dem Zaren melden. Miloš entgegnete kurz, er möge melden, was ihm beliebe und ließ ihn stehen, ihm überhaupt keine weitere Audienz bewilligend, so lange er Fürst war.

Gleichzeitig aber gab er der nach Stambul gesandten Abordnung Weisungen mit, was sie dem russischen Bot≈schafter Butenijev zu antworten hätten, falls auch er Vor≈schriften geben wollte, mit wem sie zu verkehren hätte. Sie hatten ihm nämlich dann zu sagen, daß die russische „Schutzherrschaft" in keiner Weise das Recht Serbiens be≈einträchtigen dürfte, mit Vertretern fremder Mächte zu verkehren.

Vašenko wühlte unterdessen in Belgrad weiter. Na≈mentlich suchte er Hodges hineinzulegen, indem er ihm den Tataren sandte, welcher sonst die Depeschen des russischen Agenten beförderte und der jetzt angebliche wichtige russische Depeschen Vašenkos an Butenijev dem englischen Agenten für 100 Piaster anbot. Dieser lächer≈lich geringe Betrag machte aber Hodges stutzig und er witterte eine Falle, die Vašenko Gelegenheit geben sollte, Zetermordio zu schreien, daß Hodges fremde Depeschen unterschlagen lasse und auf Grund dessen seine Abberu≈fung zu verlangen. Und wie sich später zeigte, war dies auch wirklich nur eine Falle gewesen.

Die russische Anmaßung zeigte sich auch in nachste≈hendem Falle: die Serben hatten bei der Pforte gegen den russischen Verfassungsvorschlag schon deshalb Verwah≈rung eingelegt, weil die Skupština unterdrückt, das Volk also ganz ohne Vertretung gewesen wäre. Darauf schrieb

Butenijev großmütig an Vašenko, daß **er** den Serben erlauben wolle, sich alle Jahre einmal zu versammeln!!! Diese Unverschämtheit ernüchterte damals viele Russenanbeter.

Mittlerweile hatte Butenijev seine Zeit in Stambul nicht verloren; während Lord Ponsonby untätig blieb, verstand er es, den Sultan zur Annahme des russischen Verfassungsentwurfes zu bewegen. Und Ponsonby war noch so naiv (oder unverfroren) an Miloš zu schreiben, daß eigentlich die russische Verfassung ohnehin für Serbien vorteilhafter wäre, als die von Miloš gewünschte! (Für die sich England hätte verwenden sollen!)

19. Rußland und Serbien seit 1839.

Miloš sah nur zu spät ein, daß er vom Regen in die Traufe gekommen war, als er sich mit Rußland überwarf, um sich England in die Arme zu werfen. Das „perfide Albion“ hatte sich auch diesmal dieses Beinamens würdig gezeigt. Der Fürst aber war versteinert, als ihm im Februar 1839 der Hat-i-Šerif des Sultans verlesen wurde, in dem die russische Verfassung einzuführen befohlen wurde. Jetzt konnte er nicht mehr sie zurückweisen, weil er selbst durch seine (von England angeratene) Abordnung an den Sultan, diesem das Recht gegeben hatte, Schiedsrichter in der serbischen Verfassungsfrage zu sein. In seinem ersten Zorn verließ er Belgrad am 24. April 1839 und schrieb von Zemun aus, daß er nicht mehr nach Serbien zurückkehren werde. Am 25. Juni dankte er dann zugunsten seines Sohnes Milan ab, der aber so krank war, daß er schon 7. Juli starb, ohne überhaupt von seiner Thronbesteigung etwas erfahren zu haben! Der nächste Sohn, Mihail, war noch sehr jung (17 Jahre) und unerfahren, daher er Fehler machte, die am 26. September zu seiner Absetzung führten. Aleksandar Karagjorgjević, der jüngste Sohn Kara Gjorgjes, wurde zum Fürsten gewählt. Dies mißfiel den Russen, weil sie gehofft hatten, in Mihail einen gehorsamen Diener zu finden, während von Alexander bekannt war, daß er zu Österreich neigte. Der Zar schrieb deshalb einen eigenhändigen Brief an den Sultan, er solle nicht gestatten, daß Aleksandar den Thron besteige. Weil aber Österreich gerade das entgegengesetzte Interesse hatte und auf der Bestätigung Alexanders bestand, trat Rußland den Rückzug an.

So lange Aleksandar Fürst war, war Rußlands Einfluß in Serbien ausgeschaltet, denn jener war so schwach und unfähig, daß er den österreichischen Konsul für sich regieren ließ, der den Vorsitz führte und dabei dem schüchtern daneben sitzenden Fürsten den Tabakrauch ins Gesicht blies. Deshalb ließ er auch 1848 den General Knićanin mit 7000 Serben über die Grenze gehen und mit den österreichischen Serben zugunsten des Kaisers von Österreich gegen die Magyaren kämpfen. Knićanin zeigte sich als glücklicher Feldherr und schlug alle Angriffe der Magyaren auf die Titeler Hochebene ab, wobei sein glänzendster Sieg ihm nur 8 Tote, 16 Verwundete, den Magyaren 2000 Mann kostete! (Sie hatten nämlich auf schmalen Dämmen anzurücken, auf denen sie der Länge nach niederkartätscht wurden.)

Auch im Krimkrieg stellte Serbien zwar 80000 Mann auf, machte aber davon keinen Gebrauch zur Unterstützung Rußlands, weil Österreich dies nicht wünschte. Aber schließlich mißfiel diese Ergebenheit gegen Österreich den Serben, und die Skupština von 1858 verlangte von Alexander, er solle abdanken. In seiner Angst floh er zu den Türken, was so entrüstete, daß er am 23. Dezember abgesetzt wurde und man den alten Miloš zurückrief, der aber schon 26. September 1860, 80-jährig, starb, worauf ihm sein Sohn Mihail zum zweitenmal in der Regierung folgte. Er war der erste Fürst, welcher eine rein serbische Politik verfolgte und sich nicht blindlings in die Arme einer Großmacht warf, sondern so geschickt lavierte und sich bald dieser bald jener Großmacht bediente, daß es ihm gelang, den Abzug der Türken aus den Festungen und verschiedene andere Erfolge zu erlangen. Eben als er daran war, mit den Türken einen Vertrag abzuschließen, nach welchem er auch Bosnien und die Hercegovina in Verwaltung bekommen hätte, wogegen er der Pforte dreimal mehr gezahlt hätte, als sie aus Bosnien bezog, wurde er (10. Juni 1868) auf Anstiften des abgesetzten Fürsten Alexander ermordet.

Sein Nachfolger *Milan* war noch minderjährig, daher eine Regentschaft eingesetzt wurde, die vollkommen im russischen Fahrwasser schwamm und Milan so beeinflußte, daß auch er anfangs nur in Rußland sein Heil erblickte. Er wurde erst dann ernüchtert*), als Rußland im Frieden von San Stefano ein Großbulgarien schuf, das zu zwei Drittel aus serbisch sprechenden Ländern zusammengesetzt war, weil der Zar glaubte, dies würde sein blindes Werkzeug sein. Österreich hingegen hatte die gute Idee, auf dem Berliner Kongreß durchzusetzen, daß Serbien vergrößert wurde, und dies legte den Grundstein zum Umsatteln Milans, der den russenfreundlichen *Ristić* 1880 beseitigte und der neuen (österreichfreundlichen) Fortschrittspartei die Regierung überließ**). In politischer Beziehung fuhr Serbien gut dabei, weil sich Österreich Serbiens 1885 annahm, aber die schamlose Ausbeutung des Landes durch die Wiener Länderbank erregte in Serbien solche Unzufriedenheit, daß man *Österreich* dafür verantwortlich

*) Zu seiner Ernüchterung trug auch bei, daß er folgende russische Gemeinheit erfuhr: Im Jahre 1876 hatte Fürst Milan den Zaren gebeten, ihm den neugeborenen Sohn Alexander aus der Taufe zu heben. Die Taufpatenschaft hat bei den Serben mehr Bedeutung als anderswo, denn der „kum" wird dadurch des Täuflings nächster Verwandter, unmittelbar nach den Eltern, also auch Brüdern, Schwestern, Tanten usw. vorangehend. Durch Annahme der Patenschaft wurde also der Zar der natürliche Beschützer des Täuflings. Wie der Zar nun diese Verwandtenpflicht auffaßte, beweist der Umstand, daß sein zu den Tauffeierlichkeiten nach Belgrad entsandter Vertreter, General *Sumarakov*, den Weg über Wien nahm, *wobei er Andrassy den Vorschlag machte, den Balkan so zu teilen, daß der Osten an Rußland, der Westen mit Serbien an Österreich falle!* ... Andrassy nahm nicht an, weil er nicht noch mehr Slawen in Österreich haben wollte, und namentlich die Serben dann zahlreicher als die Magyaren gewesen wären.

**) Wie unangenehm dies der russischen Regierung war, beweist der Umstand, daß sie 1887 den Versuch machte, den König auf einer Jagd ermorden zu lassen. Der Plan wurde vorzeitig entdeckt, aber aus politischen Gründen das Ganze vertuscht, so daß nur wenige Personen davon wissen.

machte, statt Milan, dessen Verschwendungssucht allein an allem Schuld war. Deshalb konnte Rußland wieder die neue radikale Partei durch sein Geld für sich gewinnen, so daß von nun an (seit 1890) Serbien (mit ein paar kurzen Unterbrechungen) vollständig im russischen Fahrwasser schwamm. Die Bedenken Milans wurden dabei mit klingender Münze beschwichtigt, und als der Riß zwischen ihm und den Radikalen unheilbar wurde, zahlte ihm die russische Regierung durch die Volga-Kama-Bank zwei Millionen aus, wogegen er sich ehrenwörtlich verpflichtete, der Krone zu entsagen und nie wieder nach Serbien zu kommen. Er hielt aber sein Wort nur so lange, als die zwei Millionen reichten, und dann kehrte er unverfroren wieder nach Serbien zurück (1897). Nach seinem Tod (1901) machte sein Sohn Aleksandar weitere Dummheiten, die schließlich zu seiner Ermordung führten (1903). Der Anstifter derselben, Petar, Sohn des Fürsten Alexander Karagjorgević, wurde nun König und zeigte sich abermals als blindes Werkzeug in den Händen Rußlands, welches sich mit dem Gedanken trug, Österreich zu zerschmettern. Zu diesem Zweck brachte Zazónov den bulgarischen Zaren Ferdinand im Frühjahr 1912 dahin, daß er mit Serbien einen Geheimvertrag abschloß,

— —

— —

— —

— — — — — — — — — — Nachdem dies gelungen war, suchte Rußland noch Rumänien und Griechenland zum Anschluß zu bewegen. Aber beide wollten von einem Großbulgarien nichts wissen und lehnten ab. Der griechische Ministerpräsident Venizelos aber bekam dadurch die Idee, durch Schaffung eines Balkanbundes die Lösung der Orientfrage mit Ausschaltung Rußlands und der anderen Großmächte in die Hand zu nehmen. Es gelang seiner Geschicklichkeit tatsächlich, die Gegensätze auszugleichen und Serbien, Bulgarien, Griechenland und Montenegro zu

einigen. Auf diese Art wurde Rußland durch den Ausbruch des Balkankrieges im Oktober 1912 ebenso überrascht wie alle anderen Mächte, und zwar sehr unangenehm. Es legte deshalb auch Verwahrung gegen die Eroberung von Konstantinopel ein, weil dieses nur in russischen Besitz kommen dürfte.

Nun bestimmte aber der Geheimvertrag der vier Balkankönige, daß Bulgarien den Serben mit 120000 Mann bei der Eroberung Makedoniens beistehen sollte, während es in Wirklichkeit nur 20000 Mann sandte und später vielmehr von den Serben noch 80000 Mann verlangte, die Adrianopel im Verein mit den bulgarischen Truppen bezwingen sollten. Weil nun die Serben dies tatsächlich taten, weigerten sie sich, ganz Makedonien den Bulgaren zu überlassen, sagend, daß dies die Entschädigung für den Ausfall von 100000 bulgarischen Hilfstruppen und die Mithilfe von 80000 serbischen Hilfstruppen wäre. Weil sich aber die Bulgaren dieser Anschauung nicht anbequemen wollten, kam es zum Zusammenstoß mit Serbien und Griechenland; der zweite Balkankrieg brach aus, in dem Bulgarien in der mehrtägigen Schlacht an der Bregalnica eine schwere Niederlage erlitt. Eine gutberatene serbische Regierung hätte damals schon sich mit Österreich in gutes Einvernehmen um jeden Preis gesetzt. Aber weil Österreich Miene machte, den Bukarester Vertrag anzufechten, wurde dies von Rußland schlau benutzt, um gegen Österreich Stimmung zu machen und Serbien ganz auf seine Seite zu ziehen. Wie dies gelang, zeigen zwei Nachrichten: nach der ersten wurden zu Niš unter dem von den Bulgaren erbeuteten Gepäck des serbischen Kronprinzen Aleksandar Depeschen gefunden, aus denen hervorging, daß die russische Regierung ihm dringend ans Herz legte, das österreichische Ultimatum abzulehnen, weil er sich darauf verlassen könne, daß Österreich gar nicht in die Lage kommen werde, gegen Serbien aufzutreten. Rußland habe nämlich bereits solche

Heeresmassen an der galizischen Grenze stehen, daß Galizien sofort mit Heeresmacht überschwemmt werden, Österreich also genug zu tun haben würde, sich des Einfalls im Norden zu erwehren, so daß es also den Serben leicht fallen werde, Bosnien und Südungarn zu erobern. Und sollte Österreich wegen Ablehnung des Ultimatums an Serbien den Krieg erklären, so würde dies Rußland zuverlässig zum Anlaß nehmen, seinerseits an Österreich den Krieg zu erklären. Jetzt oder nie sei der Augenblick gekommen die österreichischen Serben dem Königreich anzugliedern und deshalb möge der Kronprinz, wie der König, Österreichs Anmaßung nur kühn die Stirne bieten.

Noch bezeichnender ist, was König Petar selbst in Avlona dem ihm befreundeten italienischen Abgeordneten Cassoletta sagte: nämlich, daß er die Bedingungen des Ultimatums Österreich-Ungarns vom Juli 1914 sicher erfüllt haben würde, wenn er die Geschehnisse des Weltkrieges hätte voraussehen können. Der König gab zu, von Rußland unmittelbar ermuntert und aufgefordert worden zu sein, die Forderungen Österreich-Ungarns abzulehnen. Er sagte nämlich:

„Die russischen Versprechungen lauteten dahin, daß Österreich-Ungarn, sobald es Serbien den Krieg erklärt haben würde, mit russischen Truppen überschwemmt werden würde, so daß es gar nicht daran denken könne, gegen Serbien vorzugehen. Das von den Balkankriegen noch sehr geschwächte serbische Heer sollte überhaupt nur eine Art Reserveheer bilden. Die Vierverbandsmächte wollten eigentlich den Ausbruch des großen Krieges erst 1917 herbeiführen, weil Rußland noch bis dahin Zeit brauchte, um seine Kriegsbahnen vollständig ausbauen zu können. Die serbische Heeresleitung war im Jahre 1914 auf einen Ausbruch des Krieges absolut nicht vorbereitet, es mangelte an schweren Geschützen, an Munition und an Arzneimitteln.

„Die erniedrigendste Zeit meines Lebens mußte ich durchmachen," so erzählte der König weiter, „als die Mächte einsahen, daß Bulgarien nicht gesonnen sei, das willenlose Werkzeug ihrer Balkanwünsche zu werden. Schmeicheleien und Versprechungen wechselten mit Erpressungen und Drohungen schlimmster Art ab. Es wurde von uns die augenblickliche und bedingungslose Abtretung Makedoniens an Bulgarien gefordert und man ließ gleichzeitig durchblicken, daß Serbien nach dem Kriege Makedonien zurückerhalten würde, denn dann könne man Bulgarien rücksichtslos die eiserne Faust zeigen.

Alle unsere Bundesgenossen haben uns im Stich gelassen, keine einzige der Versprechungen wurden erfüllt. Die traurigste Rolle hat dabei England gespielt. In späteren Zeiten wird es sich hoffentlich deutlich erweisen, wie schmachvoll das arme und kleine Serbien von dem stolzen und großen England belogen und betrogen worden ist."

Eins steht fest: Sowohl Rußland als England sind Serbiens Totengräber geworden. Als im Dezember 1914 nach der fünftägigen Schlacht von Arangjelovac Serbien von den österreichischen Truppen geräumt werden mußte, wäre Gelegenheit gewesen, sich mit Österreich auszugleichen, alle bisherigen Kniffe aufzugeben und offen und ehrlich zur Politik der Fortschrittspartei überzugehen, Rußland einmal und immer den Laufpaß gebend. Dann hätte Österreich sein natürliches Interesse gehabt, einem mit ihm durch feste Verträge, Militär-, Handels- und Zollübereinkunft verbundenen Serbien ebenso treu zur Seite zu stehen, wie die beiden Mittelmächte gegenwärtig zu ihrem gemeinsamen Besten das Beispiel musterhafter, selbstloser Treue geben. Aber gerade damals setzte die russische Diplomatie, unterstützt von der englischen, in der kräftigsten Weise ein, Serbien von der bereits in Aussicht genommenen Verständigung mit Österreich abzu-

halten! Ebenso wie man Serbien im Herbst 1915 abhielt Bulgarien während der Mobilmachung mit Übermacht zu überfallen und unschädlich zu machen, bevor die Mittelmächte eingreifen konnten. Und zwar tat man dies deshalb, weil man bis zum letzten Augenblick immer noch hoffte, auch Bulgarien gegen die Mittelmächte zu hetzen. Radoslavov war aber kein solcher Dummkopf wie Pašić und ging nicht auf den russisch-englischen Leim! Man weiß, wie Rußland und England auf dem Balkan zu arbeiten pflegen: der Rubel und der Sovereign rollen in Massen. Und die Radikalen mit Pašić an der Spitze waren nur eine Bande von bestechlichen Halunken, die unbedenklich ihr Land den eigenen Interessen aufopferten.

Und so kam, was kommen mußte: Serbiens Untergang!

Schlesische Verlagsanstalt (vorm. Schottlaender) G. m. b. H.
Berlin W. 35.

Aus dem Lande der unbegrenzten Heuchelei

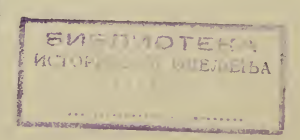
(Englische Zustände)

Von SPIRIDION GOPČEVIĆ

Berlin 1915. 1.—5. Tausend. Preis M. 1.80, Gebunden M. 2.40.

Inhalt: Die Briten — das auserwählte Volk. Britische Trunksucht. Die britische Sittenfäulnis. Wie John Bull erzogen wird. Das englische Familienleben. Der englische National=Charakter. Das britische heuchlerische Pharisäertum. Kirche, Sektenwesen und Armut. Englische Rechtspflege. Die britische Giftpflanze „Presse". Der britische Adel als Herrscher. Die Regierung. Die englische Wehrmacht. Die britische Politik.

Der gegenwärtige Weltkrieg dreht sich im Grunde genommen um die Frage, ob England fernerhin und für immer die unbeschränkte Herrschaft über die Meere besitzen und in der Lage sein soll, der Welt seinen Willen zu diktieren. Für jeden Deutschen wie für jeden Österreicher und Ungarn ist es deshalb von Wichtigkeit, diesen heimtückischen Gegner in seiner ganzen brutalen Selbstsucht, der er so gern ein heuchlerisches Mäntelchen umhängt, kennen zu lernen. Rücksichtslos reißt der Verfasser dieses Buches, der durch seine ethnographischen Werke seit langem vorteilhaft bekannt ist, John Bull die Maske vom Gesicht, und zeigt ihn in seiner ganzen abstoßenden Häßlichkeit. Er schildert die faulen inneren Zustände des Britenreiches, die unglaubliche Sittenverderbnis, die lächerliche Justiz, das elende Erziehungswesen, das unheilvolle Wirken der Presse, die rücksichtslose Politik der Regierung, namentlich aber diejenigen verächtlichen Eigenschaften der Briten, welche dem ganzen Volk ihren Stempel aufdrücken: ihre grenzenlose Anmaßung und ihre widerliche Heuchelei. Der Verfasser kritisiert scharf, aber immer trifft er mit wenigen Worten den Nagel auf den Kopf, und da er dabei oft fein ironisiert, oft einem kräftigen Humor die Zügel schießen läßt, so liest sich das Buch ebenso ergötzlich wie es belehrend wirkt. Als Haupttrumpf werden die Urteile vieler berühmter Briten über ihre eigenen Landsleute angeführt, Urteile, die bei weitem vernichtender sind, als die des Verfassers, und so stellt sich sein Buch in keiner Weise als eine Schmähschrift gegen unsere Feinde, sondern als ein durchaus sachliches Werk dar. Wenn die Tatsachen für England eine Schande sind, so ist dies nur um so trauriger und schlimmer für dies angeblich so makellose Reich. Dem interessanten Buche ist die weiteste Verbreitung zu wünschen, in der Heimat wie bei unseren im Felde stehenden Soldaten, denen es in ihren Ruhestunden eine unterhaltende und aufmunternde Lektüre bietet. Es fand auch bei der Kritik die größte Anerkennung, wobei es allerdings bezeichnend ist, daß ein um den guten Ruf der Briten besorgtes „deutsches" Blatt, die durch britisches Zeugnis belegten Ungeheuerlichkeiten anzweifeln zu müssen glaubte.






UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 035 603 0

